

JONATHAN LITTELL

Notizen aus
HOMS



»Diese Notizen erstatten Bericht über einen Moment, der quasi ohne Zeugen von außen stattgefunden hat: die letzten Tage der Erhebung eines Teils der Stadt Homs gegen das Regime Baschar al Assads.«



HANSER BERLIN



Hanser Berlin E-Book

Jonathan Littell
Notizen aus Homs

16. Januar – 2. Februar 2012

Aus dem Französischen
von Dorit Gesa Engelhardt

Hanser Berlin

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel *Carnets de Homs. 16 janvier – 2 février 2012* bei Éditions Gallimard in Paris.

ISBN 978-3-446-24114-5

© 2012 Jonathan Littell

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2012

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Unser gesamtes lieferbares Programm
und viele andere Informationen finden Sie unter:

www.hanser-literaturverlage.de

Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf
www.facebook.com/HanserLiteraturverlage oder folgen Sie
uns auf Twitter: www.twitter.com/hanserliteratur

Datenkonvertierung E-Book:
Kreutzfeldt digital, Hamburg

Inhalt

Vorbemerkung [5](#)

Montag, 16. Januar *Tripoli, Libanon* [9](#)

Dienstag, 17. Januar *Tripoli – Grenze – Qusair* [13](#)

Mittwoch, 18. Januar *Qusair* [27](#)

Donnerstag, 19. Januar *Qusair – Baba Amr* [39](#)

Freitag, 20. Januar *Baba Amr* [61](#)

Samstag, 21. Januar *Baba Amr* [77](#)

Sonntag, 22. Januar *Baba Amr* [95](#)

Montag, 23. Januar *Baba Amr* [109](#)

Dienstag, 24. Januar *Baba Amr – Khaldije – Bajada* [121](#)

Mittwoch, 25. Januar *Bajada – Safsafi – Bab Sbaa – Safsafi* [135](#)

Donnerstag, 26. Januar *Safsafi – Bab Drib – Karm az-Zaitun – Bab Tadmor – Safsafi* [151](#)

Freitag, 27. Januar *Safsafi – Bab Drib – Safsafi* [169](#)

Samstag, 28. Januar *Safsafi – Baba Amr – Khaldije – Bajada* [177](#)

Sonntag, 29. Januar *Bajada* [191](#)

Montag, 30. Januar *Bajada – Khaldije* [205](#)

Dienstag, 31. Januar *Khaldije – Baba Amr* [211](#)

Mittwoch, 1. Februar *Baba Amr* [215](#)

Donnerstag, 2. Februar *Baba Amr – Qusair – Grenze – Beirut* [221](#)

Nachwort [229](#)

Anhang [235](#)

Tabelle der Dienstgrade [237](#)

Karte: Homs und die Grenze [238](#)

Karte: Die Stadt Homs [239](#)

Dies ist ein Dokument, kein literarisches Werk. Es handelt sich um die - treuestmögliche - Transkription zweier Notizhefte, die ich auf einer heimlichen Syrienreise im Januar dieses Jahres geführt habe. Eigentlich waren die Hefte als Vorlage für die Artikel gedacht, die ich nach meiner Rückkehr verfasst habe. Aber in den langen Phasen des Ausharrens oder der Untätigkeit, den Zeitspannen, in denen ich während der Gespräche auf die Übersetzung wartete, und auch aufgrund einer gewissen fiebrigen Ungeduld, die das Erlebte sofort in Geschriebenes verwandeln möchte, wurden sie immer umfangreicher. Das macht ihre Veröffentlichung möglich. Was diese rechtfertigt, ist etwas ganz anderes: Die Tatsache, dass sie Bericht erstatten über einen kurzen und bereits verschwundenen Moment, der quasi ohne Zeugen von außen stattgefunden hat, die letzten Tage der Erhebung eines Teils der Stadt Homs gegen das Regime von Baschar al-Assad, unmittelbar bevor diese in einem Blutbad ertränkt wurde, das, während ich diese Zeilen schreibe, noch andauert.

Ich hätte diesen Text gern eins zu eins in seiner Rohfassung veröffentlicht. Aber einige Passagen waren aufgrund der Umstände, unter denen ich sie notiert hatte, zu wirr oder zu fragmentarisch und mussten neu geschrieben werden. An anderen Stellen war das Gedächtnis versucht, Ungenauigkeiten zu verbessern. Doch mit Ausnahme der Fußnoten und der notwendigen Erklärungen und Kommentare, die ich kursiv gesetzt habe, habe ich mich bemüht, nichts hinzuzufügen.

Die syrische Regierung hat ausländischen Journalisten bekanntlich so gut wie untersagt, auf ihrem Gebiet zu arbeiten. Die wenigen, die ein Pressevisum erhalten, werden sorgfältig abgeschirmt und überwacht, in ihrer Bewegungsfreiheit und den Möglichkeiten, gewöhnliche Syrer zu treffen, eingeschränkt und allen möglichen Manipulationen und Provokationen ausgesetzt - mitunter

auch tödlichen wie der, welche den französischen Reporter Gilles Jacquier das Leben gekostet hat. Manchen ist es gelungen, diese Einschränkungen zu umgehen, sei es, indem sie mit einem Touristenvisum einreisten und dann vor den Überwachungsorganen »untertauchten«, sei es, indem sie mit Unterstützung der Freien Syrischen Armee illegal über die Grenze kamen, so wie auch ich es zusammen mit dem Fotografen Mani gemacht habe. Wie die letzten Wochen gezeigt haben, sind auch bei diesem Vorgehen die Risiken nicht unerheblich.

Die Idee zu dieser Reportage kam mir im Dezember 2011, nach der Rückkehr meiner Freundin Manon Loizeau aus Homs, wo sie einen Dokumentarfilm gedreht hatte. Ich erzählte den Verantwortlichen der Zeitung Le Monde von meinen Plänen, sie nahmen das Projekt an und schlugen mir vor, mit Mani zusammenzuarbeiten. Dieser hatte im Oktober und November 2011 schon einmal über einen Monat in Syrien verbracht und eine erste Serie von – zu der Zeit so noch nicht gesehenen – Fotos veröffentlicht. Dass wir so schnell und relativ einfach nach Syrien einreisen und in Homs so frei arbeiten konnten, verdanken wir seinen Kontakten und seiner Ortskenntnis. Da es so gut wie unmöglich war, vor Ort einen Dolmetscher zu finden, hat Mani, der perfekt Arabisch spricht, auch die Mehrzahl der Gespräche für mich übersetzt. Unsere Reportage, Text und Fotos, ist vom 14. bis 18. Februar in fünf Teilen in Le Monde erschienen.

Mani tritt in diesen Heften natürlich regelmäßig in Erscheinung. Aus Gründen der Tarnung hatten wir uns beide »Decknamen« gegeben (meiner war Abu Emir), und ich behalte hier den Namen bei, den er sich ausgesucht hatte: Raed. Ebenso tauchen auch die meisten unserer syrischen Gesprächspartner unter Pseudonym auf, entweder unter dem, das sie selbst gewählt haben, oder unter einem von mir erfundenen. Diejenigen, die unter ihrem richtigen Namen vorkommen, haben dies ausdrücklich gestattet. Ich veröffentliche im Übrigen nicht die Namen der Menschen,

die ich verwundet oder tot gesehen habe, aus Furcht vor möglichen Repressionen gegen sie oder ihre überlebenden Angehörigen.

Diese Reportage wäre ohne das Vertrauen und die Unterstützung von Le Monde nicht möglich gewesen. Ich möchte allen bei der Zeitung, die an dem Projekt mitgearbeitet haben, danken, insbesondere dem stellvertretenden Redaktionsleiter Serge Michel und dem Chef der Auslandsredaktion Gilles Paris. Schließlich möchte ich den zahlreichen Syrern, zivilen Kämpfern wie Soldaten der Freien Armee, die uns - spontan und oftmals unter Lebensgefahr - geholfen haben, meine große Dankbarkeit und Bewunderung aussprechen.

Montag, 16. Januar
Tripoli, Libanon

Am Freitag, dem 13. Januar, traf ich in Beirut ein. Mani stieß am 14. dazu und begann sofort, mit seinen syrischen Kontakten zu telefonieren, um unsere Einreise zu organisieren. Abu Brahim, ein religiöser Würdenträger aus dem Viertel Bajada, bei dem Mani im November gewohnt hatte, bat seine Kontakte innerhalb der Freien Syrischen Armee (FSA), uns einzuschleusen. Am Montag, dem 16., gegen 17 Uhr erhielt Mani – der von jetzt an Raed heißt – einen Anruf, wir sollten noch am selben Abend nach Tripoli kommen.

22.30 Uhr. Ankunft im regnerischen Tripoli.¹ Werden von drei fröhlichen Hünen am Treffpunkt abgeholt und in eine nahegelegene Wohnung gebracht. Treppenhaus ohne Licht, Stromkabel hängen aus den Wänden. Eiskalte Wohnung, aber groß und schön, mit Steinfußboden, Bildern und arabischen Kalligraphien an den Wänden, vergoldeten Samtmöbeln, einem großen gläsernen Kandelaber. D., ein junger Aktivist, der vor einer Woche aus Homs gekommen ist, chattet über Skype, sein Laptop steht auf einem niedrigen Tischchen. »Das hier ist eine Junggesellenwohnung, tut mir leid!« Ein Fernseher, oben auf einem Schrank, ist auf den Kanal »Volk von Syrien« eingestellt, einen Sender der Opposition, der seinen Sitz in Großbritannien hat.

D. fängt sofort an, von Jacques zu sprechen. »Das Regime hat Gilles Jacques absichtlich ermordet, zur Abschreckung, damit keine Journalisten mehr kommen. Er wurde in Akrama getötet, einem alawitischen, regierungstreuen Viertel, in al-Dschadida, vor dem Supermarkt al-Batul. Die

Falschinformationen über den Tatort wurden vom Regime und von einem verräterischen Journalisten verbreitet.« Er meint Mohammad Ballout von BBC Arabic, einen Libanesen, der Mitglied der syrischen sozialen nationalistischen Partei ist. Die BBC soll sich entschuldigt haben.

Der France-2-Reporter Gilles Jacquier wurde im Verlauf einer von den syrischen Behörden organisierten und begleiteten Pressereise am 11. Januar bei einem Granatenangriff in Homs getötet. Die syrische Regierung und die Opposition geben sich gegenseitig die Schuld an seinem Tod. Während unseres Aufenthalts in Syrien sprachen uns etliche Menschen auf Jacquier an und versuchten uns von der Schuld des Regimes zu überzeugen, ohne allerdings handfeste Beweise vorbringen zu können.

Männer treffen ein. Der Anführer, A., unser Schleuser, ist ein bärtiger Kerl, untersetzt, lächelnd, in schwarzer Trainingshose, zwei Handys in der Hand.

D. spricht weiter von Jacquier. Die Opposition betrachtet ihn, wie alle anderen Opfer des Regimes, als *schahid*². Der letzte Donnerstag wurde auf der Facebook-Seite der Revolution in »Tag der Treue zu Gilles Jacquier« umbenannt; alle Tage bekommen einen Namen, nicht nur die Freitage. D. stimmt sein Loblied an: »Er ist gekommen, um das Martyrium des syrischen Volkes zu bezeugen.« Die revolutionären Koordinierungskomitees sammeln Beweise, dass Gilles Jacquier vom Regime getötet wurde. Er zählt lose auf: Die *schabbiha*³, die in Homs wüten, kommen aus Akrama und den benachbarten Vierteln; sehr schwierig für Leute der Opposition, in diese Viertel zu gelangen. Die Universität, im Westen, ist Militärzone. Und schließlich war im syrischen Fernsehen die Rede von Mörserschüssen: D. behauptet, die FSA habe keine Mörser, auch keine schweren Waffen dieses Typs. Es ist eines der ersten Dinge, die er erwähnt, und er

beharrt sehr darauf. Der Schleuser mischt sich ein, und wir diskutieren über verschiedene Mörsertypen; für ihn ist ein 60-mm-Mörser, der 90 kg wiegt, zu schwer, um von einem Soldaten getragen zu werden. Ich bin anderer Meinung, und wir verhaken uns in den Details.

Abendessen: ein üppiges Mahl vom Feinkosthändler, Hühnchen, Hummus, Falafel, Salat. Der Deckname des Schleusers ist al-Ghadab, »der Zorn«. »So werde ich seit Beginn der Revolution genannt, obwohl ich die ganze Zeit lache!« Seine beiden Freunde sind Libanesen, Schmuggler, die uns morgen durch die Checkpoints der libanesischen Sicherheitskräfte schleusen werden. Dann wird uns Der Zorn, der aus Homs stammt, in die Stadt mitnehmen. Es sind vier Etappen, und es wird einen bis anderthalb Tage dauern. Auto bis zur Grenze, dann ein paar Kilometer auf dem Motorrad, dann wieder Auto.

Manon Loizeau hatte mir erzählt, dass sie ein Minenfeld überqueren musste, um nach Syrien zu gelangen. Ich befrage Den Zorn dazu.

Im Prinzip muss man nicht über die Minenfelder gehen. Es gibt andere Wege, über die Grenze zu gelangen, die gut funktionieren, solange nichts Unvorhergesehenes passiert. Der Zorn selbst musste nur ein einziges Mal ein Minenfeld überqueren. Aber selbst wenn, wäre das kein Problem: Die FSA hat einen drei Meter breiten Korridor mitten durch die verminten Zone freigeräumt, vor zwei Monaten, zwei Wochen nachdem die Armee die Minen gelegt hatte. Ein junger Mann hat dort seine Beine verloren. Die Männer scherzen: »Bumm!«, und machen eine Geste, die Engelsflügel imitieren soll, beide Hände auf den Schultern. Der Korridor ist mit Steinen markiert und wird regelmäßig von Schmugglern genutzt. Der Zorn: »Wenn wir da

durchmüssen, gehe ich voran. Eure Leben sind wichtiger als
meins.« Pathetisch, aber aufrichtig.

Dienstag, 17. Januar
Tripoli – Grenze – Qusair

5.30 Uhr. Muezzinruf. Sehr schön, massiv verstärkt, schneidet er durch die Nacht.

6.50 Uhr. Aufstehen. *Bleary grey morning*. Im Wohnzimmer warten schweigend die beiden libanesischen Schleuser.

7.30 Uhr. Abfahrt. Weißer Minivan, mit Fernseher, wie ein kleiner Bus. Einer der Libanesen fährt. Musik voll aufgedreht und Videos. Wir schlängeln uns unter sintflutartigem Regen durch den Verkehr von Tripoli. Dann Vororte, Fabriken. Wir werden einen großen Umweg fahren müssen, die Gebirgspässe sind vom Schnee blockiert. Wir müssen auch zwei Checkpoints der libanesischen Armee umfahren. Normalerweise wäre der kürzeste Weg der Richtung Norden.

Wir fahren durchs Libanon-Gebirge, kurvenreiche Straße, kahle Landschaft, kleine Wölkchen, die sich an die Bergkämme klammern, weicher Schnee, der auf dem Auto schmilzt. Checkpoint passiert, ohne anzuhalten. Einmal nehmen wir einen Soldaten ein Stück mit, ich habe mich hingelegt, öffne kurz ein Auge und schlafe wieder ein. Wir lassen den Soldaten in einer schiitischen Ortschaft aussteigen, in der es von Militär wimmelt. Auf einem langen Feldweg durch eine wüstenartige Ebene werde ich aufgeweckt, auf einer Seite das bewölkte Libanon-Gebirge, auf der anderen ein Dorf, das sich an den Fuß der kleinen Berge schmiegt. Vor uns liegt Syrien. Wir fahren an Ackerbauern und Schafen vorbei. Endlich, nach ein paar holprigen Kilometern, erreichen wir eine Straße und haben den Grenzposten der libanesischen Sicherheitskräfte hinter uns gelassen. Geld wechselt den Besitzer: Der Zorn gibt

dem Libanesen 700 Dollar, vielleicht für uns, dann nochmal 1000 Dollar für Besorgungen, scheint es – vielleicht für das Schmuggeln von Mörsern? Auf der Straße eine Moschee der Hisbollah, wir sind in der Nähe eines schiitischen Dorfs; wie die Bekaa-Ebene ist auch dieser Landstrich ein konfessionelles Mosaik.

Der Zorn: »Die Mehrzahl der sunnitischen Dorfbewohner unterstützt den Aufstand, mit einigen Ausnahmen; bei den Schiiten ist es genau umgekehrt.« Auf der Straße treffen wir drei junge Männer auf zwei rostigen Motorrädern, alten chinesischen Klapperkisten; es sind Ackerbauern aus der Gegend mit schwieligen Händen. Wir begrüßen die libanesischen Freunde, dann steigen wir je zu dritt auf ein Motorrad und fahren zwischen Häusern und Feldern hindurch unbefestigte Wege entlang. Ärmlich gekleidete, rotznäsige Kinder, Schafe, Bienenstöcke, ein Junge, der auf einem Pferd galoppiert. Ein paar Kilometer und wir sind bei einem Haus, schon jenseits der Grenze. Wir sind zwischen einem Posten der libanesischen Spezialkräfte und einem Posten der syrischen Armee hindurchgefahren. Aber die Grenze ist ein sich in die Tiefe ausdehnendes Konzept, keine Linie.

Die »Grenze« beschränkt sich nicht auf die in den Karten eingezeichnete Linie, sondern erstreckt sich noch über zig Kilometer weiter, dank eines Systems von festen und mobilen Straßensperren. Für die Bewohner der Dörfer, die halb auf der einen, halb auf der anderen Seite der Linie liegen, existiert sie praktisch nicht oder allenfalls als ökonomisches Konzept, das es ihnen erlaubt, von einer Seite auf die andere Geschäfte zu machen.

Jetzt sind wir bei Leuten zu Besuch, Ackerbauern und ihren Familien. Kaffee, die Väter streicheln ihre Söhne. Ein Funkruf, alles ist bereit, weiter geht's. Über die Grenze. Ein paar hundert Meter weiter ein anderes Haus, wo wir ins

Empfangszimmer geführt werden. SMS auf Raeds Handy: MINISTRY OF TOURISM WELCOMES YOU IN SYRIA. PLEASE CALL 137 FOR TOURISM INFORMATION OR COMPLAINTS.⁴ Welcome to Wonderland. Es ist Punkt zwölf Uhr mittags.

Reiches Haus, schönes Wohnzimmer mit Teppichen und Sitzbänken mit Blumenmuster aus Synthetikstoff. Großer Öfen, *sobia* auf Syrisch, Gaslampe. Ein paar Jungen servieren auf einem Tablett eine üppige Mahlzeit. Keine Frau zu sehen. Unser Gastgeber erklärt uns, wie die FSA des Sektors organisiert ist: Die Einheiten von Qusair gehören zur *katiba*⁵ al-Faruq von Baba Amr, kommandiert von Abderrazzaq Tlass, einem *mulazim awwal*⁶, dem ersten Offizier, der von der Armee übergelaufen ist.

Wir wissen, dass wir, um nach Homs zu kommen, wahrscheinlich durch Baba Amr fahren müssen, ein Viertel im Südwesten der Stadt, das vollständig von der FSA kontrolliert wird. Abu Brahim, der unsere Einreise organisiert hat, wohnt selbst in Bajada, im Norden der Stadt. Deshalb stellen wir Fragen zur Situation in Baba Amr und im Grenzgebiet.

Unser Gastgeber: Baba Amr ist eine Bastion der FSA, weil es ein großes Viertel ist und an die Obstgärten oberhalb des Orontes grenzt. Es ist umzingelt, aber die Armee dringt nicht ein. Auch in anderen Vierteln, in Khaldije, Bajada etc., stehen Einheiten der FSA, allerdings weniger, weil die Viertel kleiner sind und besser von den Sicherheitskräften kontrolliert werden können.

In den Grenzdörfern gibt es keine Demonstrationen. Sie wollen Ruhe bewahren, um die *mukhabarat*⁷ nicht anzulocken und den Grenzhandel nicht zu gefährden. Etwas weiter weg, bei Qusair, hat die FSA Einheiten und greift die Armee und die Sicherheitskräfte an.

Zweimal ist die Armee mit den *mukhabarat* schon ins Dorf gekommen. Sie haben Häuser durchkämmt, um gesuchte Personen aufzustöbern. Sie haben nichts gefunden und sind wieder abgezogen, ohne Probleme zu machen. Hier standen sie vor der Tür und haben Fragen gestellt, sind aber nicht reingekommen.

Ich: »Hast du keine Angst um deine Kinder?« – Er: »Ich habe nur Angst vor Gott.« Er vertraut seinen Kindern, die bei unserem Gespräch zuhören. »Sie können schweigen.«

Die Frauen machen auch mit: medizinische Notfallversorgung, Hilfe beim Über-die-Grenze-Bringen verletzter Personen usw.

Er: »Wir leben seit langer Zeit in der Unterdrückung. Wir haben hier ein Sicherheitssystem, bei dem keiner keinem vertraut.« Er fühlt sich als Sunnit diskriminiert. Die guten Posten sind für die Alawiten reserviert. »Es gibt keine Justiz, man kann nichts einklagen. Die verhafteten Personen verschwinden, man kommt nicht zu ihnen, man hört nie wieder etwas von ihnen.« Sein Sohn hat drei Jahre lang versucht, in den Polizeidienst einzutreten, ohne Erfolg. Er glaubt, das liegt daran, dass er Sunnit ist.

Anfangs wollten sie nur Reformen, mehr Freiheit. Dann verschärfte es sich wegen der Repression.

*

Abfahrt gegen 13 Uhr. Der Zorn kommt mit einem Pick-up, und wir quetschen uns zu dritt nach vorn. Anruf aus Baba Amr: Genervte Typen sagen, dass wir nicht reindürfen, dass sie keine Journalisten empfangen können, dass der Schleuser uns zurück in den Libanon bringen soll. Raed ruft seine Kontakte an, und nach und nach klärt sich die Lage. Wir fahren.

Die Zurückhaltung einiger Oppositionskämpfer aus Baba Amr, weitere Journalisten zu empfangen, war während

dieser Zeit sehr groß, auch wenn sich das später, als das Viertel massiv bombardiert wurde, vollständig änderte. Während unseres Aufenthalts in Baba Amr wird dies eine ständige Quelle von Reibereien sein.

Gemischte Gegend, Dörfer verschiedener Konfessionen. Wir fahren in eine von der FSA kontrollierte landwirtschaftliche Zone. Wir kommen an einem Kommandanten in einem Pick-up vorbei, dann an einem Checkpoint mit einem Soldaten, dann an einem größeren Checkpoint auf einer Brücke. Ein steter Strom von Minibussen und kleinen Pick-ups von Schmugglern, die aus dem Libanon kommen oder dorthin fahren. Der Checkpoint kontrolliert sie und lässt sie durch. Ein neuer Weg, ein weiterer Anruf in Homs. Ein Kind plärrt ins VHF-Gerät⁸, der Sohn eines Soldaten beim Spielen. Der Zorn hat außer dem VHF-Gerät auch eine Handgranate neben dem Steuer liegen. Sollten wir auf eine mobile Straßensperre stoßen, wird er nicht anhalten.

Wir biegen von der Straße auf einen Feldweg: Wir nähern uns einem der Checkpoints, die Qusair umgeben. Wir weichen ihm auf ein paar Wegen, dann über Brachland aus, das von Beduinen in Militärzelten bewohnt wird. Auf einer kleinen Straße fahren wir in 300 Meter Entfernung am Checkpoint vorbei, den Der Zorn mir lachend zeigt. Wir erreichen Qusair, eine Stadt mit 70 000 Einwohnern, zweigeschossigen Häusern aus bröckeligem Beton, die in verwaschenen Pastellfarben angestrichen sind. Regen, Fußgänger, Motorradfahrer. Im Zickzack fahren wir durch die Gassen zum Haus des Schleusers. Es ist 14 Uhr, wir haben von Tripoli 6 1/2 Stunden gebraucht.

Wir sind doch nicht bei Dem Zorn, sondern bei einem Freund von ihm, Abu Amar. Kleines Empfangszimmer, ein Computer mit Drucker, Ölofen. Mehrere Personen sind da, wir bekommen Tee und Kuchen. Ein Typ mit einer Kalaschnikow

taucht auf; dieses Viertel ist »befreit«. Ein Lautsprecher der Moschee setzt ein: Am Morgen haben sie zwei in Homs getötete Märtyrer begraben und nach dem Nachmittagsgebet, verkündet der Imam, werden sie einen dritten begraben. Diskussion, ob wir da hingehen können. Sie wollen nicht, weil Beerdigungen zu Demonstrationen eskalieren können und dann die Armee anfangen könnte zu schießen; außerdem haben sie Angst, mit uns zu viel Aufmerksamkeit zu erregen.

Weitere Erkundigungen ergeben, dass der Tote bereits bestattet ist. Er hieß Ahmad I. und war über 50 Jahre alt. Um Zwischenfälle zu vermeiden, begraben die Familien ihre Toten manchmal schon vor der Ankündigung des Imam.

Die drei Männer wurden zusammen in Homs getötet, in Kammass, einem regierungstreuen Viertel. Eine Gruppe von *schabbiha* ist in einen Supermarkt des Sakan-al-Schabbab-Komplexes gegangen, wo sie arbeiteten, und hat sie exekutiert, einfach nur, weil sie aus Qusair stammten. Die anderen beiden waren 25 und 30 Jahre alt und hießen Rasul I. und Mohammad H. Rasul ist ein Verwandter von Ahmad.

In der Ferne einige Schüsse. Zur Abschreckung wegen der bevorstehenden Demonstration?

*

Das öffentliche Krankenhaus von Qusair, das in der Nähe des Friedhofs liegt, ist von den Sicherheitskräften besetzt. Scharfschützen auf dem Dach.

Besuch einer Untergrund-Krankenstation in einem Privathaus. Einfache Ausstattung, Spritzen, Kochsalzlösungen, Kompressen. Das Material wird von Familien und Apotheken gespendet. Auf dem Teppichboden Plastikfolie, wegen des Bluts?

Der Arzt, der hier arbeitete, Abderrahim Amir, wurde vor zwei Monaten in Rastan getötet. Er wurde von den militärischen *mukhabarat* in einem Gesundheitszentrum erwischt und exekutiert. Ein paar Krankenpfleger wurden verhaftet. Hier sind noch ein Arzt und ein Pfleger übrig. Es ist die einzige Krankenstation der Stadt; eine andere befindet sich zwölf Kilometer entfernt, auf der anderen Seite des Flusses, in einem Zelt.

Nur Erste Hilfe. Die Menschen sterben hier an einfachen Verletzungen, an Blutverlust. Sie versuchen, die Schwerverletzten in den Libanon zu evakuieren, aber das ist schwierig. Sie nehmen ein bis zwei Verletzte am Tag auf, die während der Demonstrationen oder abends durch Kugeln verwundet wurden. Es gibt eine inoffizielle Ausgangssperre, und nachts schießen die Scharfschützen auf die Leute. Verwundungen hauptsächlich in der oberen Körperhälfte, Brustkorb, Kopf. Außerdem Leute, die aus den Gefängnissen kommen, gefoltert, mit Knochenbrüchen.

*

Zentrum des Viertels. Junge Männer versammeln sich zur Demonstration. Revolutionsfahne, schwarz, weiß und grün mit drei roten Sternen. Ein oder zwei Typen mit Kalaschnikow halten Wache. Das Viertel wird von der FSA geschützt. Die Armee kommt hier nicht rein, aber sie schießt vom Krankenhaus und vom Rathaus aus.

Freie Syrische Armee: *al-dschaisch as-suri al-hurr*.

Reguläre Armee: *al-dschaisch al-assadi*, »die Assad-Armee«.

Wir kommen dicht am Rathaus vorbei. Großes Gebäude im sowjetischen Stil, vier Stockwerke mit blauverspiegelten Fensterscheiben, alle eingeschlagen. Die FSA hat versucht, es anzugreifen, aber ohne Erfolg, es war zu gut befestigt. Die RPGs⁹ richteten nichts aus, und man wollte keine Mörser

einsetzen, weil das Rathaus von Wohnhäusern umgeben ist. Auf dem Dach und in den Stockwerken Scharfschützennester. Wir gehen eine lange Straße entlang wieder direkt auf das Rathaus zu. Im Prinzip schießen die Scharfschützen nur nachts. Jetzt ist alles ruhig.

Etwas weiter ein Garten, der als Friedhof für die *schahids* dient. Die Beerdigungen auf dem regulären Friedhof wurden zu gefährlich, die Armee schoss regelmäßig auf die Demonstrationen, die sich dort formierten.

*

16 Uhr. Ein Alter stirbt einen friedlichen Tod, er wird ziemlich bald beerdigt werden. Oft nutzen die Jungen (*schabab*) den kleinsten Vorwand für eine Demonstration, und auch wenn der Alte kein *schahid* ist, könnte seine Beerdigung so ein Vorwand sein. Aber da er kein *schahid* ist, wird er auf dem regulären Friedhof beerdigt. Es könnte also Schüsse geben.

Wir drehen unsere Runden durch die Stadt, begleitet von einem Mann mit Motorrad. Erneut fahren wir dicht am Rathaus vorbei, 200 Meter von einem großen Armeeposten entfernt, der an einer Ecke des Gebäudes steht. In der Suk-Straße sind alle Verkaufsstände geschlossen; wir treffen einen ehemaligen Arzt des Krankenhauses, der vor drei Monaten gekündigt hat, als die Armee das Haus besetzte und die Ärzte und das Pflegepersonal in ein anderes, ungeeignetes Gebäude schickte. Er erzählt, dass es seit Beginn der Unruhen im August 120 Tote in Qusair gegeben hat. Unser Freund Der Zorn zeigt uns auf seinem Handy ein Video: der erste *schahid* von Qusair, im August, am 11. Tag im Ramadan, nackt bis auf einen beschmutzten Slip, der Körper von Kugeln durchsiebt, ein Bein zerfetzt, ein Gemetzel.

Wir gehen zu der Beerdigung, doch es wird keine Demonstration geben. Man stellt uns einigen zivilen Koordinatoren von Qusair vor. Wir plaudern, die Jungs machen Scherze, lachen, ein sehr tiefsinniges Lachen, in dem alles liegt, was hier geschieht. Fröhliche Verzweiflung vielleicht.

*

18.30 Uhr. Fantastisches Reisgericht, Fleisch, Hähnchen, gegrillte Mandeln, *kabseh* mit *labneh*. Politische Diskussion. Das Hauptanliegen unseres Gastgebers Abu Amar: »Ich will einen zivilen Staat.« – »Was verstehst du darunter?« – »Einen Staat, in dem sich die Armee und die Sicherheitskräfte nicht in das Leben der Menschen einmischen dürfen. Hier braucht man sogar zum Heiraten eine Erlaubnis der *mukhabarat*. Einen Staat, in dem jeder Religionsfreiheit genießt, wie er will. Ich habe mir einen Bart wachsen lassen, seitdem habe ich Probleme. Wenn sich mehr als fünf von uns versammeln, können sie verhaftet werden, denn das ist verboten. Den Christen geht es genauso, sie können auch verhaftet werden, wenn sie sich zu mehr als fünf Leuten versammeln.« – Der Zorn: »Salafistische Christen!« Sie träumen weniger von Demokratie, einem Konzept, das in ihren Ohren sicherlich sehr vage klingt, als von einem Rechtsstaat.

*

19 Uhr. Demonstration auf der Straße vor der Moschee des Viertels, gesichert von der FSA und angestrahlt von Scheinwerfern. 300 Personen? Jeden Tag findet eine statt. Fahnen der Opposition, Trommeln, Gesang und Tanz, alles sehr schön und fröhlich. Die Männer tanzen in langen Reihen und fassen sich an den Schultern. Parolen: »Baschar, wir

wissen nicht, was du bist, Muslim oder Jude!« – »Baschar, du bist ein Giraffenhals!«

Ein Mann von der Information¹⁰ filmt vom Dach der Moschee aus. An einer Seite schauen Frauen und Kinder zu und singen auch. Aber nur die Männer demonstrieren.

Ich steige aufs Dach zu dem Informationstypen. Er heißt M. und spricht ein wenig Englisch. Er zeigt mir ein Video von einer Leiche. Vielleicht einer der Toten aus dem Supermarkt von Homs? Es wird nicht ganz klar, und das Englisch von M. reicht nicht aus. Der Tote ist ein Mann von ungefähr 40–50 Jahren mit Schnurrbart, er hat eine Kugel in den Fuß bekommen, und ein Arm wurde ihm mit dem Messer abgetrennt. Wenn ich richtig verstehe, wurde ihm der Arm abgeschnitten, als er noch lebte, danach wurde er getötet. Im Film weint der Vater des Toten.

M.: »Die Demonstration ist ein *dhikr*.«¹¹ Aber es sind auch Christen dabei. Er stellt mir einen vor, einen 34-jährigen Mann, Oppositionsanhänger. Dieser zeigt mir stolz das Kreuz, das er um den Hals trägt. Er wird gesucht und kann nicht mehr zu Hause schlafen. Auf den Beerdigungen der drei in Homs getöteten Männer waren etwa 50 Christen, sagt man mir.

M. beharrt auf der interkonfessionellen Einheit der Syrer, der Christ stimmt ihm zu. »Wir leben seit über hundert Jahren zusammen. Baschar ist es, der, als er an die Macht kam, die Probleme zwischen uns geschürt hat. Damit Frankreich und die anderen Länder sagen: Wir müssen die Christen beschützen.«

Wieder M.: »*This country is for everyone, and God is for us.*«¹²

Parolen: »Baschar, hau ab, mitsamt deinen Hunden!« – »Baschar, wir sind die Syrer, nicht du!« Der Reihentanz hat zwar die Form eines *dhikr*, aber er hat keinerlei religiöse Bedeutung. Auf jeden Fall eine sehr fröhliche Demonstration.

Besser nicht auf der Straße das Notizbuch zücken. Die Leute werden sofort paranoid.

*

20.15 Uhr. Wir machen einen nächtlichen Ausflug auf einen Bauernhof außerhalb von Qusair, auf dem Land, wo wir einen Offizier treffen sollen. Ein junger Typ begrüßt uns lächelnd im Empfangszimmer; er ist 17 Jahre alt und der FSA behilflich, beteiligt sich aber nicht an den Aktionen.

Der Junge zählt Kugeln, während wir warten. 9-mm-Patronen und Munition in israelischen Kisten, 200 Kartuschen mit 7,62-mm-Patronengürteln für Maschinengewehre, mit einer Leuchtspurpatrone alle fünf Schüsse.

Schüsse in der Nacht, die *doschka* eines BTR¹³ neben dem Krankenhaus. Einige Salven.

Raed spricht mit Dem Zorn über die Fahrt über die Grenze. Der Zorn erklärt, dass er unseretwegen den Minivan der Libanesen genommen hat. Normalerweise nimmt er den Bus. Das hat sie mehrere hundert Dollar gekostet. Aber er lehnt ab, als wir ihm das Geld wiedergeben wollen.

Diskussion über Waffenpreise. Der Zorn: Ein RPG kostet 2500 Dollar (inklusive Transport); eine Rakete 650 Dollar. Eine Kalaschnikow, eine *Russi*, wie sie hier genannt wird, 1800 Dollar. Ein 60-mm-Mörser 4500 Dollar, eine 60-mm-Mörsergranate 150 Dollar. Ein 80-mm-Mörser 7500 Dollar.

Die FSA erbeutet einen Großteil ihrer Munition bei ihren Angriffen. Sie hat wenig Geld. Manchmal geben sympathisierende Soldaten aus der regulären Armee ihnen etwas Munition. Manchmal kauft die FSA ihnen welche ab, aber das ist selten.

Der Zorn glaubt, dass das Regime nicht auf friedliche Weise zu Fall gebracht werden kann. Es muss mit Gewalt gestürzt werden. Die Zahl der Deserteure nimmt zu. Er schätzt die Zahl der Deserteure im Gebiet von Homs auf 10 000.

Der Zorn wird gesucht. Die FSA hat Listen von den *mukhabarat* gekauft, sein Name steht drauf. Er ist 28 Jahre alt. Vorher war er Tischler. Im Jahr 2010 hat er die kleine Haddsch absolviert, er zeigt mir die jordanischen und saudischen Visa in seinem Pass. Er war Junggeselle und wollte kurz vor Beginn der Unruhen heiraten. Er hatte die Wahl: Revolution oder Hochzeit. Jetzt ist er die ganze Zeit unterwegs. Er tut es nicht wegen des Geldes (seine Familie ist wohlhabend), er ist kein Schmuggler. Er schleust für die FSA Journalisten, Verwundete, medizinisches Material etc.

Zu Anfang hat er nur demonstriert, aber nach vier Monaten hatte er genug davon, zuzusehen, wie die Demonstranten abgeknallt werden. Im Juli, als einer der ersten höheren Offiziere, der *muqaddam*¹⁴ Hussein Harmusch, überlief und die ersten *katibas* der FSA gründete, wurde er Schleuser.

Hussein Harmusch, der in die Türkei geflohen war, wurde dort im August entführt und tauchte im syrischen Fernsehen wieder auf, wo er die üblichen Schuldeingeständnisse machte: Er habe Geld aus dem Ausland erhalten etc. Er soll einigen Quellen zufolge Ende Januar vom Nachrichtendienst der Luftwaffe hingerichtet worden sein, nachdem die FSA versucht hatte, ihn gegen mutmaßliche iranische Agenten auszutauschen, die in Homs gefangen genommen worden waren.

Wir trinken aus Argentinien importierten Mate. Der ist hier sehr verbreitet. Der Offizier kommt nicht, und schließlich

kehren wir nach Qusair zurück, um die Nacht bei Abu Amar zu verbringen.

Mittwoch, 18. Januar
Qusair

In dem Augenblick, in dem wir uns schlafen legen, erklärt uns Der Zorn oder unser Gastgeber, ich erinnere mich nicht mehr genau, dass die FSA vorhabe, in dieser Nacht Stellungen der Armee anzugreifen; die Antwort werde sicher heftig ausfallen, Beschuss der Stadt und vielleicht ein Einfall und Hausdurchsuchungen: Wir müssen uns bereithalten, damit wir jeden Moment verschwinden können.

Die Nacht ist schließlich ruhig, abgesehen von den Kalaschnikow-Salven, die von den Posten rund um das Krankenhaus abgefeuert werden, in die Luft und auf die Nachbarhäuser, zur Einschüchterung der Leute, wie es scheint. Der geplante Angriff hat nicht stattgefunden, auch nicht unsere in Aussicht gestellte Evakuierung, wir konnten durchschlafen. Gegen 3 oder 4 Uhr gab es wieder Strom, und alle Neonröhren gingen an. Da ich als Einziger wach war, habe ich sie ausgeschaltet.

Schwere Träume, sehr komplex, ich treffe schüchtern Michel Foucault, der nicht in der allerbesten Verfassung, aber noch am Leben ist, und versuche, ein Mittagessen mit ihm zu organisieren. Die Betonritzen in den Straßen sind voller Münzen, darunter sogar 2-Euro-Stücke. An der Uni habe ich einen Swimmingpool, aber ich weiß nicht, ob ich es schaffe, dort hinzugehen.

[*Diskussion mit Besuchern.*] Vor vier oder fünf Tagen wurden um Qusair herum die BMP¹⁵ und BTR durch T-62 und T-72¹⁶ ersetzt. Sie sind nicht sehr sichtbar, mehr oder weniger versteckt, wegen des Abkommens mit der Arabischen Liga, aber sie sind da. Die FSA glaubt, dass sie da sind, weil man die Erstürmung der Stadt plant. Ein Mann: »Die Leute haben große Angst, sie fürchten sich vor der

Armee.« Für ihn ermöglicht die Anwesenheit der FSA unseren Besuch, die Demonstrationen, die Beerdigungen. Vorher patrouillierten die Sicherheitskräfte, drangen in die Häuser, verhafteten Menschen.

Der Zorn sagt: Die Gruppen in Homs wollen keine Journalisten mehr, darauf haben sie sich geeinigt. Wir sind die letzte Gruppe, danach *khalas*, Schluss. Er weiß nicht genau, warum: Stellt man sich auf einen großen Angriff ein, oder ist es wegen des Todes von Gilles Jacquier?

Für Den Zorn, erklärt mir Raed, sind wir eine *amana*, ein Begriff, den man mehr oder weniger mit »Depot« übersetzen kann; er ist bis Homs für uns verantwortlich.

Gestern hat unser Gastgeber seine Frau samt Kindern zu seinen Eltern geschickt. »Damit sie euch nicht stören, damit wir unsere Ruhe haben.« Die Frauen sind ohnehin unsichtbar. Eine Männerwelt. Von Zeit zu Zeit sieht man eine Frau auf der Straße, verschleiert, aber mit unverdecktem Gesicht. Gestern hat Der Zorn im Auto mit der Mutter eines Märtyrers gesprochen und mit der Frau von D., dem Jungen aus Tripoli. Bei der Demonstration standen einige Frauen am Rand, in einer Gruppe, in der Nähe einer Tür, sie sangen auch, aber abseits von den Männern.

Ankunft eines Offiziers der FSA, Abu Haider, eines *mulazim awwal*. Stammt aus Qusair. Jeans, Feldjacke mit Abzeichen (2 Sterne), dichter Bart, Arbeiterhände. Er hat sechs oder sieben Jahre in der Armee gedient. Zu Beginn der Unruhen war er in Deraa stationiert. Er glaubte teilweise an die Linie des Regimes – an das Komplott gegen Syrien –, aber er verlor schnell die Illusionen. Er ist im August desertiert, während des Ramadan, aber ohne es offiziell im Fernsehen zu verkünden. Ein Freund von ihm war verwundet worden, von *schabbiha*, bei einer friedlichen Demonstration, an der

er auch teilnahm. Er hat ihn in die Notaufnahme gebracht, aber er ist gestorben. Zu jener Zeit war das Krankenhaus noch in Betrieb. Im Krankenhaus wurde der tote Freund gefilmt und dann auf Addounia TV¹⁷ gezeigt und als unschuldiger, von Terroristen getöteter Demonstrant vorgeführt. Diese Lüge hat Abu Haider empört, sie war der Auslöser für seine Desertion. Zu dem Zeitpunkt war die FSA noch nicht in der Stadt.

Abu Haider gehörte einer Sondereinheit der Verwaltung für chemische Kriegsführung an; seine Aufgabe war es, von einem Spezialfahrzeug aus farbige Nebel zur »Markierung« auf die Gebäude zu sprühen, die während eines Bombardements verschont bleiben sollten.

Er berichtet, dass er im August in Deraa Zeuge von Luftangriffen auf Wohnhäuser und die Bevölkerung (Demonstranten) war. Es gab dort schon Einheiten von Deserteuren, die spätere FSA, so dass die Armee nicht vom Boden aus eingreifen konnte, also schickte sie Flugzeuge.

Der Zorn wird uns zur *autostrada* bringen, wo Abu Brahim jemanden hinschicken wird, der uns direkt nach Bajada bringen soll. Heute Morgen war erneut geplant, dass wir über Baba Amr in die Stadt fahren, doch sie haben wieder kategorisch abgelehnt. Energische Diskussionen auf dem Handy. Gestern wurden Bajada und Khaldiye von Panzern aus beschossen, was selten ist. Sehr angespannte Situation.

FSA von Baba Amr überzeugt, dass die *schabbiha* und die Sicherheitskräfte auf ausländische Journalisten zielen werden, um die offizielle Terrorismusthese zu untermauern. Deshalb wollen sie uns nicht. Finden es zu riskant.

Wütende, immer wieder unterbrochene Telefondiskussionen mit Abu Brahim, um das Treffen auf der *autostrada* zu organisieren. Abu Haider telefoniert mit Freisprechfunktion, brüllt und wedelt mit dem Telefon vor seinem Mund herum.

D.s Handy: Babyfotos, Fotos von Freunden, von Sommerausflügen, bei denen am Flussufer Wasserpfeife geraucht wird, von einer Uzi mit Schalldämpfer, von einem getarnten Pick-up, auf dem hinten ein Maschinengewehr montiert ist, von einem nagelneuen Mercedes ...

Die Verhandlungen gehen weiter. Abu Brahims Plan ist nicht durchführbar: zu weit, zu gefährlich. Wir müssen über Baba Amr reinfahren, es geht nicht anders. Die Leute dort sind einverstanden, aber nur, wenn sie uns sofort an Abu Brahim übergeben können.

*

Mittag. Besuch eines Bauernhofs der FSA mit Abu Haider. Ein Dutzend Männer in Uniform, die meisten ver mummt, mit Kalaschnikows. Ein weißer Pick-up, Toyota Hilux, mit einer 14,5-mm-*doschka* hintendrauf und Aufklebern der *katiba* al-Faruq auf den Türen. Die Jungs posieren für das Foto mit einer Fahne, einer *doschka* und RPGs, ver mummt oder in Kufije.

Dann machen wir eine Fotosession auf dem Hof, alle ver mummt, mit Waffen und dem *katiba*-Aufkleber. Stimmung wie bei Guerillalehrlingen; Kommunikationslehrlingen vor allem.

Abu Ahmad, der die nördliche Zone von Qusair kommandiert. Desertierter Offizier, *mulazim*¹⁸. Dichter Bart, ausrasierter Schnurrbart, Islamistenlook. Er hatte die Armee schon vor den Aufständen verlassen, wegen eines persönlichen Konflikts, und schloss sich gleich zu Beginn der FSA an. Schon im April versuchten sie sich militärisch zu organisieren, aber es gab noch keine Zusammenstöße.

Sie haben Kontakte zu Ex-Militärs und noch im Dienst befindlichen Offizieren. Viele Komplizen in der Armee, Sympathisanten, Offiziere, die ihnen helfen, insbesondere,

indem sie ihnen Munition zur Verfügung stellen. So bekommen sie die Hälfte ihrer Munition. Abu Haider konnte dank solcher Komplizen fliehen.

Der *naqib*¹⁹, der die *katiba* gegründet und kommandiert hat, hieß Abu Ubaida. Er wurde am 28. September getötet. Ein Soldat zeigt mir einen Film der Leiche auf seinem Handy.

Man zeigt mir auch einen Film, auf dem T-72 nach Qusair gelangen, am 16. Dezember, auf Transportern, massenweise. Dann Fotos von einem zerstörten Panzer. Dann einen Film von einem Angriff auf einen Konvoi, mehrere Fahrzeuge stehen in Flammen, ein RPG zerstört eines, Stimmen brüllen »*Allahu akbar!*«. All das fand am 16. statt, sie griffen an, sobald die Panzer eintrafen. Sie behaupten, drei Panzer und neun BMP zerstört zu haben. Die Panzer haben nicht sofort Feuer gefangen, so dass die Männer dreizehn Soldatenleichen bergen und sieben Gefangene machen konnten. Am nächsten Tag haben sie einen Fahrer der Regierung gezwungen, die Leichen zur Armee zu bringen. Daraufhin haben die Militärs die Stadt unter Beschuss genommen, es gab 30 Tote.

Auf demselben Telefon ein Foto von Zarqawi mit Osama bin Laden. Raed: »Wo sind wir denn hier gelandet?« Sie lachen: »Wir mögen sie halt gerne.«

Auch Filme von ihren *schahids*, nackt, nur das Geschlecht bedeckt. Großaufnahmen von den Wunden. Zurschaustellung des Märtyrerkörpers.

Die Offiziere sprechen weiter: Die *katiba* schreitet nur selten ein. Sie haben die Kontrolle über Qusair; die Straßensperren haben sich verschanzt, sie lassen sie in Ruhe. Sie greifen nur bei Operationen der Armee an, wenn diese ein Manöver versucht. Die Armee kann keine Leute mehr verhaften, außer sie wagt einen massiven Einfall.

Vor zwei Monaten ist es der FSA gelungen, das Rathaus einzunehmen, aber die Armee kam zurück und warf sie wieder raus. Seit zwei Wochen haben sie eine Einigung mit dem Offizier, der das Rathaus kommandiert. Aus Angst vor einem neuen Angriff schießen seine Scharfschützen nicht mehr. Die FSA kann mit ihren Pick-ups unbehelligt vorbeifahren, die Militärs sehen sie, schießen aber nicht.

Hier hat niemand sein Überlaufen offiziell verkündet. Sie leben zu Hause oder wollen dahin zurückkehren können, sie wollen nicht, dass ihre Familien Probleme bekommen. Daher die Vermummung.

Zahlreiche Deserteure, die sich einzeln oder in Gruppen der FSA anschließen, lassen sich mit unverdecktem Gesicht filmen und halten ihre Armeeausweise hoch; diese Filme werden anschließend auf YouTube gestellt, als Beweise für das Sinken der Moral innerhalb der Armee und für das Erstarken der FSA.

Ein Soldat erzählt: Er war *naqib*²⁰ in Deraa, an der Spitze einer kleinen Einheit der Armee. Er hat an einem Massaker an elf Zivilisten bei Laraa, in der Nähe von Deraa, teilgenommen. Der *naqib* Manhall Sliman hat das Massaker befohlen, zusammen mit dem *naqib* Randi. Er berichtet, dass nur die beiden Offiziere geschossen haben, alleine, ohne das von den Soldaten zu verlangen. Keine Sicherheitskräfte dabei. Unter den Opfern ein elfjähriger Junge.

In Dazil hatte die Armee die Stadt mit 200 Panzern eingekesselt, es gab den Befehl, auf alle Fahrzeuge zu schießen, die aus der Stadt herausfahren, während die Sicherheitskräfte und die *schabbiha* in der Stadt töteten. Er beteuert, er habe in die Luft geschossen. Sagt, dass unter den *schabbiha* Iraner gewesen seien – sie sprachen eine andere Sprache und taten dasselbe wie die anderen.

Sein Freund, Panzerschütze auf einem T-52²¹, hatte Befehl, auf ein Dach zu schießen, auf dem sich Zivilisten befanden, und wurde liquidiert, weil er sich weigerte. Er bekam eine Kugel in den Rücken. Er selbst war bei der Kommunikationseinheit, etwas weiter weg, und hat nicht gesehen, wer geschossen hat. Sein Freund stammte aus Homs und hieß Mahmud F.

Ein anderer wird uns als Deserteur des *mukhabarat* der Luftwaffe vorgestellt, ein einfacher Soldat. Er war Zeuge von Folter und ist deshalb desertiert. Aber er zeigt uns seinen Ausweis nicht, behauptet, er habe ihn zu Hause gelassen.

Er sagt, dass es mehrere Ex-*mukhabarat* in Rastan gibt. Andere sind nach Jordanien geflüchtet.

Auf der Rückfahrt im Auto. Abu Haider erklärt, dass Zarqawi sein Idol ist, weil er in den Irak gekommen ist, um den Iran und die Schiiten zu bekämpfen. Abu Odai, der fährt, beschwichtigt: »Aber hier, in Syrien, ist das etwas völlig anderes.«

*

[Bei Abu Amar.] Treffen mit Abu Nizar, dem Arzt, der das Krankenzelt an der Grenze leitet. Er spricht ein bisschen Englisch. »*It's quiet here. Nearly romantic.*«²²

Die Ärzte, die sich um die Verwundeten kümmern, werden von der Geheimpolizei verfolgt. Das ist sehr gefährlich. Seit zwei Monaten gibt es in Qusair kein Krankenhaus mehr, seit das staatliche Krankenhaus von der Armee besetzt wurde. Zu dem Zeitpunkt hat er das Zelt aufgestellt. Sie nehmen Schwerverletzte aus Baba Amr auf und versuchen, sie in den Libanon zu schaffen. Sie haben auch ein großes Problem mit schwangeren Frauen, es können nur noch in Homs Kaiserschnitte durchgeführt werden. Und die Stadt ist nicht immer erreichbar.

Der medizinische Stützpunkt von Qusair – der, den wir gesehen haben – wurde vor zwei oder drei Wochen eröffnet. Sie haben vor, noch einen weiteren zwischen der Stadt und dem Zelt einzurichten.

Abu Nizar ist Allgemeinmediziner, aber er hat an Ort und Stelle ein bisschen Chirurgie gelernt. »*See one, do one.*«²³ Er kann Bauchoperationen durchführen, einfache Sachen. Die *mukhabarat* suchen ihn, aber seine Familie wurde noch nicht behelligt. Er wird nicht bezahlt, doch die Leute und seine Familie unterstützen ihn. Oft hat er so viel zu tun, dass er die Patienten nicht einmal nach ihrem Namen fragt, und er führt keinerlei Statistik. An manchen Tagen nimmt er bis zu zwanzig Patienten auf, und er ist allein.

Die Armee zielt oft auf den Kopf oder die Brust, und einige Verwundete sterben an mangelnder medizinischer Versorgung: »*Sometimes we see the patient die in front of us, and we can't do anything.*«²⁴

Er kann weder die notwendigen chirurgischen Eingriffe durchführen noch die Leute in den Libanon evakuieren. Es ist sehr schwierig, über die Grenze zu gelangen. Manchmal muss man ein oder zwei Stunden warten, manchmal ist sie geschlossen. Manche Patienten sterben an der Grenze, andere werden zurück ins Zelt gebracht und sterben dort. Außerdem braucht man vom Zelt bis nach Tripoli vier Stunden, was oft zu lang ist.

*

15 Uhr. Demonstration. Am selben Ort wie gestern Abend, doppelt so viele Leute. Auch ungefähr hundert Frauen, alle zusammen am Rand. Es sind dieselben gesungenen Parolen, dieselben Reihentänze, mit untergehakten Armen, zur Musik der Trommeln. Kleine Babys oder Kinder auf den Schultern ihrer Väter, manchmal mit einer Fahne. Die Frauen klatschen im Rhythmus in die Hände. Alle verschleiert, ein paar haben auch den unteren Teil des Gesichts bedeckt, in einer Ecke

einige Frauen mit Niqab. Ein paar Kinder, auch Mädchen, singen Parolen ins Mikro und führen die Menge an. Manchmal sind es religiöse Parolen.

Danach Rundfahrt durchs Dorf auf dem Motorrad. Die Straßensperren der FSA für die Demonstration, der Ort, an dem einer der Panzer zerstört wurde, die Einschlagsstelle einer *nail bomb*.²⁵ Sonniger Nachmittag, aber kalt, rosa Schleier am Himmel, Zugvögelschwärme fliegen über den Häusern ihre Runden.

An der Kreuzung der Straße, die zum Qatina-See führt, erklärt man uns noch einmal die Kämpfe vom 16. Dezember. Die Panzer versuchten, über diese Kreuzung nach Qusair einzudringen. Am ersten Abend war es eine Kolonne von sechs T-62, ohne Infanterie, und die FSA zerstörte einen der Panzer. Zwei Tage später versuchte die Armee einen zweiten Einmarsch, mit zwei Panzern, die einen Pick-up begleiteten. Die Panzer wurden zerstört und der Pick-up erbeutet; die sechs Gefangenen sind alle zur FSA übergelaufen.

*

[Bei Abu Amar.] 17.30 Uhr. Der Zorn trifft mit einem Mann aus Baba Amr ein, Ibn Pedro. Er wurde von der FSA des Viertels geschickt, um uns abzuholen. Vor einer Stunde, bei Einbruch der Dämmerung, wurde ein Freund des Zorns an einer mobilen Straßensperre getötet. Er war ein Soldat, der vor zwei Monaten von der Staatssicherheit desertiert war. Er war mit einem Freund im Auto unterwegs, sie konnten umdrehen und querfeldein fliehen, dann zu Fuß, aber er bekam eine Kugel in den Rücken. Das war in der Zone, durch die wir gestern gefahren sind, nicht weit vom FSA-Checkpoint auf der Brücke, da, wo die Schmuggler rübergefahren sind. Die Leute vom Checkpoint konnten die Leiche bergen.

Information: Es gibt ein Aufklärungsflugzeug über der Zone, ausgestattet mit Nachtsichtgeräten aus dem Iran.

Abu Amar: »Die Armee ist korrupt, es ist eine Armee von Dieben, alle, die zahlen können, gehen nicht hin, nur die Armen gehen hin. Es ist eine unfähige Armee, die nicht funktioniert. Sie dient nur dazu, die alawitische Gemeinschaft zu bereichern.«

Er war drei Jahre lang Unteroffizier. Vor den Unruhen war die Armee nicht gut ausgestattet, hatte keine moderne Ausrüstung zur Kommunikation, zur Observierung etc. Erst seit Beginn der Revolution verfügen sie über iranisches Gerät.

Die Armee ist in einem Zustand völliger Auflösung.

18.30 Uhr. Der Krankenpfleger, den wir gestern am Medizinstützpunkt getroffen haben, wurde an einer Straßensperre festgenommen. Zufällig, es wurde nicht nach ihm gefahndet. Die Station, die wir gestern gesehen haben, wurde schon evakuiert, alles Material abtransportiert.

Raed erklärt mir die Rituale: Der *schahid* wird nicht gewaschen, er wird in seinem Blut beerdigt. Man zieht ihn aus, und hier filmt oder fotografiert man ihn häufig, um seine Verletzungen zu dokumentieren, sicherlich auch zum Andenken. Dann wird er in ein Grabtuch eingerollt. Wenn möglich, bestattet man ihn während des Mittagsgebets, manchmal wartet man noch die Nacht nach seinem Tod ab. Man legt den Leichnam vor die *qibla*-Wand und betet über ihm, im Stehen, ohne die Knie zu beugen, zehnmal mit dem Imam »*Allahu akbar!*«.

21 Uhr. Der Zorn und Ibn Pedro. Witze über den Whisky, den wir trinken, sie sagen, dass sie uns die Kehle durchschneiden werden – Raed: »Dann ist es also wahr, was

Baschar über die salafistischen Terroristen sagt!« Großes Gelächter. Sie bestätigen uns, dass wir nach Baba Amr hineindürfen, aber dass wir die Letzten sein werden. Die FSA glaubt, dass einige Korrespondenten – zwei Engländer? – Spione des Regimes waren.

Während meines Aufenthalts in Homs habe ich diese Geschichte von den Journalisten-Spionen in allen Varianten gehört. Jedes Mal wechselte die Nationalität – Marokkaner, Deutsche, Italiener –, aber es waren immer zwei. Es scheint sich auf einen konkreten Vorfall zu beziehen, aber ich habe nie weitere Einzelheiten herausbekommen können.

Vor vierzehn Tagen ist die Armee hierhergekommen, zu Abu Amar, und hat alle Matratzen, Decken, den Ölofen, alle Nahrungsmittel gestohlen und die Klimaanlage zerstört. Abu Amar musste alles neu kaufen. Seltsamerweise haben die Soldaten den Fernseher dagelassen.

Gegen 23 Uhr steigen die Leute auf die Dächer, und es wird ein *takbir*²⁶ gesprochen: Alle fangen an, »*Allahu akbar!*« zu skandieren. Das hört man von weitem. Unweigerlich eröffnet die Armee von den Straßensperren aus das Feuer. So ist es jeden Abend.

Donnerstag, 19. Januar
Qusair – Baba Amr

Reichliches Frühstück, Hummus mit Fleisch, *musabaha* aus Hummus und *ful*, Käse, *labneh*, Oliven ... Abu Amar: »Iss ordentlich, du fährst heute nach Tora-Bora!« Sie schlagen lachend vor, uns mit Granaten auszurüsten. Der Zorn ist ganz in seinem Element: »Ich muss mit der Freien Armee sprechen, die müssen mir ein paar Benjamin Franklins geben!«

Ein Soldat tritt ein, vermummt, mit einem gestrickten Schal in den Farben des freien Syrien. Er sei vor drei Stunden desertiert, erklärt er. Er ist ein *mulazim*, stationiert in Damaskus, der hierhergekommen ist, weil er Urlaub hat. Er trägt noch Uniform, Tarnjacke. Sein Bruder, ebenfalls ein *mulazim*, ist im Gefängnis, weil er sich geweigert hat, auf Demonstranten zu schießen. Er hat Angst um seinen Bruder, deshalb hat er sich vermummt. Er will sich der FSA anschließen. Kurz zeigt er uns sein Gesicht, damit wir sehen, dass es mit dem Foto auf seinem Ausweis übereinstimmt.

Er wirkt nervös hinter seiner Vermummung, angespannt. Seine Augen sind immer in Bewegung. Unser Gastgeber schreit ihn an: »Du bist Offizier, du musst mutig sein. Warum versteckst du dein Gesicht! Ein Offizier gibt Befehle, er muss ein Vorbild sein.«

Freunde haben dem Offizier erzählt, was in den Militärgefängnissen der Vororte von Damaskus, Qabun und Adra, los ist. Dort sind Offiziere eingesperrt, weil sie sich gegen das Regime geäußert haben oder sich geweigert haben zu schießen. Sie sind nach Konfessionen getrennt, man vermischt sie nicht; alle sind vertreten, Drusen, Alawiten, Christen etc.

Er kommt von der Luftwaffe, er war am Militärflughafen von Dumair stationiert, in einem Vorort von Damaskus. Kopilot eines Mi-8-Hubschraubers. Er berichtet, dass Hubschrauber gegen die Demonstrationen in Zabadani eingesetzt wurden, sie hatten ein 7,62-mm-Maschinengewehr in die Tür montiert. Zu Beginn diente es nur zur Abschreckung, aber nachher schossen sie wirklich.

*

11 Uhr. Abfahrt im Regen mit Dem Zorn und Ibn Pedro. Kein Platz im Führerhaus, ich hocke mich auf die Pritsche eines Pick-ups, die mit Munitionskisten vollgestopft ist. Am Ortsausgang von Qusair werden die Munition und zwei Raketenwerfer in einen etwas größeren Transporter umgeladen, mit einem neuen Fahrer. Wir quetschen uns in das Führerhaus, ich auf dem Schoß von Raed, neben Ibn Pedro. Der Zorn fährt in einem anderen Wagen. Straße, dann langer matschiger Weg, auf dem wir zwischen Feldern entlangrumpeln, wir begegnen zahlreichen Lastern, die die Straßensperre umfahren wollen. Regen und Hagel wechseln sich mit Sonnenschein ab. Nach ein paar Kilometern ein neues Dorf, wir holen einen Lastwagen ein, der, versteckt unter einem doppelten Boden aus Metall, Medikamente transportiert, und einen Kleintransporter. Schnellere Fahrt zu einem dritten Dorf. Unterwegs Diskussion zwischen dem Fahrer, Abu Abdallah, und Raed über den Salafismus. Abu Abdallah: »Und, hast du hier Salafisten gesehen, wie es Baschar behauptet?« – Raed: »Kommt drauf an. Was verstehst du unter Salafisten?« – »Eben. Das Wort hat zwei Bedeutungen. Die Muslime aus asch-Scham²⁷ gehen einen gemäßigten Weg. Für das richtige Leben folgen sie dem Beispiel der frommen Vorfahren, der frommen Männer früherer Zeiten, die ein gerechtes Leben im Sinne des Islam geführt haben. Das ist die ursprüngliche Bedeutung von Salafisten. Die andere Bedeutung, die takfiristische,

dschihadistische, terroristische Strömung, ist eine Schöpfung der Amerikaner und Israelis. Sie hat mit uns nichts zu tun.«

Wir kommen in einem Dorf an und parken neben einem Haus, wo wir von einer Frau und einem lächelnden Jungen mit festem, entschlossenem Händedruck in Empfang genommen werden, ein echter kleiner Kerl. Warten im Empfangszimmer. Die FSA hat Bewegungen der Armee entdeckt, und die Weiterfahrt ist blockiert. Das kann dauern.

Dialog Raed – Ibn Pedro. Ibn Pedro fragt, was wir essen wollen, wenn wir zurück in Baba Amr sind, damit er veranlassen kann, dass es dann fertig ist. Raed: »Schweinefleisch!« – Ibn Pedro: »Dann werden wir dir wohl einen Schiiten abstechen.« – Raed: »Siehst du, du bist doch fanatisch.« – Ibn Pedro: »Stimmt, aber sie haben angefangen. Es ist ihre Schuld.«

Ibn Pedro erzählt, dass die FSA Gefängnisse in Baba Amr unterhält, wo sie *schabbiha* einsperrt. Die Prozesse, die sie ihnen machen, sind »fair und korrekt. Die, die Kinder getötet haben, werden zum Tod verurteilt.« Sie haben auch schon Gefangene ausgetauscht, insbesondere als die arabischen Beobachter eintrafen.

Er war schon mal dabei, als ein *schabbih* verurteilt und dann erschossen wurde. »Er hatte Kinder getötet.« Sehr vage. »Er war es auch, der auf mich geschossen hat.« Er zeigt seine Verletzung, eine Kugel im Bauch. Blödsinn, denn in Wirklichkeit wurde er vor anderthalb Monaten von einem Scharfschützen in Inschaat angeschossen und in einer Untergrund-Klinik behandelt.

Lebhafte Diskussion zwischen Raed und Ibn Pedro. Raed wirft Ibn Pedro vor, zu übertreiben und die Tatsachen zu verdrehen. Er erklärt ihm, dass man als Journalist die Fakten präzise wiedergeben müsse, dass Übertreibungen ihnen und ihrer Sache schaden.

Raed ergänzt, was Abu Abdallah über die Salafisten gesagt hat. Es gibt drei Strömungen: die takfiristisch-dschihadistische *made in USA*; die *Dschamaat-i Tabligh* [*gegründet 1926 in Indien*], eine transnationale Strömung, nicht politisiert, die sich berufen fühlt, den Islam in den muslimischen Gemeinschaften zu verbreiten, eine Strömung, die den Muslimbrüdern nähersteht; und die ideologische Strömung *tahrir al-uqul*, »Befreiung des Geistes«, eine unpolitische, religiöse, fromme und auch elitäre Strömung.

Raed erzählt Ibn Pedro von seinen Plänen, der ihm anbietet, er könne ihm [*damit er sich in Homs freier bewegen kann*] einen falschen Ausweis besorgen, in dem *Christ* steht. Das wird zehn Tage dauern und im Libanon gemacht.

Das Warten zieht sich. Raed plaudert, zeigt auf dem Computer seine Fotos. Wir trinken Tee. Die Männer beten. Raed zeigt auch PDFs seiner Veröffentlichungen, sehr nützlich für unsere Glaubwürdigkeit. [*Ich lese Plutarch, das einzige Buch, das ich mitgenommen habe.*] »Dies und Ähnliches wird durch seine Neuheit und Seltsamkeit die Leser vielleicht doch mehr anziehen als durch seine Märchenhaftigkeit verdrießen.« (*Romulus*) Das passt gut zu Ibn Pedros Verhalten.

Der Kleine ist ein wahrer Gangster. Als ich ihn nach dem Weg zu den Toiletten frage, läuft er vor, schiebt seine Mutter in ein Zimmer und macht die Tür hinter ihr zu.

Dialog Raed – Abu Abdallah, unser Fahrer. Abu Abdallah war Elektroingenieur, er hat sechs Jahre an der Ingenieurshochschule in Damaskus studiert. In den 90er Jahren verlor er seinen Job bei der Raffinerie von Homs, weil er sich weigerte, bei Korruption mitzumachen. Dann arbeitete er zwei Jahre lang in den Emiraten. Danach ist er

nach Syrien zurückgekehrt und hat seine eigene Firma gegründet. Jetzt hilft er der FSA bei der Logistik: Transport von Verwundeten, Waffen und Journalisten.

Abu Abdallah fragt uns nach der Haltung des französischen Volkes und der Regierung, und Raed erklärt, dass sie im Großen und Ganzen den Aufstand unterstützen und verstehen und die Grausamkeiten des Regimes verurteilen. Abu Abdallah ist einverstanden, aber er sagt, das helfe ihnen nicht besonders, sie sehen kein konkretes Resultat. Raed erklärt, dass der diplomatische Druck die Repression des Regimes im Zaum halte. »Denk dran, was sie in Hama getan haben!« – Abu Abdallah: Hama ist etwas anderes, das war ein Aufstand, der von einer politischen Bewegung provoziert wurde, den Brüdern, unterstützt von Saddam Hussein.²⁸ Heute ist es das Volk, das sich erhebt. Die politischen Bewegungen laufen ihm hinterher, um ihm auf die Schultern zu steigen. Besonders die Brüder, die Kommunisten und die Salafisten (*tahrir*-Strömung, präzisiert Raed – die beiden anderen gibt es in Syrien nicht). Er spürt, dass die politischen Parteien seit zwei Monaten versuchen, die Dinge in die Hand zu nehmen. Die Brüder sind eine Partei, sie wollen Ergebnisse, politischen Gewinn. Das merkt man ihren Aktionen an. Die Kommunisten auch, vor allem in Dschebel Zawije (Region Idlib) und Salamije (zwischen Homs und Hama, wo es viele Ismailiten gibt). Beide Parteien versuchen sich in der Bevölkerung wieder eine Basis aufzubauen. Aber die syrische Straße lehnt die Politisierung der Bewegung ab. Sie akzeptiert Unterstützung, woher sie auch kommt, aber nur, wenn sie nicht an Bedingungen geknüpft ist.

Eine der Bedingungen der Brüder zur Unterstützung der Bewegung war, dass die Koordination in ihrem Namen geschieht und sie die Parolen ausgeben, dass die Leute in ihrem Namen demonstrieren. Die Bewegung hat abgelehnt. Später, wenn es Wahlen gebe, stehe es den Brüdern frei, sich aufstellen zu lassen. Die syrische Straße hat sich nicht

erhoben, um eine bestimmte politische Option zu fordern, sondern als Reaktion auf Unterdrückung und Erniedrigung.

»Ich gehöre zu den Leuten, die kein politisches Bewusstsein hatten. Als ich auf die Straße ging, wollte ich nicht, dass Baschar al-Assad abdankt. Wir wollten nur ein würdiges Leben, Essen und Respekt. Aber selbst meine Religion auszuüben ist ein Problem. Wenn du dich in der Moschee mit Leuten triffst, um dich zu erbauen, hast du sofort Ärger, du wirst als islamistischer Oppositioneller hingestellt. Die Baath-Partei hat alle Institutionen politisiert: die Schule, die Universität. Das syrische Volk wird in einem Hühnerstall aufgezogen: Du darfst essen, schlafen, Eier legen, mehr nicht. Für Gedanken ist kein Platz. Wir leben unter dem Regime der Baath-Partei, und Baschar al-Assad ist unser Präsident bis in alle Ewigkeit. Wir können uns keine Alternative vorstellen.

Außer Nordkorea gibt es keine Entsprechung zum syrischen Regime. Sie haben uns eingetrichtert, wir seien ein großes Volk, wir würden für die Araber, gegen Israel, gegen den Imperialismus kämpfen. Aber sie haben uns verkauft, sie haben die Araber verkauft, die Palästinenser, den Golan. Die ganze Elite ist im Ausland, warum? Sie haben verstanden. Und in Syrien ist es verboten, zu verstehen.«

Am Anfang wäre Abu Abdallah aus Mangel an Information mit allem einverstanden gewesen, nur um das Regime loszuwerden. In den ersten Monaten, angesichts der Massaker, hätte er eine ausländische Intervention akzeptiert. Er hatte kein politisches Bewusstsein. Heute ist er zurückhaltender. Er will nicht ein Übel durch ein anderes Übel ersetzen.

Er glaubt auch, dass Frankreich, die USA, der Westen die Repression zulassen, ohne einzugreifen, weil sie Syrien schwach halten und die israelischen Interessen schützen wollen. Sie wollen kein starkes, demokratisches Syrien mit mächtiger Armee.

Ein Gedanke von vorhin, im Transporter: das doppelte soziale Netz. Gegenüber dem Polizei- und Sicherheitsnetz des Regimes haben die Leute ein Gegennetz installiert, bestehend aus zivilen Aktivisten, Würdenträgern, religiösen Figuren und, immer mehr, militarisierten Kräften, den Deserteuren, die die FSA bilden. Dieses Gegennetz hält dem anderen Netz stand, umgeht es und absorbiert es zunehmend (Deserteure, Informanten innerhalb der Armee und der *mukhabarat*). Wenn man durchs Land fährt, wird dieses Netz sofort sichtbar, an den Fahrzeugwechseln, den Zwischenstationen, den *safe houses*, am ständigen telefonischen Austausch, mit dem man sich über die Entwicklung der Situation vor Ort informiert.

Man könnte sagen, dass sich die syrische Gesellschaft verdoppelt hat, dass im Land inzwischen zwei Parallelgesellschaften existieren, die in tödlichem Konflikt miteinander stehen. Gewiss gab es vor der Revolution passiven Widerstand gegen das Regime, aber die Leute blieben durch zahlreiche Verbindungen in das allgemeine Netz integriert. Jetzt hat sich das zweite Netz vollständig vom ersten getrennt, nach und nach alle Verbindungen gekappt. Doch die beiden können nicht nebeneinander existieren, es ist ein Kampf auf Leben und Tod. Eines der beiden muss aufgelöst, seine Bestandteile müssen zerstört oder vom anderen absorbiert werden.

*

14:30 Uhr. Der Weg ist frei. Abu Abdallah und Ibn Pedro fahren los, um die Strecke zu überprüfen, sich zu vergewissern, dass es keine Straßensperren gibt.

15 Uhr. Sie kommen zurück: *Jallah*. Wir lassen das Gepäck stehen, sie werden es heute Abend holen. Ibn Pedro fährt in einem ersten Kleintransporter mit Fahrer vorneweg; wir

folgen fünf Minuten später mit Abu Abdallah. Sie haben ein relativ schwer zu verstehendes System für den Fall einer mobilen Straßensperre, denn das Telefon ist außer Betrieb, kein Netz. Das erste Fahrzeug wird durchfahren, dann die Warnung weitergeben, und ein Motorrad wird uns benachrichtigen. Doch es passiert nichts. Wir kommen in einem christlichen Dorf an, das von einer riesigen Chemiefabrik überragt wird. Als Abu Abdallah das Fenster öffnet, dringt ein ekelhafter, beißender Gestank ins Autoinnere: »Da sind wir nun ganz in der Nähe eines wunderschönen Sees, den die Touristen besuchen, und sie stellen eine Chemiefabrik hier hin. Mit dieser Fabrik und der Raffinerie hat diese Region die höchste Krebsrate von ganz Syrien.« Der See funkelt in der Ferne, eine zarte blaue Zunge hinter dem Dorf. Graue Wolken am Horizont, ein feiner Regen setzt ein, darunter leuchtet die Sonne hindurch und bringt die matschige, chaotische Landschaft zum Strahlen, die von diesem Industriedinosaurier mit einem riesigen Haufen gelben Pulvers beherrscht wird. Wir haben den See südlich umrundet und fahren nun an seinem Ufer entlang in Richtung Baba Amr und Homs.

Vor uns taucht die *autostrada* Damaskus-Homs auf, erhöht auf einem hohen Damm und mit ziemlich regelmäßigem Verkehr in beide Richtungen. 2009 hatte ich mit meiner Familie diese Autobahn genommen, als wir zum Krak des Chevaliers fuhren, der sich etwas weiter vorn an der Straße nach Tartus befindet. Kurz bevor wir ihn erreichen, biegen wir, nachdem wir einen Mann begrüßt haben, nach links ab. Ibn Pedro wartet ein Stück weiter vor einem Haus auf uns. Wir steigen aus, wir werden zu Fuß weitergehen.

Der Mann, den wir begrüßt haben, stößt zu uns. Wir verabschieden uns von Abu Abdallah, der uns hier verlässt. Und gerade als es aufhört zu regnen, gehen wir los. Die Sonne funkelt auf den Pfützen. Raed geht vorne mit dem Mann auf einen Tunnel zu, der unter der *autostrada* hindurchführt, ich bleibe mit Ibn Pedro etwas zurück. Die

Strecke dürfte kein Problem sein, aber es ist besser, wenn wir keine zu große Gruppe bilden. Der Schlamm klebt uns an den Schuhen. Ibn Pedro sagt mir, ich solle meine Hosenbeine hochkrepeln, eine sehr feinfühligke Aufmerksamkeit, denn wir waten wirklich im Matsch und er will nicht, dass ich mir die Hose schmutzig mache. Wir gehen unter der Brücke durch; gleich dahinter taucht ein Armeeposten auf. Ein Soldat streckt seine Nase heraus, unsere Freunde wechseln ein paar Worte, der Soldat winkt uns durch, und wir gehen weiter. In der Ferne schemenhafte Industrieanlagen, bröckelnde Mauern aus Fertigbeton, immer noch waten wir im Schlamm. Der Mann verlässt uns und biegt nach links ab, wir gehen mit Ibn Pedro weiter geradeaus, weg von den Bahngleisen. Schräg vor uns, an den Gleisen, steht ein weiterer Posten: Er ist alles andere als ein »Freund«, aber im Prinzip hat er, wenn wir den ersten Posten passiert haben, überhaupt keinen Grund, auf uns zu schießen. Ich sehe den Bunker aus Sandsäcken hinter einem gepflügten Feld, um das wir einen Bogen machen, um dem Matsch auszuweichen. Der Posten ist keine 50 Meter entfernt. Wir passieren ihn ohne Probleme. Dann gehen wir an Häusern vorbei. 300 Meter weiter erwartet uns ein Auto mit zwei Kämpfern und einer Kalaschnikow vorne. Wir fahren schnell los. Nach und nach verdichtet sich das urbane Gewebe, wir sind auf einer Straße zwischen zweigeschossigen Rohbauten, Menschen sind auf der Straße, das ist Dschobar, ein Vorort des äußeren Rings von Homs.

Etwas weiter, an einer Kreuzung in der Mitte einer ziemlich breiten Straße, ein Checkpoint der FSA, lächelnde junge Leute, mit Kalaschnikows bewaffnet. Raed will sie fotografieren, aber Ibn Pedro lehnt ab. Heftige Diskussion, wir halten an, Ibn Pedro und Raed brüllen sich an. Das Problem ist, dass es eine andere *katiba* ist, und Ibn Pedro will keine Probleme. Er verspricht, uns wieder hierherzubringen, zweifellos mit einem Verantwortlichen.

Wir fahren weiter. Kleine Straßen, eine Mischung aus Land, Häusern, kleinen Vororten, wir kommen an Autos mit Soldaten vorbei, bewaffneten Männern zu Fuß, einer anderen Straßensperre der FSA. Sie kontrollieren die gesamte Zone, hier sind es die Obstgärten von Dschobar und Baba Amr, dann die ersten kleinen Häuser von Baba Amr.

Die Gebäude sind übersät mit Einschusslöchern, Splitter von Mörsern, RPGs und Panzergranaten. Wir kommen an weiteren FSA-Posten vorbei, einer ist neben einem Obst- und Gemüsehändler, der seine Kisten hinter den Soldaten aufgereiht hat, dann erreichen wir in einem verlassenen Viertel eine Kommandozentrale der FSA, eine Erdgeschosswohnung mit einer Mauer aus Sandsäcken auf einer Seite. Ein Dutzend Soldaten, gut bewaffnet, nimmt gemeinsam eine Mahlzeit aus Blechnäpfen ein. Wir fahren weiter, das Viertel wirkt leer, das Abendlicht färbt den von Kugeln durchlöchernten Beton gelb, fast schön. Schließlich parken wir vor einem Gebäude und betreten eine andere Erdgeschosswohnung, in der uns Hassan und seine Leute erwarten.

16.20 Uhr. Erläuterungen. Dieser Teil von Baba Amr heißt Haqura, es ist der nördliche Teil des Viertels. Alle Bewohner von Haqura sind in die Dörfer der Umgebung weggezogen, von 10 000 Leuten sind noch zwei Familien da. Baba Amr soll zwischen 120 000 und 130 000 Einwohner haben.

Die *katiba* al-Faruq, die Baba Amr verteidigt, soll insgesamt 1500 Männer zählen. Der Kommandant von Haqura ist der *muqaddam* Hassan. Er erzählt, dass er gleich zu Anfang der Revolte desertiert ist: Sein Haus wurde zu Beginn der Repression in Baba Amr zerstört. Vorher war er in Damaskus stationiert, in der Infanterie. Er hat seine Desertion nicht verkündet: Im Gegenteil, um seine Familie zu schützen, hat die FSA von seinem Telefon aus die Armee

angerufen und gesagt, sie habe ihn getötet. Für die Armee ist er tot.

Sein Stellvertreter Imad erklärt, dass er jemanden in der Armee hat, der sie, statt zu desertieren, mit Informationen versorgt. Das gibt es, wie es scheint, ziemlich häufig.

Nette Atmosphäre, wir essen *sfihas* mit Joghurt im Empfangszimmer. Ibn Pedro scherzt weiter über die Salafisten und Whisky. Überall liegen Waffen herum: ein M16 mit Zielfernrohr, ein 7,62-mm-Maschinengewehr mit rundem Magazin, eine RPG, um deren Rakete ein gestricktes islamisches Stirnband gewickelt ist.

Männer kommen und gehen, wir trinken Tee. Ein Typ bringt einen 50-kg-Sack aus Synthetikfaser mit mehreren Kalaschnikows darin. Die Offiziere testen die Waffen und bauen sie auseinander.

Bassel, ein junger Mann mit dunklem Teint, in Anzug und gutem Hemd, spricht ein wenig Englisch. Fadi, ein Typ mit sorgfältig gestutztem Bart und unruhiger Ausstrahlung, zeigt uns die Kugel, die er in den Rücken bekommen hat, als er vor einer Straßensperre floh. Sie ist am Bauch wieder ausgetreten.

Ankunft von Muhammad, einem jungen *mulazim*, mit einem belgischen Scharfschützengewehr, einem 7,62-mm-Herstal. Reichweite 800 Meter, sagt er. Er ist der Spezialist der Einheit.

Ankunft von Dscheddi («Großvater»), einem Verantwortlichen der Information, seit November Kumpel von Raed. Lachen, Knuffe in den Rücken: »Ich glaub's nicht, du hier?« Dscheddi kennt auch Manon Loizeau und Sofia Amara. Er arbeitet mit mehreren Dolmetschern zusammen, sie können mir behilflich sein. Als Raed von Whisky spricht, holt er lachend seine Pistole raus und entsichert sie:

»Whisky? Ich bring dich um!« Großes Gelächter. »Das ist die neue Diktatur.«

Dscheddi schlägt uns vor, mit ihm zu gehen, und wir machen uns fertig. Aber es bricht ein Streit zwischen Dscheddi und Raed aus. Dscheddi will uns rund um die Uhr um sich haben, während Raed hier schlafen will, bei Hassan und seinen Leuten. Der Ton wird schärfer. »Wenn es dir nicht passt, geh doch zurück nach Beirut!« Am Ende ist Dscheddi wirklich wütend und geht. »Wenn das so ist, sieh zu, wie du klarkommst.« Raed läuft hinter ihm her und versucht ihn zu besänftigen, dann kommt er zurück. Also bleiben wir. Raed erklärt Hassan und Imad unsere Position. Kurz, wir schließen Bekanntschaft, und da der Chef des Übersetzungsbüros von Baba Amr sich gerade türenschlagend verzogen hat, schweige ich, wie immer.

Weitere Unteroffiziere treffen ein, darunter ein Rothaariger in beiger Tarnuniform und mit zu lauter Stimme, als wäre er betrunken. Er geht wieder, und ein halbes Dutzend Männer zieht sich in den hinteren Teil des Zimmers zurück, um zu beten. Kurzer Disput, wer vorbetet. Der Rothaarige kommt zurück, er ist also nicht betrunken, und schließt sich dem Gebet an.

*

18 Uhr. Ausfahrt mit Imad. Dunkle Straßen, sehr wenige Autos und Lichter. Wir kommen an einer Kreuzung vorbei, an der ein Posten der Armee stand. Die FSA hat ihn umzingelt und ihm den Versorgungsweg abgeschnitten, dann hat sie mit ihm über seinen Rückzug verhandelt. Wir fahren eine lange breite Straße entlang. An ihrem Ende ist eine weitere Straßensperre, aber seit die andere evakuiert wurde, ist sie angreifbar und schießt nicht, aus Angst vor einer Reaktion der FSA.

Besuch der Untergrund-Klinik von Baba Amr. Im Eingang Tragen, mehrere Personen, auch Frauen. Ein langer, durch einen Vorhang unterteilter Flur mit Zimmern auf der ganzen Länge. Eines dient als Apotheke, die Schränke sind voller Medikamente, kleinere Utensilien liegen auf einem Tisch, obendrauf balanciert ein Heizkörper, Decken, auf dem Boden liegt ein weibliches Anatomiemodell, dessen sämtliche Organe und eine Kopfhälfte exponiert sind, in einer Ecke lehnen zwei Kalaschnikows und eine kugelsichere Weste. Man serviert uns Tee, und ich unterhalte mich mit einem Arzt, Dr. Abu Abdu, der ein wenig Englisch spricht. Er war Allgemeinmediziner am staatlichen Krankenhaus, aber er hat zu Beginn der Ereignisse gekündigt. »*Our work has improved since March. We have a pool of doctors. Our work is better now.*«²⁹ Er möchte nicht fotografiert werden, denn wenn er von der Sicherheit identifiziert würde, wäre seine Familie in Gefahr.

Er erklärt: Am Anfang gingen die Ärzte zum Arbeiten von Haus zu Haus. Dann fanden sie diesen Ort, aber es gab keine Ausstattung, auch keine Apotheke. Nach und nach haben die Leute Sachen vorbeigebracht. Sie haben Medikamente aus dem Libanon bekommen und von Apotheken aus der Stadt.

Sie können hier Operationen durchführen. Schwer zu erfahren, auf welchem Niveau. Sie haben Chirurgen, auch Ketamin. Aber es fehlen Schläuche und Chirurgenbesteck. Außerdem wohnen einige Ärzte in anderen Vierteln der Stadt und können nicht kommen, wenn die Armee Baba Amr einschließt. Manchmal haben sie Fälle, die schwere Operationen erfordern, aber der Spezialist kann nicht kommen.

Es kommt auch vor, dass sie Ärzte und Material weiter wegschicken, nach Rastan und Telbisa.

Die Zahl der Verletzten schwankt. An einigen Tagen sind es drei oder fünf, verwundet von Scharfschützen. Wenn die

Armee bombardiert, können es hundert oder hundertfünfzig Fälle werden. Sie führen keine Statistik. Vor drei Monaten ist die Armee eingedrungen und hat eine Röntgenaufnahme von der Brust eines Patienten gefunden, auf der sein Name stand. Der Name wurde an die *mukhabarat* weitergegeben.

Die Leute von Baba Amr können wegen der *mukhabarat* nicht ins Krankenhaus gehen, und sie können nicht in die Privatkliniken gehen, weil sie arm sind. Im Krankenhaus verhaften die *mukhabarat* die Leute oder zumindest verhindern sie, dass diese behandelt werden, wenn sie erfahren, dass sie aus Baba Amr kommen.

Die Diskussion wird politisch. Abu Abdu: »Homs ist eine große Stadt mitten in Syrien, umgeben von schiitischen und alawitischen Dörfern. Und die Regierung hat Waffen an die Dörfer verteilt, damit sie die Revolution bekämpfen. Da haben die Probleme angefangen, weil die Demonstranten von nun an nicht mehr nur gegen die Regierung, sondern gegen die Schiiten und Alawiten waren. Das hat enorme Konflikte ausgelöst. Wenn man dich jetzt erwischt und du bist aus Baba Amr, wirst du getötet.«

Er zeigt mir einen Film, mit Musik hinterlegt, offenbar von YouTube runtergeladen, auf dem man zwei junge Männer sieht – einer aus Khaldije, der andere aus Baba Amr –, die in Zahra von *schabbiha* gefangen genommen wurden und bei lebendigem Leib mit einem Messer enthauptet werden. Ein ultradrastischer Film, ein Riesen-Blutgespritze. Die Killer legen die beiden Köpfe auf den Boden und pflanzen das Messer daneben. Der zweite Kopf auf dem Boden zuckt noch, sicher wegen des Bluts. »*You see this? How can we stop when they do this?*«³⁰ Abu Abdu sagt, er kenne die beiden Jungs, aber er kann mir ihre Namen nicht nennen, weil ihre Familien nicht wissen, auf welche Weise sie gestorben sind.

»Zuerst kamen die *schabbiha* mit Stöcken und schrien ›Baschar, Baschar!‹. Dann kamen sie mit Waffen. Die Regierung sagt, es gebe ein Problem zwischen den Konfessionen, dabei ist sie es, die das Problem geschaffen hat. Die Regierung ist bereit, auf beiden Seiten Menschen zu töten, um den Konflikt zu schüren. Dann kommen die Alawiten ins Stadtzentrum, entführen Frauen, ficken unsere Töchter und filmen das. *They put the videos on the web to say: ›See, we fuck Sunni girls.‹ For us this is very heavy, as Arab and Muslim people.*«³¹

Im Gesicht des Arztes zucken, während er spricht, permanent kleine Ticks.

Er schlägt mir vor, mich einer Gefangenen vorzustellen, die den *schabbiha* geholfen hat, Mädchen zu fangen und zu vergewaltigen. Sie war eine alawitische Prostituierte. Sie haben sie in einem Taxi geschnappt, ein Offizier und drei seiner Helfer sind geflohen (die Geschichte ist ein bisschen verworren), und das Mädchen hat alles erzählt.

Ein heftiger Disput bricht aus zwischen Raed und einem bärtigen Soldaten, schwerfällig und aggressiv, mit einem großen Stirnband um sein volles Haar. Der Bärtige, Abu Bari, will uns das Mädchen nicht zeigen. Sagt, dass das nichts bringt. Sie haben sie schon anderen Medienleuten gezeigt, und es ist nie was dabei herausgekommen. Raed fängt wieder an zu brüllen. Es ist ermüdend, den ganzen Tag herumzubrüllen.

In Wahrheit ist Abu Bari, wie ich später erfahren werde, kein Soldat, sondern ein Zivilist, der Verantwortliche dieser Klinik. Wir werden später noch Probleme mit ihm bekommen, und trotz aller Interventionen der FSA-Offiziere wird er uns kategorisch verbieten, noch einmal den Fuß in seine Einrichtung zu setzen.

Im Nebenzimmer, das von Heizkörpern gut gewärmt ist, erholen sich zwei Verwundete unter der Obhut von Krankenschwestern, die verschleiert sind, aber grüne Krankenhauskluft tragen. Ich darf sie fotografieren, nachdem sie ihre Gesichter mit Stofffetzen bedeckt haben. Der erste hat Mörsergranatsplitter in den Bauch, die Beine und die Schultern abbekommen, in der Brazil-Straße in Inschaat, vor vier Tagen. Er wurde im staatlichen Krankenhaus operiert und dann hierher verlegt. Der zweite wurde heute Morgen, als er, ebenfalls in der Brazil-Straße, Brot kaufen wollte, von einem Scharfschützen angeschossen und hat Kugeln in der Brust und im Arm. Er wurde in einem anderen Untergrund-Krankenhaus von Baba Amr operiert.

Während ich mir die Verwundeten ansehe, streiten sich Raed und Abu Bari weiter auf dem Flur. Schließlich kommt Abu Bari zu mir und zeigt mir das Mädchen, das gleich neben mir unter einer Decke versteckt war. Es trägt einen schwarzen Schleier und ein langes blaues Kleid. Raed und ich erreichen, dass wir allein mit ihr sprechen können, in der Apotheke, ohne Zeugen, die sie beeinflussen könnten.

Der Bericht dieser Frau erwies sich als vollkommen zusammenhanglos, was zweifellos erklärt, warum die anderen Journalisten, die ihre Zeugenaussage aufgenommen haben, diese nicht verwenden konnten. Ihr stark dialektal gefärbtes Arabisch erschwerte das Gespräch zusätzlich. Die Geschichte hat sicherlich einen wahren Kern, denn mehrere andere Personen haben uns ebenfalls davon erzählt und haben den Namen des verantwortlichen mukhabarat-Unterroffiziers bestätigt, eines gewissen Abu Ali Munzir. Die Frau hat uns auch die Namen der jungen, von Munzir entführten und vergewaltigten Frauen genannt; wir haben versucht, sie zu finden, aber ohne Erfolg, und ich sehe keinen Sinn darin, sie hier wiederzugeben, genauso wenig wie den Namen unserer Zeugin. Was man von ihrer

Geschichte vielleicht behalten kann, die sie mit einem maliziösen kleinen Lächeln erzählt, während sie uns unter ihrem Schleier kokette, aufreizende Seitenblicke zuwirft, ist Folgendes: Sie kommt aus einem kleinen Dorf an der Straße nach Palmyra, sie ist Analphabetin, denn bei ihr zu Hause lernen die Mädchen nicht lesen. Mit fünfzehn hat sie geheiratet und ist nach Homs gezogen. Vor zwei Jahren hat sie sich scheiden lassen, daraufhin habe sie begonnen, als »Künstlerin«, wie man das nennt, zu arbeiten, in Hama und in ihrem Kaff. Von da an wird die Erzählung inkonsistent: Denunziation seitens des Ehemannes, Verhaftung, Folter, medizinische Untersuchungen und so weiter.

Im Gefängnis habe sie Munzir getroffen, einen Verantwortlichen des Gefängnisses. Nach ihrer Freilassung ist sie erst in ihr Dorf, dann zwei Monate später nach Homs zurückgekehrt. Munzir habe sie auf dem Handy angerufen. Er habe sie gebeten, als Lockvogel bei der Gefangennahme zweier junger Schwestern zu fungieren, die er gegen junge alawitische Männer austauschen wollte, die von der FSA gefangen gehalten wurden. Die Details der Entführung sind nicht besonders interessant. Das Mädchen sagt, es sei bei den Vergewaltigungen nicht dabei gewesen, aber eine Frau aus Aleppo, die alles gesehen habe, habe es ihr erzählt.

Im ersten Raum, in der Nähe des Eingangs, sind gerade zwei Verwundete eingetroffen. Wir wollen reingehen, aber die Männer versperren uns den Weg: »Es gibt Regeln.« *Mukhabarat*-Reflexe? Die Paranoia ist ausgeprägt. Man setzt uns vor die Tür. »Ich will mein Foto nicht im Fernsehen sehen!«, brüllt ein junger Mann, der sich mit einem Lächeln zu uns ins Auto setzt. Um diese Verwundeten zu sehen, brauchen wir die Erlaubnis des Militärkommandanten. Die Diskussion flammt wieder auf, es ist endlos. Abu Khattab, einer der Ärzte, erklärt uns schließlich, dass es sich um gefangen genommene Soldaten handelt. »Uns tötet das Regime! Und wir pflegen unsere Gefangenen!« – »Ja, eben«,

antwortet Raed, »dann zeig sie uns doch!« Unmöglich, wir brauchen die Erlaubnis des Militärrats. Als Raed Abu Khattab zuruft: »Eure Methoden sind nicht anders als die des Regimes!«, ist dieser sehr getroffen. Die Situation ist angespannt, es wird viel geschrien.

Danach bringt uns Imad in ein anderes Krankenzentrum, kleiner als das von Abu Bari, aber sauber und ordentlich, eingerichtet in einer Wohnung. Keine Ärzte, lediglich zwei Krankenpfleger. Sie haben bloß kleineres chirurgisches Material und können nur Erste Hilfe leisten. Wenn es sich um eine schwere Verletzung handelt, müssen sie den Patienten woanders hinschicken. Das Zentrum von Abu Bari ist auf demselben Niveau. Jetzt sind sie dabei, eine kleine Klinik für Baba Amr einzurichten, auf besserem Niveau, in der auch operiert werden kann.

Wir werden diese neue Klinik einige Tage später besichtigen. In meinen Notizen sind die drei Kliniken in der Reihenfolge nummeriert, in der wir sie besucht haben: die erste ist das Krankenzentrum von Abu Bari, die zweite dieses Krankenzentrum hier, das, wie wir erfahren werden, von Imad und seinen Freunden eröffnet wurde, und die dritte die eigentliche Klinik, die auch von Imads Gruppe mit Unterstützung der FSA eingerichtet wurde.

*

10.20 Uhr. Rückkehr in Hassans Wohnung. Die Männer sitzen um den Ofen herum und erzählen ihre Heldentaten. Ich trinke Whisky, was sie nicht zu stören scheint. Die Atmosphäre ist deutlich heiterer als in der Klinik von Abu Bari. Raed erklärt mir, dass die Aktivisten ein Informationsbüro eingerichtet haben und dass sich alle Journalisten dort anmelden müssen, bei diesem Dscheddi, mit dem er sich vorhin gestritten hat. Die Linie des Büros ist

klar, man darf alles, was friedlich ist, fotografieren, Demonstrationen, Humanitäres, Leiden der Zivilbevölkerung etc., aber sehr viel weniger alles Militärische, die FSA und ihre Aktionen.

Bassam, einer der Soldaten, erzählt uns von einem Angriff, der vor drei Tagen stattgefunden hat. Ungefähr vierzig Soldaten wollten desertieren, aber sie wurden von den Sicherheitskräften festgehalten, die sie im von Bassam so genannten Turm einsperrten, einem großen Gebäude in der Brazil-Straße. Die Soldaten, die exekutiert werden sollten, waren im neunten Stock; die Sicherheitskräfte hatten sich im achten Stock verschanzt. Bassam hat mit zwei Freunden den Turm mit einer RPG angegriffen, drei Raketen auf die achte Etage abgeschossen und einige *mukhabarat* getötet. Dann haben sie verhandelt: Lasst die Deserteure frei, oder wir töten euch alle. Die vierzig Männer sowie zwei Zivilisten konnten gehen.

Danach rezitiert Bassam ein klassisches arabisches Gedicht. Eine wunderschöne Musik, rhythmisch, emphatisch, mit starken Betonungen, schön zum Zuhören, selbst wenn ich kein Wort verstehe. Raed kannte einen Offizier, der jeden Tag Gedichte rezitierte, es floss aus seinem Mund heraus wie Wasser. Aber er ist tot.

Bassam hat ein schönes Gesicht, fein, spitz, mit einem sauber gestutzten Bart und durchdringenden Augen, und ein Stirnband um den leicht kahlen Schädel. Ein Gesicht wie ein tschetschenischer Bojewik in den glorreichen Zeiten. Er ist kein Deserteur, sondern ein Zivilist, der zu den Waffen gegriffen hat. Junggeselle, ungefähr dreißig, er kommt nicht von hier, sondern vom Land in der Gegend von Aleppo. Als er die Verbrechen des Regimes sah, die Vergewaltigungen, Morde usw., beschloss er vor einem Monat, von Aleppo nach Baba Amr zu kommen und sich der FSA anzuschließen. Er hat hier an der Universität einen Neffen, der im Koordinierungskomitee einer anderen Stadt war und ihn in

der FSA eingeführt hat. Danach haben sie gesehen, wie er sich im Kampf verhielt.

Vorher war er Journalist; er bekommt immer noch Angebote von Magazinen.

»Hier in Baba Amr seid ihr in einem Staat im Staat. Das ist das sicherste Viertel von ganz Syrien. Die Leute gehen nachts auf die Straße, sie haben keine Angst vor Scharfschützen. Assads Panzer müssten schon über unsere Leichen rollen, um zu euch zu gelangen.«

»Wir kämpfen für unsere Religion, für unsere Frauen, für unsere Erde und schließlich, um unsere Haut zu retten. Sie kämpfen nur, um ihre Haut zu retten.«

Er leugnet, dass der Konflikt von ihrer Seite aus eine fanatisch-religiöse Dimension hat: »Wir töten keinen Menschen aufgrund der Religion. ›Wenn jemand einen Menschen tötet, der keinen anderen getötet, auch sonst kein Unheil auf Erden gestiftet hat, so ist's, als töte er die Menschen allesamt‹, sagt der Koran.«

Er erzählt mir von ihrer Organisation. Baba Amr wird kommandiert von einem *madschlis askari*, einem Militärrat, der von Abderrazzaq Tlass und einem Dutzend anderen Offizieren geleitet wird. Bassam steht unter ihrem Befehl. Der Rat versucht, den Männern einen gewissen Verhaltenskodex einzuschärfen, eine gewisse Ethik. Sie kommen aus der Armee, wo man ihnen extreme Praktiken beigebracht hat: Sie sind zu allem bereit, würden jeden töten. Der Militärrat versucht, ihnen eine moralische Bildung zu vermitteln. In der Armee haben die Leute auch die Angewohnheit, aggressiv und unhöflich mit den Menschen umzugehen. Der Militärrat versucht, diese Gewohnheiten zu ändern, damit die FSA-Soldaten gute Beziehungen zu den Zivilisten haben. Er gibt mir Beispiele für korrektes Verhalten: Wenn sie Offiziere gefangen nehmen, misshandeln sie sie nicht, sondern diskutieren mit ihnen, fragen sie: »Warum tötet ihr uns?«

Mitternacht. Raed zeigt seine Arbeiten, die anscheinend Eindruck machen. Im Flur sind die Soldaten immer noch damit beschäftigt, Waffen auseinanderzunehmen, zu reinigen, einzufetten. Noch eine belgische 5,56 mm, in der Hand eines pausbäckigen Soldaten in Tarnuniform mit Bart und weißer Kufije um den Hals. Diese Waffen wurden gekauft, im Libanon.

Ich lerne einen Satz: *Asch-schaab jurid isqat an-nizam*. »Das Volk will den Sturz des Regimes.«

Bevor wir schlafen gehen, saugt einer der jungen Männer Staub im Zimmer. Eine rührende Aufmerksamkeit.

Es ist seltsam, nach so vielen Jahren mal wieder in einer Bude voller junger Kämpfer und Kalaschnikows zu schlafen.

Freitag, 20. Januar
Baba Amr

Traum: Mein Freund E. kontaktiert mich in Panik. Er muss wegen Besitzes von Marihuana ins Gefängnis. Er hat große Angst, dort keines zu bekommen. Dann ist er in der Zelle. Verzweifelt. Er hat einen Nachbarn, dessen After mitten auf dem Rücken sitzt und der nur im Liegen neben einem türkischen Klo scheißen kann: »Der Arme. Es gibt Leute, die kein Glück haben.« Besuch mit einer Art Sozialarbeiterin. Endlos lange Tirade von E., der von seinem Pech erzählt. Ich höre nur mit halbem Ohr hin und fange an, etwas zu lesen. Plötzlich fällt mir auf, dass er heftig schluchzt. »Das alles ist nur, weil ich keinen Vater hatte«, schreit er. »Es ist zu hart für ein Kind, ohne Vater aufzuwachsen.« Er stampft mit dem Fuß auf, das Gesicht verkrampft, ich sehe ihn endlich an und stelle fest, dass er ein kleiner blonder Junge ist, der sich in einen Wein- und Angstanfall reingesteigert hat. Er ähnelt meinem Sohn Emir. Ich breite die Arme aus, er kommt zu mir, ich drücke ihn an mich, während er leidenschaftlich weiterschluckt.

Frühstück: Omelette, Tomaten, *zatar*, *labneh*, Oliven, Käse.

Ein junger Mann tritt ein, wir stellen uns vor, und er will sofort eine Geschichte erzählen: Er hat einen Freund, der wegen eines Traums drei Monate im Gefängnis saß. Er hatte geträumt, dass er den Tross des Präsidenten fuhr; er hat es Freunden erzählt, ein Spitzel hat ihn denunziert, und er wurde verhaftet.

Alle hier haben eine Geschichte, und sobald sie einen Ausländer sehen, wollen sie sie ihm erzählen.

Imad hat eine Kugel durch den linken Knöchel bekommen, einen Querschläger, während eines Angriffs der Armee im

Oktober, kurz vor dem Opferfest. Die Kugel hat das Gelenk durchtrennt, und er konnte in keine Klinik gehen. Er wurde von einem Apotheker behandelt, es ist schlecht verheilt, es tut immer noch weh und er humpelt.

Wunderschön sonniger Tag. Von oben vom Gebäude Blick über die Dächer von Baba Amr, viele Rohbauten, aber manche zum Teil schon bewohnt, wie überall in Syrien. Im Nordosten, hinter dem al-Bassel-Stadion, große Hochhäuser, eines davon noch ein Rohbau, auf denen sich Scharfschützen der Armee verstecken. Dann die Obstgärten, die riesige Chemiefabrik und der See, unsichtbar. Das Zentrum von Homs ist auf der anderen Seite, von hier aus auch nicht zu sehen.

10.30 Uhr. Besuch mit Imad in Haqura. Liegt verlassen in der kalten Sonne, kein einziger Bewohner, die Straßen leer, ausgestorben. Nur von Zeit zu Zeit ein FSA-Soldat, Kalaschnikow oder RPG auf der Schulter. Auf dem Boden Kugeln, Patronenhülsen, Granatsplitter, überall Abfälle. In der Nähe der FSA-Kommandozentrale von gestern sind einige Gassen mit Mauern aus Sandsäcken versperrt. Ein Mann ist zu seinem Haus gegangen, um ein paar Sachen zu holen. Er ist vor vier Monaten weggezogen, weil die Kinder die Schüsse nicht ertrugen.

Der äußere Rand des Viertels ist sehr zerstört. Diese Zone ist stark beschossen worden, besonders im November, überall auf dem Boden sieht man Einschlaglöcher von Mörsern. Hassans Haus, komplett verwüstet. Ich fotografiere Hassan vor den Ruinen, von hinten, mit seinem Baby auf der Schulter. Einige Ecken sind gefährlich, Schussachsen der Scharfschützen, wir gehen schnell, dicht an den Mauern entlang. Etwas weiter betreten wir ein anderes zerstörtes Haus. Auf dem Boden Projektile der Luftabwehrbatterie, der Schaft einer Mörsergranate, russisches Material, 82 mm.

Durch ein zerplatzttes Fenster kann man einen Posten der Armee sehen, 50 Meter entfernt. Man darf nur verstohlen hinschauen, von dort wird geschossen. Abu Jazan, einer der Soldaten, hält seine geladene Pistole in der Hand. Hassan hat immer noch sein Baby auf dem Arm.

Haus. Löcher in den Wänden, Treppen. Durch ein Fenster sieht man gut den Posten, eine kleine Basis ist es, ein dreistöckiges Gebäude mit einem genau daneben parkenden zerstörten Laster und Balkonen, die mit durchlöcherten Sandsäcken bedeckt sind. Auch hier darf man nur kurz schauen, unauffällig. Der Posten wirkt verlassen, aber Abu Jazan ist nervös. Hinten sind das Stadion und die Hochhäuser.

Wie überall auf der Welt haben die Katzen ihre Spuren im Beton hinterlassen.

In einer verlassenen Wohnung Teile einer Puppe, Essensreste, eine Röntgenaufnahme noch im Umschlag, zweifellos aus dem Libanon.

Eine andere zerstörte Wohnung, ausgebrannt, voller Einschusslöcher. In einem völlig ausgebrannten Zimmer ein geschmolzener Fernseher. Auf einem Bett ein Computerfriedhof. Ein Mann hält Wache, auf einem Bürostuhl, Kalaschnikow in der Hand, beobachtet die Stellungen der Armee durch ein Granatloch in der Mauer.

Wir gehen auf die andere Seite des Gebäudes, die Vorderseite, aber in einem Teil der Straße, der von einem anderen Gebäude gedeckt wird. Die Fassaden der Wohnungen, in denen wir gerade waren, sind voller Einschusslöcher von Mörsergranaten oder Raketen. Im Erdgeschoss ein großer verlassener Fitnessraum, mit rosafarbenen Wänden und grauem Marmorfußboden, die Geräte mit Gips bedeckt, im Hintergrund ein langer, von einer Kugel durchschlagener Spiegel. In einer Ecke schaukelt sacht ein dicker Punchingball.

*

12.30 Uhr. Freitagsdemonstration. Sie beginnt an der Moschee des Viertels. Die Männer beten; vorne skandieren Dutzende Kinder Parolen. Aktivisten mit Fahnen und Pappschildern treffen ein. Als das Gebet beendet ist, sprechen die Männer das *takbir* und strömen dann unter *Allahu akbar!*-Rufen vor die Moschee. Der Zug formiert sich schnell und zieht in Richtung der Hauptstraße von Baba Amr. An den Kreuzungen halten Soldaten der FSA Wache; am Ende der Straße ist eine Stellung der Armee. Der Zug geht Fahnen, Fotos von *schahids* und Pappschilder schwenkend die Straße entlang, einige Parolen sind auf Englisch («WE WANT INTERNATIONAL PROTECTION»³²). Männer, Jugendliche, Kinder, selbst Babys mit ihren Vätern. Aber nur Männer: Die Frauen schauen von den Balkonen oder vom Straßenrand zu. Der Zug zieht unter den Hochhäusern der Scharfschützen hindurch, ohne Zwischenfall, dann an einer großen Moschee vorbei, der Hauptmoschee von Baba Amr, glaube ich, und an einer Schule, und biegt dann nach rechts ab. Größere Präsenz der FSA, ein Posten und einige bewaffnete Männer. Wir treffen in der Mitte einer großen Straße mit den anderen Demonstrationszügen von Baba Amr zusammen und vereinigen uns zu einer Riesendemonstration: Tausende Männer singen Parolen, tanzen Reihentänze und rufen das *takbir*; dann kommt die Musik, auch Trommler, umgeben von Rundtänzen, die Jungen tanzen auch weiter den *dhikr* in Reihen und schreien Parolen. Im Zentrum der Demonstration bildet sich ein großes menschliches Oval um zwei Aktivisten, die mit Mikros auf einer Leiter stehen und Parolen rufen. Um sie herum sind Trommler und die ersten Tänzer, Schilder auf Englisch, an die Arabische Liga gerichtet; auf einer Seite haben sich die Frauen versammelt, ein Meer von weißen, rosafarbenen und schwarzen Schleiern. Viele Frauen haben Babys auf dem Arm und herzförmige Luftballons in der Hand. Sie

applaudieren begeistert, rufen, stoßen schrille Schreie aus und skandieren auch die Parolen. Männer schwenken ihre Schuhe in der Luft. Die Dächer und Balkone quellen über. Auf einem filmen Aktivisten. All das in einer Atmosphäre irrer Freude, elektrisiert, die Leute stehen unter Hochspannung, ein Maß an fröhlicher und verzweifelter Energie, wie ich es noch nie gesehen habe.

Dieser Freitag ist den »politischen Gefangenen« gewidmet.

Zufallstreffen mit G., einem sympathischen Franko-Syrer, der aus Inschaat stammt, aber 15 Jahre in Montpellier gelebt hat. Er fährt in zwei, drei Tagen, seine Frau kann nicht mehr. »Wenn sie nicht auf die Demonstranten schießen würden, wäre ganz Homs auf der Straße.« Er erklärt mir, dass der Anführer der Demonstration ein Student ist, Ingenieursstudium im dritten Jahr.

Der Trommler der Demonstration ist ein Zigeuner. Hier wie anderswo sind sie oft Musiker.

Ich finde Raed auf der Straße wieder, er ist in eine Auseinandersetzung mit Abu Hanin verwickelt, einem der Leiter des Informationsbüros. Abu Hanin wirft uns vor, nicht mit ihm zusammenarbeiten zu wollen; Raed erklärt, dass wir unsere Arbeit mit der FSA beenden und ihn dann gerne besuchen kommen. G. mischt sich ein bisschen ein, übersetzt, kommentiert.

Ende der Demonstration. Die Leute zerstreuen sich. Schüsse auf die Hauptstraße, gerade als wir gehen. Frauen rennen. Die Schüsse kommen von Osten, von einer Brücke, die ins alawitische Viertel führt. Die Straße trennt Baba Amr von Inschaat. Vor einem Monat war es sehr riskant, diese Straße zu überqueren. Aber seit die andere Straßensperre, im

Westen, vor drei Wochen evakuiert wurde, ist es ruhiger geworden.

*

Nach der Demonstration fragen wir Imad, ob wir Abderrazzaq Tlass aufsuchen können, einen der militärischen Hauptführer von Homs. G., der Franko-Syrer, willigt ein, mein Dolmetscher zu sein. Wir finden Tlass bei sich zu Hause, auf Anhieb.

14 Uhr. Abderrazzaq Tlass, Leiter des Militärrats von Baba Amr. Junger Mann, Bart, Trainingsanzug. Er empfängt uns in einem Zimmer im Erdgeschoss eines Gebäudes, mit Kalaschnikows in einer Ecke und einer Fahne der *katiba* al-Faruq an der Wand. Er will kein Interview geben: aus Prinzip, sie haben eigene Journalisten, das reicht. Er ist auch paranoid, weil seiner Meinung nach ausländische Journalisten seine Äußerungen in eine regimetreue Richtung entstellt haben. Raed versucht ihn zu überzeugen, ich führe mit Hilfe von G., der uns freundlicherweise begleitet hat, ebenfalls Argumente an. Tlass, höflich: »Wir sind skeptisch gegenüber Interviews. Die Lage ist angespannt. Wir trauen den ausländischen Journalisten nicht.« Er will nicht über militärische Dinge sprechen. »Ihre Anwesenheit hier bereitet uns Probleme.«

Imad: »Sie haben eigene, interne Probleme, von denen sie nicht sprechen wollen.«

Tlass: »Die Zeit, in der wir alles gezeigt haben, ist vorbei. Wenn Ihre Völker nicht vor elf Monaten verstanden haben, ist es jetzt auch zu spät.« Zum Schluss: »*Bukra, inschaallah.*«^{[33](#)}

Lose Unterhaltung. Ich spreche Abderrazzaq Tlass noch einmal an: Wäre er zumindest einverstanden, von seinem persönlichen Werdegang zu erzählen? Ja, er willigt ein. Er ist

26 und kommt aus Rastan. Er war *mulazim awwal* in der 5. Division, Infanterie, stationiert in Deraa. Seine Kameraden haben sich an der Repression beteiligt, aber er hat sich geweigert und ist etwa Februar/März versetzt worden. Dann hat er angefangen, an den Demonstrationen teilzunehmen, in Zivil, wenn er Ausgang hatte. Er spricht von mehreren Massakern an Demonstranten, eines davon am 24. Februar in Sanzamin, bei dem er nicht anwesend war; ebenso bei einer Demonstration in Ankhal, Ende Februar, nach der er die Aufforderung erhielt, Blut für die Verwundeten zu spenden. Diese Demonstrationen wurden von der 9. Division, den militärischen *mukharabat* und der Staatssicherheit niedergeschlagen. Abderrazzaq Tlass war sehr betroffen von all den Verwundeten, von den Schwierigkeiten, sie zu behandeln, von den Massakern. Er hat der Propaganda des Regimes nie geglaubt. »In ihrem Grundsatz sollte die Armee neutral sein. Sie sollte das Volk verteidigen, die Nation. Da unten haben wir das Gegenteil erlebt. Die Straßensperren schossen auf die Menschen. Deraa war verwüstet. Die Leute versuchten, die Armee zu überreden, sich ihnen gegen die *mukhabarat* anzuschließen. Aber es hat nicht funktioniert. Weil die Offiziere den Befehl gegeben haben anzugreifen. Sie sind Verbündete von Assad, vom Regime. Die Mehrheit waren Alawiten. Und was die Sunniten betrifft: Entweder sie gehorchen oder sie wandern ins Gefängnis.«

Als er das erste Mal daran dachte, zu desertieren, wollte er es gemeinsam mit anderen tun. Zusammen mit anderen Offizieren versuchte er, die Meuterei zweier *liwas* und einer *katiba*³⁴ der 5., 9. und 15. Division zu organisieren. Aber am Ende bekamen die anderen Offiziere Angst vor der Luftwaffe und machten einen Rückzieher. Also ist er alleine gegangen, mit seiner Waffe. »Ich bin der erste Offizier, der aus der syrischen Armee desertiert ist. Viele Leute haben versucht, mich zu überreden, es nicht zu tun: ›Wie kannst du das

machen, wie kannst du überhaupt nur auf die Idee kommen, zu desertieren?«

»Ich bin im Juni desertiert, in Deraa. Ich habe es getan, damit ich nicht auf die Leute schießen muss, und ich habe sofort zu den Waffen gegriffen. Mir war klargeworden, dass man dieses Regime nicht ohne Waffen stürzen kann. Ich bin nach Rastan gekommen, wo die Armee angriff, und ich habe die *katiba* Khaled ibn Walid gegründet.« Tlass hat die *katiba* mit sieben Offizieren und um die vierzig Unteroffiziere gegründet. Als sie funktionsfähig war, hat er sie in die Hände der anderen Offiziere übergeben und ist um die zweite Juliwoche herum hierher nach Baba Amr gekommen, um die *katiba* al-Faruq aufzustellen. Im August war auch sie einsatzfähig.

Abderrazzaq Tlass präsentiert hier die Fakten auf seine Art. Der spätere Anschluss von Offizieren, die höhere Ränge hatten als jene untergeordneten Offiziere, die zuerst desertiert waren und die ersten katibas der Freien Armee gegründet hatten, führte zu starken Spannungen, weil die höherrangigen Offiziere der Ansicht waren, ihnen stehe das Kommando zu, was die untergeordneten Offiziere, die seit Monaten das Kommando innehatten, schwer akzeptieren konnten. Abderrazzaq Tlass wurde in Wahrheit aus diesen Gründen aus der katiba Khaled ibn Walid verdrängt. Ehrgeizig, wie er ist, schreibt er sich auch die Hauptrolle innerhalb der katiba al-Faruq zu, was andere Gesprächspartner bestreiten.

Der aktuelle Führer der *katiba* Khaled ibn Walid ist der *raed*³⁵ Ahmad Bahbuh.

Abderrazzaq Tlass ist der Ansicht, der Zahl der Soldaten nach sei al-Faruq eine *liwa*, aber man will ihre Bezeichnung nicht ändern. Er glaubt, dass die *katiba* Khaled ibn Walid über 4000-5000 Männer zählt, was aus ihr auch eine *liwa* machen würde.

Die *katiba* al-Faruq ist verantwortlich für die Stadt Homs, für Telbisa und die Zone von Qusair. Die *katiba* Khaled ibn Walid kontrolliert Rastan und die umliegenden Dörfer.

Die *katiba* al-Faruq wird von einem Militärrat kommandiert, aber Abderrazzaq Tlass hat das letzte Wort.

Ich stelle ihm eine Frage zu den Beziehungen zu Oberst Riad al-Assaad [*dem Kommandanten der Freien Syrischen Armee, der in Antakya in der Türkei stationiert ist*]: »Im Augenblick kann ich darauf nicht antworten.«

Offenere Diskussion mit Imad. Man erzählt uns die Geschichte von dem Armeestützpunkt, den wir heute Morgen gesehen haben, mit dem ausgebrannten Laster an der Seite. Die FSA hatte den Hauptmann gefangen genommen, der ihn kommandierte. Aber sie verstanden sich gut mit ihm und ließen ihn frei, unter der Bedingung, dass er den Posten räumt. Das hat er getan und sich in die weiter entfernten Hochhäuser zurückgezogen. Jetzt hält er eine Waffenruhe mit der FSA ein.

Abderrazzaq Tlass erzählt uns vom Besuch der Beobachter der Arabischen Liga. Sie sind gekommen, aber auf der anderen Seite der großen Straße. Zuerst wagten sie nicht, die Straße zu überqueren, wegen der Schüsse; dann, zwei Tage später, sind sie herübergekommen, zu fünft oder acht, ohne Begleiter. In dieser Zeit – es war die erste Woche der Beobachtungsmission [*also gegen Ende Dezember 2011*] – war das Viertel umzingelt und stark unter Druck. Die Beobachter wollten sie überreden, mit der Armee zu verhandeln. Die FSA antwortete: »Ihr seid hier, um zu beobachten und Zeugnis darüber abzulegen, was die Armee uns antut!« Tatsächlich wollten die Beobachter aushandeln, dass das Abkommen [*mit der syrischen Regierung*] im Tausch gegen einen Rückzug der FSA eingehalten wird.

Mittagessen mit Abderrazzaq Tlass. Rührei, Ei mit Fleisch, Hummus, Tomaten, *zatar*. Das Brot wird an der *sobia* aufgewärmt, indem es entweder oben draufgelegt oder an die Seite geklebt wird.

Irgendwann erhält G. einen Anruf von seiner Frau, die ihn anweist, nach Hause zu kommen. Er verlässt uns unter Entschuldigungen, und es ist wieder Raed, der die Diskussion zu Ende übersetzen muss.

Wir versuchen Abderrazzaq Tlass zu überreden, uns die verwundeten Soldaten von gestern [*die aus der Klinik von Abu Bari*] zu zeigen. Zuerst erzählt er uns von einem Informanten, einem alawitischen *schabbih*, der Informationen über die Waffenverstecke der FSA weitergegeben hat. Dann sagt man uns, sie haben ein Geheimgefängnis, das sie uns nicht zeigen wollen. Dort sind auch die Soldaten.

Ich: »Es ist wichtig, dass Sie der Welt beweisen, dass Sie anständige Leute sind, Patrioten, dass Sie Ihre verwundeten Feinde gut behandeln. Dass Sie nicht al-Qaida sind.«

Abderrazzaq Tlass: »Wenn es so weitergeht, werden wir wie al-Qaida werden. Wenn die Welt uns im Stich lässt und Assad unterstützt, werden wir Israel und andere Länder angreifen, den Konflikt internationalisieren, um die internationale Gemeinschaft zum Eingreifen zu zwingen. Wir werden den Dschihad ausrufen.« Er behauptet, das sei nicht nur seine persönliche Meinung, der Militärrat von Homs habe darüber diskutiert und alle seien einverstanden.

Er will eine militärische Intervention der NATO. »Wenn es keine Militärintervention der NATO gibt, werden wir in der ganzen muslimischen Welt den Dschihad ausrufen. Aus der ganzen muslimischen Welt werden dann Gruppen kommen. Und es wird Krieg gegen den *kufr* [*die Ungläubigkeit*] geben, der sich dann nicht mehr auf die syrische Frage beschränkt.

Die Dinge werden uns entgleiten. Und der Kampf gegen Israel wird wieder aufgenommen werden.«

Abderrazzaq Tlass erklärt, dass sie das tun werden, um den Westen unter Druck zu setzen, damit der Westen interveniert, bevor der Krieg auf die gesamte Region übergreift.

Das ist natürlich eine sehr naive Sichtweise. Er glaubt, dass sie Europa und die USA so zur Intervention zwingen können. Sie sind alle davon überzeugt, dass die USA Assad an der Macht halten, um Israel zu unterstützen. Sie hoffen, sie in Zugzwang zu bringen, indem sie damit drohen, ein Chaos in der ganzen Region anzurichten.

»Wir haben alles versucht und nichts hat funktioniert. Diesen Freitag haben wir den ›Freitag vor der Ausrufung des Dschihad‹ genannt. Seit zwei Monaten versuchen wir, den Aufruf zum Dschihad hinauszuzögern, aber eine Mehrheit hat dafür gestimmt. Wir stehen im Dienst des Volkes, wir müssen uns fügen.«

Bei der Demonstration hatte man mir, wie weiter oben erwähnt, gesagt, dieser Freitag sei den »politischen Gefangenen« gewidmet. Dieses System der Benennung der Tage, insbesondere der Freitage, findet auf diversen Foren statt, auf Facebook und anderen Sites, und stützt sich auf die Stimmen der Internetnutzer. Es scheint konkurrierende Seiten zu geben, daher die Inkohärenz der beiden »Namen« dieses Freitags. Die geringe Zahl der Abstimmenden trägt dazu bei, dass die Sache wenig repräsentativ ist für die öffentliche Meinung im revoltierenden Syrien.

Abderrazzaq Tlass beharrt darauf und weist darauf hin, dass die Demonstranten heute »*Labaik, labaik, labaik ya'Allah!*« gerufen haben. Das ist eine rituelle Formel für die Ankunft in Mekka, sinngemäß: »Gott, hier bin ich!« (*Labaik* bedeutet: »Wir unterwerfen uns dir.«) Es bedeutet also, dass sie bereit

sind, in den Tod zu gehen, dass sie bereit zum Dschihad sind.

Als wir gehen, begleitet Abderrazzaq Tlass uns und singt: »Gott, lass uns in den Dschihad ziehen.« Allseits großes Gelächter.

Auf der Straße stellen wir ihm, bevor wir uns trennen, noch einmal die Frage nach seinem Verhältnis zu Riad al-Assaad: »Die FSA ist im Inneren [*des Landes*], das ist alles.« Er will damit sagen: Wir nehmen keine Befehle von außerhalb entgegen. »Er und ich gehorchen beide dem Volk. Wenn wir uns dem widersetzen wollen, sind wir Verräter.« Was die Ausrufung des Dschihad angeht, kennen sie Riads Meinung nicht. Sie haben große Kommunikationsprobleme.

Ein anderer wichtiger Punkt, der während der Unterhaltung nicht angesprochen wurde, ist die Tatsache, dass Tlass ein entfernter Verwandter von Mustafa Tlass ist, dem allmächtigen Verteidigungsminister, der dreißig Jahre lang die rechte Hand von Hafiz al-Assad war. Selbst wenn Tlass seit 2006 im Ruhestand ist, bleibt seine Großfamilie, die auf allen Ebenen der Armee präsent ist, einer der mächtigsten sunnitischen Clans des Landes, und das Überlaufen eines seiner Mitglieder stellt eine bedeutsame Zäsur für das Regime dar. Der Fernsehsender Addounia TV hat am 9. Februar den Tod von Abderrazzaq Tlass verkündet, aber die FSA hat das nie bestätigt.

*

Wenig Leute, als es Abend wird. Eiseskälte. Mit Ausnahme einiger großer Straßen stehen die Gebäude sehr dicht, kaum Platz genug, dass zwei Autos aneinander vorbeifahren können, keine Bürgersteige. Bedrückende Atmosphäre, wenn man durch die Straßen fährt, wie auf der Sohle einer

engen Schlucht, Durchschlängeln zwischen den geparkten Autos, den Motorrädern und den Menschen.

*

16.30 Uhr. Muhammad Abu Sajjaf, Koordinator der humanitären Hilfe von Baba Amr. Arbeitsloser Elektroingenieur, Freiwilliger, der die Listen mit den bedürftigen Familien aufstellt und die Verteilung der Hilfen koordiniert. Kurzgeschnittener graumeliertes Bart, Handschuhe ohne Finger, weiße Wollmütze, weiß-grauer Trainingsanzug unter einer schwarzen Lederjacke.

Er erklärt uns: Kursgewinn des Dollars, 30 %. Preissteigerung der wichtigsten Lebensmittel, 20 %, da gefährlich, sie in die Viertel zu bringen. Preissteigerung insgesamt deshalb: 50 %. Vorher lieferten die Fabriken ihre Produkte. Jetzt müssen die Groß- und Zwischenhändler sie selber abholen.

Beispiel Gasflasche. Normalerweise kostet eine 250 syrische Lira [*2,80 Euro nach aktuellem Kurs*]. So viel kostet sie in Zahra, Akrama, Nezha (regimetreuen Vierteln) auch immer noch. Aber in Baba Amr gibt es keine staatliche Verteilung mehr. Die Privaten holen die Flaschen auf eigenes Risiko. Deshalb variiert der Preis in Baba Amr zwischen 500 und 900 SYP pro Flasche [*5,60 bis 10 Euro*].

Ein Mann namens Abdelkafi L., ein Freund von Imad, ist kürzlich wegen Gas gestorben. Er ist vor zehn Tagen losgefahren, um in einer Grenzzone zwischen regimetreuen und regimefeindlichen Vierteln welches zu holen und es weiterzuverkaufen. Der Gaspreis dort ist höher als der offizielle Preis, aber niedriger als in Baba Amr, so dass er Gewinn gemacht hätte. Sie waren zu zweit im Auto, einem Suzuki-Kleintransporter, aber in diesen Zonen wird geschossen: Abdelkafi wurde am Bein verletzt und verhaftet; sein Freund konnte fliehen. Abdelkafi wurde ins Militärkrankenhaus gebracht – die FSA hat diese Information

von sympathisierenden Krankenpflegern, die sie losgeschickt hat, Erkundigungen einzuholen. Vor drei Tagen wurde ihnen seine Leiche übergeben, mit Folterspuren überall, von Elektroschocks etc. Vermutlich wurde er im Militärkrankenhaus getötet. Der Fall ist dokumentiert, die Leiche wurde auf Aljazeera gezeigt.

Wenn jemand entführt oder verhaftet wird, zahlen sie, um zu erfahren, wo er ist, und manchmal, um seine Leiche ausgehändigt zu bekommen.

*

Rückkehr zur ersten Klinik. Man lässt uns nicht hinein. Raed und Abu Bari, der dicke bärtige arrogante Pseudo-Mudschaheddin, brüllen sich an. »Auf Abderrazzaq Tlass kann ich so was von scheißen! (Gestern hatte er noch das Gegenteil gesagt.) Er ist Soldat, wir sind Zivilisten. Ich bin so wütend, ich hasse die ganze Welt!« Imad weiß nicht, wer ihn zum Verantwortlichen ernannt hat. Er ist ein ehemaliger Stukkateur, ohne jede medizinische Ausbildung.

Imad hat die zweite Klinik, die wir gesehen haben, gegründet, in einer Wohnung, weil er genug davon hatte, wie die erste Klinik geführt wurde. Er will eine Klinik, die von Ärzten geleitet wird.

Wir erfahren, dass Abu Bari die erste Klinik gegründet hat und dass er es ist, der die Ärzte angeworben hat. Deshalb hat er das Sagen in der Einrichtung.

*

17.30 Uhr. Nach der Abenddemonstration werden wir vom Militärrat einbestellt. Die Typen, die uns abholen sollen, sind nervös und die Spannung steigt schnell. Raed hat Angst, dass sie ihm seine Fotos löschen. Ich schicke vorsichtshalber

eine SMS an *Le Monde*, um Bescheid zu sagen. Aber es stellt sich als sehr herzliche Kontaktaufnahme heraus, in einem Saal hinten in einer Schule. Ungefähr fünfzehn Männer sitzen ringsum an den Wänden; ein Offizier, mit dem Raed schon während der Mittagsdemonstration gesprochen hat, leitet die Diskussion. Er heißt Muhannad al-Omar. Ein ruhiger, ernster, intelligenter Mann. Imad setzt ihn über das Problem mit der Klinik von Abu Bari ins Bild, und Muhannad sagt, er werde das regeln. Dann stellt er eine erste Frage: Was denkt die französische Regierung über den Tod von Gilles Jacquier? Wir erzählen von den Verlautbarungen von Juppé, die dem Regime gegenüber eher misstrauisch sind. Dann fragen wir nach ihrer Meinung. Es waren die *mukhabarat*, antworten sie. Aber sie glauben nicht, dass er die Journalisten im Visier hatte: Ihrer Meinung nach sollte es die Assad-treue Demonstration treffen, damit die Journalisten das Massaker filmen und so die offizielle Terrorismusthese bestätigen.

Dann erbittet Raed eine konkrete Erlaubnis: freien Zugang zur Klinik von Abu Bari und zu den Gefangenen.

Der verwundete Soldat sei ein Unteroffizier der *mukhabarat*. Sie erlauben uns, ihn zu sehen, und zwar allein, damit wir uns überzeugen können, dass er keinerlei Druck ausgesetzt ist.

Muhannad al-Omar ist ein Zivilist, der sich der FSA angeschlossen hat. Er nimmt an den militärischen Aktionen teil und leistet logistische Unterstützung. Er ist Mitglied des *madschlis askari*, des Militärrats. Wenige Zivilisten sind in dem Rat, nur 3 der insgesamt 24 Mitglieder. Der Rat leitet die gesamte *katiba* al-Faruq, im gesamten Operationsgebiet, Homs, Qusair etc. Muhannad will nicht verraten, wie viele Männer es sind. Er wird bereits von den *mukhabarat* gesucht, deshalb hat er nichts dagegen, dass wir seinen Namen notieren und veröffentlichen. Wieder beeindruckt mich seine ruhige, vernünftige, einsichtige, bedächtige Art.

*

Rückkehr mit Imad im Auto zur Wohnung von Hassans Leuten. An einer Kreuzung starkes Beschleunigen wegen der Scharfschützen.

21.45 Uhr. Vor sieben Monaten, erzählt Imad, haben er und seine Freunde ein Bierlager abgebrannt. Der Besitzer war Alawit, er fotografierte die Demonstrationen, und die FSA beschuldigte ihn, Informationen an die *mukhabarat* weiterzugeben.

Samstag, 21. Januar
Baba Amr

Wie jede Nacht endlos lange, dichte, sehr strukturierte Träume. Vor meinem Haus, die Terrasse von Castellaras; der große Topf mit den Erdbeeren ist immer noch da, ich gieße sie, aber sie sind nicht gut, geschmacklos, man kann sie unmöglich essen; dafür gibt es einen neuen Trieb, rote, fleischige Himbeeren; ich pflücke sie einzeln, es sind vier, und ich habe nicht die Absicht, sie zu teilen. Danach geht es an verschiedenen Orten so weiter.

*

Al-maktab al-iilami, das Informationsbüro. Dscheddi ist einer der Verantwortlichen. Sie haben die Nachrichtenkontrolle über Baba Amr. Von Anfang an bestehen sie darauf, uns zu begleiten, alle Journalisten zu begleiten; im Prinzip kontrollieren sie den Zugang der Journalisten nach Baba Amr und im Viertel den Zugang zu strategischen Orten, wie zu den Demonstrationen und zur Klinik. Dank Raeds Kontakten sind wir über die FSA reingekommen und haben sie umgangen; seit seinen Auseinandersetzungen mit Dscheddi und dann gestern auf der Demonstration mit Abu Hanin sind wir sie los und bleiben bei der FSA. Das schürt Spannungen, aber für uns ist es von Vorteil. Wir werden sie am Schluss aufsuchen, wenn wir alles gemacht haben, was uns interessiert. Mit ihnen würden wir nur das sehen, was sie uns zeigen wollen, und sie würden sicher so tun, als gäbe es die FSA nicht, eine ziemlich primitive, unausgereifte Diskurskontrolle auf *mukhabarat*-Niveau, deren Methoden sie von Kindheit an aufgesogen haben. Wie G. gestern auf der Demonstration während der Auseinandersetzung mit Abu Hanin in seinem wunderschönen Französisch sagte:

»Man muss sie verstehen, mein Herr. Vierzig Jahre Angst!« Aber bevor sie den echten Baschar töten, müssen sie den Baschar in ihren Köpfen töten.

Das Informationsbüro schien zu befürchten, die Bilder von der FSA könnten der Propaganda des Regimes in die Hände spielen und die These bestätigen, die Regierung bekämpfe Terroristen. Zur Zeit unseres Besuchs war es noch schwierig, ihnen klarzumachen, dass sie die bewaffnete Dimension des Aufstands nicht so einfach negieren können. Die FSA ihrerseits hat uns ihre Waffen, ihre Leute, ihre Kämpfe frei beobachten und fotografieren lassen. Man muss hinzufügen, dass seit Beginn der massiven Bombardierung von Homs am 3. Februar diese Nuancen jede Bedeutung verloren haben.

12.45 Uhr. Stippvisite bei der Kommandozentrale von Hassan, der mir einen Dolmetscher verspricht. Dann brechen wir mit Imad in eine Geschäftsstraße jenseits der Hauptstraße auf, ziemlich belebt, mit Taxis, Läden. Es ist das alte Baba Amr.

Ein älterer Herr auf einem Fahrrad: »Es hat sich sehr gebessert hier.« Wir diskutieren über die der Arabischen Liga von Baschar al-Assad versprochene Freilassung der Gefangenen. Ein anderer Herr, Abu Adel, erzählt, dass sein fünfzigjähriger Bruder seit drei Monaten gefangen gehalten wird. Drei Personen, die mit ihm zusammen verhaftet wurden, sind tot zurückgebracht worden. Er ist nicht freigelassen, sondern nach Damaskus verlegt worden, in ein Geheimgefängnis. »Er wurde zu Hause verhaftet, für nichts. Hier in Syrien darf man nicht fragen, warum.«

Wir holen meinen jungen Dolmetscher ab, Adam, einen FSA-Mann. Sein Englisch ist mittelpflichtig, aber es wird gehen. Weiter hinten, an einer Kreuzung, kontrolliert eine Straßensperre der FSA den Verkehr und manchmal die

Autofahrer. Gespräch. Mit mehreren Soldaten sehen wir uns in einem Zimmer auf Raeds Computer Karten an, und sie erklären mir, wo die Posten der Armee stationiert sind. Draußen eine heftige Detonation, ein Mörser, gefolgt von Schüssen, der Checkpoint weiter oben eröffnet das Feuer.

Ein junger Soldat von der Straßensperre, Fadi, ist Alawit. Adam übersetzt mehr schlecht als recht. Fadi ist aus Dschiblaia, einem Dorf in der Nähe von Tartus. Im Juli/August hat er sich der FSA angeschlossen, in Homs. Als er sah, wie die Armee Zivilisten tötete, sagte er sich: *»I am not with them, I am with these people. It is not: I am Alaoui, so I am with Alaoui. No. If they do wrong, I try to do right.«*^{[36](#)}

Auf der Straße wird weiter geschossen.

Fadi war *mulazim awwal*. Einer seiner Freunde, ein sunnitischer *mulazim awwal* namens Ali, hat sich geweigert, auf Zivilisten zu schießen, in Kfar Aaja, und man hat ihm eine Kugel in den Rücken gejagt. Er hat überlebt, aber er bleibt gelähmt. Fadi ist zwei Wochen später desertiert. Um seine Familie zu schützen, hat er seine Desertion nicht verkündet. Nur sein Bruder weiß davon; zuerst war er dagegen, aber er hat es schließlich akzeptiert. Ich frage: *»Wie kommt es, dass die FSA dich aufgenommen und nicht für einen Spion oder Provokateur gehalten hat?«* Er hatte schon einen Freund in der FSA, der sich für ihn verbürgt hat. *»Now I am very happy, not like before. When you are in Army, if you know a big man, you live well. If you don't, you are shit.«*^{[37](#)}

Hier in Baba Amr gibt es fünf oder sechs Alawiten in der FSA. Er hat keine Probleme. *»I never heard: We want to kill Alaoui. Only specific people who have comitted crimes.«*^{[38](#)} Einige Alawiten nehmen Frauen als Geiseln, und das macht ihn krank. Kürzlich hat die FSA einen Alawiten gefangen genommen, den er kannte; er hatte nichts Böses getan, also haben sie ihn laufen lassen. Sie haben zuerst versucht, ihn auszutauschen, aber die Gegenseite weigerte sich, da

haben sie ihn trotzdem freigelassen: »*I was very pleased to see this.*«^{[39](#)}

Wir gehen. Die Kugeln fliegen weiter. Die Straße, auf der wir uns befinden, ist sicher, aber weiter hinten ist es ungeschützt.

*

Mit Imad Besuch eines Viertels neben den Bahngleisen, hinter der Hamsi-Moschee. Zahlreiche Gebäude zerstört. Wir steigen mit Bewohnern in den vierten Stock, in eine von Kugeln und 14,5-mm-BTR-Munition durchlöchernte Wohnung. Die Wände der Küche sind überall durchschossen. Der Besitzer, Abu Abdu, hat eine neue Wand hochgezogen, innen, um wieder ein Zimmer draus zu machen, aber sie haben sie erneut durchschossen. Einige Treffer haben sogar drei Wände durchschlagen und sind bei den Nachbarn gelandet. Abu Abdu hat Frau und Kinder zur Familie seiner Frau gebracht, aber dort sind schon zu viele andere Frauen, kein Platz, er kann dort nicht bleiben. Er hat vor, die Wand ein zweites Mal hochzuziehen und mit Sandsäcken zu verstärken, damit man dort wieder wohnen kann.

Durch die Löcher und ein Fenster sieht man den Posten, blaue Sandsäcke, die um einen Übergang über die erhöhten Bahngleise herum verteilt sind. Das ist die Straßensperre der Kreuzung von Kfar Aaja. Ein Pick-up fährt raus und entfernt sich. Ich fotografiere ihn diskret mit Zoom durch ein Granatloch. Auf dem Foto sieht man auch den Geschützturm eines Panzers, anscheinend mit blauer Plastikfolie bedeckt, die Kanone zeigt in unsere Richtung.

Mit Bewohnern auf der Straße. Verwüstetes Viertel, alle Häuser gegenüber der Straßensperre sind durchlöchert von Einschlägen großer Kaliber und Bomben. Man zeigt mir die Reste einer Granate, einer Art Streubombe (*cluster bomb*).

Sieben Tote unmittelbar im Viertel, sechzehn Personen verhaftet. Die Soldaten kommen von der Straßensperre, treten die Türen ein und verhaften die Leute. Wenig FSA hier, sie können sie nicht daran hindern.

Seit zwei Freitagen, also ungefähr seit dem 6. Januar, als die arabischen Beobachter nach Homs kamen, ist diese Ecke ruhig. Aber vor zwanzig Tagen hat es drei sehr mörderische Tage gegeben: am ersten Tag achtzehn Tote, am zweiten neun, am dritten sieben. Bei Schüssen auf die Beerdigungen wurden Menschen verwundet. Ein Mann zeigt mir die Narbe von der Kugel, die ihm durchs Bein geschossen wurde.

Zwei Soldaten der FSA kommen mit dem Motorrad an. Kürzlich Desertierte. Zeigen ihre Armeeausweise und posieren stolz, mit unmaskierten Gesichtern.

Die FSA kann hier schwer Fuß fassen, wegen der Hochhäuser [*der Universität*], die das Viertel überragen, und der Scharfschützen. Sie kommt nur dann in größerer Zahl, wenn es einen Kampf gibt. Die Hochhäuser sind uneinnehmbar, geschützt von BRDM und 200 Soldaten, die die Scharfschützen in den Stockwerken verteidigen.

Hamsi-Moschee. Ganz neu, noch nicht fertig gebaut und noch nicht geweiht. Durchsiebt von Kugeln, einigen Granaten, zerborstene Fenster. Blick durch sie hindurch auf die Hochhäuser. Wir betreten die Moschee heimlich von hinten, unter den Augen der potenziellen Scharfschützen, eine etwas ungemütliche Situation. Aber nichts passiert. Das Innere ist geräumig und kahl, fast fertig, aber nicht ganz. Wir treten auf Glasscherben. Wir steigen aufs Dach, das die Kuppel umgibt: Wir gehen nicht auf die Seite der Hochhäuser, man muss das Schicksal ja nicht herausfordern.

Im Auto Diskussion mit Imad über den Zutritt zur Klinik [*von Abu Bari*]. Imad will keine Probleme bekommen. Wir brauchen die Erlaubnis von Abu Khattab.

*

Rückkehr zum Militärpat. Ein Mann erzählt: Seine Nichte S. Sch., 22 Jahre alt, Studentin der arabischen Literatur und Friseurin, wurde vor viereinhalb Monaten, im August, von den Sicherheitskräften entführt. Sie war auf dem Weg zu ihrem Frisiersalon in Inschaat, in der Nähe der Kuba-Moschee. Es gab überhaupt keinen Grund, sie zu verhaften, sie hatte nichts getan; um 8 Uhr morgens wurde sie gefangen genommen, lange vor der Demonstration. Freigelassene Leute, die sie gesehen haben, haben ihnen erzählt, dass sie bei den *mukhabarat* der Luftwaffe ist, was der *amid*⁴⁰ bestätigte, als ihn, wie bei Entführungen von Frauen üblich, die Scheichs aufsuchten. Der *amid* der *mukhabarat* der Luftwaffe heißt Dschawdad, er ist Druse. Und der General, der Homs kommandiert, ist Alawit und heißt Jussef Wannus.

Während wir sprechen, fallen Schüsse. Sie kommen von der Straßensperre, die wir gesehen haben, der von Kfar Aaja.

Große Diskussion: Die Offiziere kennen Mädchen, die misshandelt, vergewaltigt wurden, doch die sozialen Regeln sorgen dafür, dass die Familien uns nie erlauben werden, mit ihnen zu sprechen. Die Scham ist zu groß. Raed versucht sie noch einmal zu überreden.

Wir werden angerufen, damit wir an der Beerdigung eines *schahid* teilnehmen können. Als wir an der Moschee ankommen, ist er schon weg. Man sagt uns, dass er von den Salven getötet wurde, die wir gehört haben, aber das erscheint wenig glaubwürdig.

*

Imad bringt uns in sein Gesundheitszentrum. Die beiden Gefangenen liegen da, unter Decken. Ein Arzt behandelt den

Knöchel des einen, der von einer Kugel durchbohrt wurde. Der andere ist an der Hand verletzt. Sie sind jung, etwas bärtig, Sunniten aus Idlib. Der mit der Handverletzung heißt Ahmad H. und ist zwanzig Jahre alt. Er erzählt: Sie sind am Freitag, dem 13., in einem Militärkrankswagen nach Baba Amr gekommen, um einen verwundeten Soldaten abzuholen. Ihre eigenen Kameraden haben von dem Hochhaus in der Brazil-Straße aus auf sie geschossen. Also sind sie umgekehrt und nach Baba Amr zurückgekommen. Sobald sie genesen sind, werden sie sich der FSA anschließen.

Die Ärzte wechseln die Verbände. Ahmad hat den kleinen Finger seiner rechten Hand verloren. Stoisch erträgt er die Prozedur, verzieht kaum das Gesicht.

Die Kunst, gute Fotos ohne ein einziges Gesicht darauf zu machen.

Nach der Behandlung gehen wir ins Büro von Imad und dem Arzt. Dieser erklärt, warum er nicht in dem anderen Gesundheitszentrum arbeiten will: Es geht nicht, weil Abu Bari dort das Monopol hat. Die Ärzte haben nichts zu sagen, auch Abu Khattab nicht. Wir beschließen, dorthin zurückzukehren und zu schauen, wie die Lage ist, nach den Versprechungen [*von Muhannad al-Omar*].

Kleiner Spaziergang von Imads Klinik zur Klinik von Abu Bari, immer noch mit Adam. An einer Straßenecke essen wir *ful* mit den Fingern aus kleinen Schüsseln, im Stehen vor dem Straßenhändler. Raed geht *sfihas* mit Fleisch und Käse kaufen, und wir trinken *ful*-Saft als Suppe. Am Ende der Straße geht die Sonne unter und färbt die graue Eintönigkeit orange. Einige Schüsse knallen noch.

17.30 Uhr. Ankunft an der Klinik. Neues, sehr heftiges Gebrüll zwischen Raed und Abu Bari, der uns kategorisch

den Zutritt verwehrt. Er sagt seinen Freunden, der Militärrat verwehre uns den Zutritt. Raed ruft Muhannad an, dann reicht er ihn an Abu Bari weiter; Abu Bari legt auf, ohne ihn uns zurückzugeben, und behauptet, Muhannad habe das Verbot bestätigt. »Der *madschlis askari* und Muhannad verbieten es euch.« Der Ton wird schärfer. Raed: »Ihr bekämpft Baschar, nur um ihn durch denselben Autoritarismus zu ersetzen. Du kontrollierst hier alles, du entscheidest alles, die Ärzte halten die Klappe; du beschließt alles gegen den Rat des Militärrats, gegen den Rat der Ärzte.« – »Da wir schlimmer sind als das Regime, wirst du nicht reingehen.« Er geht zu Drohungen über. »Wenn du hierbleibst, wirst du Dinge sehen, die du nicht sehen willst.« – »Du drohst mir?« – »Ja, ich drohe dir.« Also gehen wir ein Stück weg und warten darauf, dass Imad uns mit dem Auto abholt.

18 Uhr. Imad bringt uns in die dritte Klinik, die richtige, wo sie gerade einen Operationssaal einrichten, für den Fall, dass Baba Amr blockiert wird.

Al-Muthanna, ein Apotheker, kennt Raed von seinem letzten Besuch. [*Er betont, wie alle seine Kollegen, welche Risiken das Pflegepersonal eingeht.*] »Es ist sehr gefährlich, Arzt oder Apotheker aus Baba Amr zu sein. Wenn wir das Viertel verlassen, können sie uns verhaften und drei bis sechs Monate festhalten, nur um uns an unserer Arbeit zu hindern.« Drei Ärzte aus Baba Amr wurden verhaftet, außerdem zwei Apotheker und einige Krankenpfleger. Die meisten sind wieder freigelassen worden. Einer der Apotheker, Dschamal F., wurde vor vier Monaten in der Haft getötet.

Gestikuliert: »Sie schauen sich deine Papiere an und sehen: Baba Amr, und dann verhaften sie dich.« Al-Muthanna hat das Viertel seit sechs Monaten nicht mehr verlassen.

Abu Ibrahim tritt ein, ein Krankenpfleger, der im September eingesperrt wurde. Er arbeitete im staatlichen Krankenhaus. Denunziert, weil er Revolutionäre behandelt hatte, und verhaftet. Stellt die Szene mit großen Gesten pantomimisch dar und erzählt: mit Stöcken geschlagen, verbundene Augen, »Du, komm hierher!«, Ohrfeigen. Er ist mit einem dicken Kautschukkabel ausgepeitscht worden und hat Stromschläge bekommen. Er zeigt uns die Narben von den Schlägen an den Beinen. Die Wunden haben sich entzündet, weil es keinerlei Hygiene gab, keine Dusche.

Er ist von der Armee verhaftet worden, wo er danach hingebracht worden ist, weiß er nicht, weil man ihm die Augen verbunden hatte. (Hat Angst, dass man ihn identifizieren könnte, will keine Details preisgeben.)

Sagt aber, dass er relativ okay behandelt wurde. Er hat eine Vorzugsbehandlung bekommen, weil er Krankenpfleger ist: Sie haben ihm nicht die Knochen gebrochen. Danach konnte er andere Gefangene versorgen.

Detail zu den Folterungen: Am ersten Tag wurde er neun Stunden lang misshandelt. Dann nach vier Tagen erneut misshandelt. Das liegt an der Rotation der Vernehmer. Er wurde in zwölf Tagen drei Mal verhört, jedes Mal misshandelt. An einem Handgelenk an die Wand gehängt, an einer Plastikkordel, auf Zehenspitzen, vier bis fünf Stunden lang: *asch-schabah*, eine besondere Methode. Er macht die Position vor.

Einen Monat ist er im Gefängnis geblieben. Freigelassen, weil sie nichts gefunden haben und ihm nichts nachweisen konnten; er hat alles geleugnet, und sie haben ihn schließlich laufen lassen.

Zwei andere Männer im Zimmer. Abu Abdallah, ein Militärarzt, der seit Ende Dezember nicht an seine Arbeit zurückgekehrt ist, und Abu Salim, ein Arzt der militärischen *mukhabarat*, der seit November nicht zurückgekehrt ist. Abu Salim leitet diese Klinik. Er versteht sich als Deserteur, aber

er hat es nicht verkündet. Er wurde hier geboren, seine Freunde sind hier. Als er sah, wie das Viertel und die Gefangenen behandelt wurden, beschloss er, sich den Leuten anzuschließen und mit ihnen zu leben oder zu sterben.

Er hat in Damaskus gearbeitet, an fünf verschiedenen Stellen, dann in Latakia. Seit zwei Jahren ist er bei den *mukhabarat* und hat gesehen, wie sich die Situation vor und nach der Revolution entwickelt hat. Er kann die Folterungen bezeugen.

»Was ist die Aufgabe eines Arztes bei den *mukhabarat*? Ich werde es Ihnen erklären.

Seine erste Aufgabe: Die Gefolterten am Leben erhalten, damit sie so lange wie möglich gefoltert werden können.

Die zweite Aufgabe: Falls die gefolterte Person das Bewusstsein verliert, ihr Erste Hilfe leisten, damit das Verhör fortgesetzt werden kann.

Die dritte Aufgabe: Die Verabreichung psychotroper Substanzen während des Verhörs überwachen. Chlorpromazin, Diazepam oder Valium, Ketamin oder Katalar und 90-prozentiger Alkohol, ein Liter in die Nase oder in die Augen oder subkutan injiziert – Alkohol wird zum Aufwecken, aber auch zum Foltern verwendet.

Die vierte Aufgabe: Wenn die Widerstandsschwelle der gefolterten Person überschritten ist, bringt der Arzt sie ins Militärkrankenhaus. Vor der Revolution wurden dem Patienten die Hände mit Handschellen auf den Rücken gefesselt; seit der Revolution werden dem Patienten die Augen verbunden und er wird an den Arzt gefesselt. Vorher wurden alle Patienten in Lebensgefahr behandelt; jetzt werden nur die wichtigen Gefangenen behandelt; die anderen lässt man sterben. Die Entscheidung liegt nicht beim Arzt: Wenn er sieht, dass der Patient in Lebensgefahr schwebt, schickt er einen Bericht zum Verantwortlichen, der entscheidet und die Bewilligung für die Verlegung unterzeichnet.

Im Krankenhaus darf der behandelnde Arzt den Patienten nicht ansprechen; wenn er irgendeine Frage hat, muss er sich an den Arzt der *mukhabarat* wenden, der den Patienten fragt und dann dem Arzt die Antwort übermittelt.

Seit Beginn der Revolution wird ein Gefangener, wenn er wichtig ist und ins Militärkrankenhaus gebracht wird – in ganz bestimmten Fällen –, ans Bett gefesselt, und vor seiner Tür werden zwei Wachen aufgestellt. Nur der *mukhabarat*-Arzt oder der Chefarzt des Krankenhauses dürfen die Behandlung vornehmen. Selbst der *mukhabarat*-Arzt wird von den Wachen jedes Mal durchsucht, wenn er aus dem Zimmer kommt, um zum Beispiel auf die Toilette zu gehen, und wenn er wieder ins Zimmer geht.«

Lange Geschichte von Abu Salim. In Damaskus in der Regionalabteilung gibt es Araber, die seit 1985 dort festgehalten werden. Die beiden gefährlichsten sind Libanesen; unter den anderen sind elf Libanesen, zwei Jordanier und ein Algerier. Sie haben sehr schwere Haftbedingungen. Ende 2010 sind sie in Hungerstreik getreten, um drei Forderungen durchzusetzen:

- das Recht, Zeitungen zu lesen;
- das Recht auf frisches Brot;
- Essen, das nicht schlecht riecht.

Abu Salim wurde von dem Verantwortlichen hingeschickt, um mit ihnen zu verhandeln, begleitet von zwei Offizieren der Sicherheit, die ihn sprechen ließen. Der Streik hat einen Monat und drei Tage gedauert; schließlich haben die *mukhabarat* die Forderungen akzeptiert.

Die beiden gefährlichen Gefangenen sind in einer Zelle von 3 m x 1,60 m eingesperrt, mit offener Toilette. An der Tür ist eine Luke von 20 cm x 30 cm. Oben an der Wand eine Öffnung von 50 cm x 30 cm. Damit das Fenster geöffnet werden kann – im Sommer, wenn es heiß wird, zum Beispiel –, muss der Arzt einen Bericht schreiben und eine Erlaubnis beantragen.

Abu Salim weiß nicht, warum sie da sind. Aber eines Tages, als er mit Handschellen an einen von ihnen gefesselt war und vom Krankenhaus ins Gebäude der *mukhabarat* ging, fanden die Wachen den Schlüssel nicht, und er war einen Moment allein mit dem Mann: »Was ist das Problem mit dir?« – »Ich habe ein Problem mit dem großen Boss« (Hafiz al-Assad).

Das Gespräch geht bei Abu Salim weiter, in einem eiskalten Empfangszimmer. Abu Ibrahim, der Pfleger, bringt Heizöl, und wir heizen. Kaffee, Zigaretten.

Al-Muthanna, der Apotheker, möchte unsere Meinung wissen: »Was waren die Fehler der Revolution? Was hätten wir anders machen sollen?«

Ich: »Bis jetzt hat es keine Fehler gegeben. Ihr habt euch für den richtigen Weg entschieden, die richtige Strategie. Der Druck auf das Regime wächst täglich. Die Demonstrationen nehmen zu, die Desertionen nehmen zu. Das Regime kommt euch sehr solide vor, und das ist normal, ihr leidet, aber es ist ein Holzhaus, das von Termiten angenagt wird: Eines Tages klopft einer an die Wand, und alles zerfällt zu Staub. Und die Termiten seid ihr. Der Weg ist der richtige, aber er ist lang, und es gibt keine Abkürzung. Was ihr jedoch meiden müsst, ist die Versuchung der Radikalisierung. Die Ungeduld der Militärs, die Versuchung des Dschihad. Die kann alles zunichtemachen. Das Regime hat bereits verloren. Es wird nie die Situation von vor der Revolution wiederherstellen können. Weil die Angst vorüber ist, fürchten sich die Leute nicht mehr vor dem Regime wie vorher.«

Frage zu Frankreich: Was kann man tun, damit Frankreich den Druck auf Russland erhöht? Ich erkläre, dass man das Ende der Mission der Arabischen Liga abwarten muss. Wenn sie erkennbar gescheitert sei, könne der Westen sagen:

Okay, die Araber haben es versucht, aber es hat nicht funktioniert, jetzt machen wir es anders.

Raed übersetzt und führt aus. Er erklärt auch die Rolle des Hochkommissariats für Menschenrechte der UNO, das einen zweiten Bericht vorbereitet. Die Ärzte, auch Abu Salim, verstehen und schlagen vor, ein Dossier vorzubereiten, mit allen bekannten Namen der Verantwortlichen für die Repression und mit den gesicherten Fakten.

Sie stellen Fragen zum internationalen Schutz der medizinischen Einrichtungen. Würden gern den Ärzten ohne Grenzen beitreten. Ich erkläre, dass das so nicht läuft. Der Schutz ist eher die Domäne des IKRK. Im Prinzip schützt das Symbol des roten Kreuzes/roten Halbmonds ein Krankenhaus. Es anzugreifen ist nach internationalem Recht ein Kriegsverbrechen. Hier jedoch würde es das Krankenhaus zur Zielscheibe machen. Dem Regime kommt es auf ein Kriegsverbrechen mehr nicht mehr an.

Sie erzählen uns eine Geschichte: Früher war allein schon die Tatsache, dass man einen Bart trug, ein Grund zur Anschuldigung: »Aha, du gehörst zur Bande von bin Laden.« Jetzt verhaften sie einen Studenten: »Was studierst du?« – »Französische Literatur.« – »Aha, du gehörst zur Bande von Sarkozy, *dschamaat Sarkozy!*« Das ist eine wahre Geschichte: »Den Studenten kannst du kennenlernen.« Er wurde 21 Tage im Gefängnis festgehalten, vor drei Monaten.

Al-Muthanna erklärt, dass Murmeln verboten sind, weil man sie mit Schleudern als Waffen gegen die Armee verwenden könnte. Wenn sie in einem Haus Murmeln finden, verhaften sie den Vater. Deshalb verbieten die Eltern ihren Kindern, mit Murmeln zu spielen. Ein Mann aus Baba Amr wurde vor drei Tagen deswegen verhaftet.

Abu Salim erzählt, dass selbst die Kinder überwacht werden. Sein Sohn wurde gefragt, welche Fernsehsender seine Eltern schauen; er wusste, dass er aufpassen muss,

und hat klug geantwortet. Aber die Eltern der Kinder, die Aljazeera, Alarabiya, France 24, BBC, al-Wesal TV oder Adnan al-Aaruur (ein in Saudi-Arabien lebender syrischer Prediger, der dem syrischen Regime kritisch gegenübersteht) etc. gesagt haben, wurden einbestellt. In einigen Schulen hat ein bewaffneter Typ von der Sicherheit sogar Fragebogen über die Gewohnheiten der Eltern an die Schüler der 9. Klasse, die Zwölfjährigen, verteilt. Die Lehrer sind gezwungen mitzumachen.

Beispiele für die Fragen: Welche Fernsehsender schauen deine Eltern? (Es gibt eine Liste.) Schauen deine Eltern Addounia TV? Wie reagieren sie, wenn der Präsident eine Rede hält? Nehmen deine Verwandten an den Demonstrationen teil? Habt ihr Waffen zu Hause?

Sie erzählen uns von den Entführungen. H. R., eine Frau, die vor einem Monat in Inschaat von den *schabbiha* entführt und vier Tage später zusammen mit zwei anderen Mädchen im Austausch gegen von der FSA entführte Regimetreue wieder freigelassen wurde. Es gibt auch die Familie S. in Inschaat, deren Tochter H. S. fünf Tage lang festgehalten wurde. Abu Abdallah, der Militärarzt, kennt sie.

Kurz vorher hat Abu Abdallah mir eine schöne *misbaha*⁴¹ aus kleinen Glasperlen in den Farben des freien Syriens geschenkt, die sein Bruder im Gefängnis gemacht hat.

Ali, ein anderer Arzt, zeigt uns seinen mit Narben übersäten Oberkörper. Er hat am 28. Oktober mehrere Kugeln abbekommen, davon eine 1 cm vom Herzen und eine 1,5 cm von der Wirbelsäule entfernt. *Schabbiha*, vier mit Kalaschnikows und einem Maschinengewehr bewaffnete Männer in einem schwarzen KIA, sind ins Viertel gekommen und haben die Männer der FSA freundschaftlich begrüßt, dann haben sie die Demonstration zusammengeschossen. Danach konnten sie durch Kfar Aaja zur Straßensperre fliehen. Es gab sechs Tote, darunter eine Frau. Raed erinnert

sich daran, er hatte die Leichen fotografiert. Ali war bereits zum *schahid* ausgerufen worden, und man hatte angefangen, sein Grab auszuheben. »Ich bin der lebende Märtyrer.«

*

Gerade als wir zu Hause ankommen, wieder Schüsse, einige recht nah (offenbar Angriffe). Heftige Schusswechsel. Etwas später geht es wieder los, nachdem ein Mörser detoniert ist, dann wird es immer intensiver. Es ist 10.45 Uhr. Wir ziehen uns an und gehen raus, eskortiert von Alaa, der eine AK-74⁴² trägt. Wir gehen zur Kommandozentrale von Hassan, wo ein paar Männer im Dunkeln, nur im Licht eines Handys, versuchen, ein Maschinengewehr zu laden, das ganz offensichtlich Ladehemmung hat. Wir gehen weiter, mit einem anderen Soldaten, die Straße zwischen den halbzerstörten Gebäuden entlang, auf der wir gestern waren. Als wir an einer Kreuzung ankommen, deren eine Straße zu den Stellungen der Armee führt, erklärt uns Alaa, dass wir schnell hinüberrennen müssen. Wir rennen schnell. In dem Moment fängt der Posten an zu schießen, erst einzelne Schüsse, dann Salven. Wir laufen weiter, wir suchen Hassan. Dann ruft der andere Soldat ihn auf dem Handy an. Er ist nach Inschaat gefahren, wo der Hauptangriff stattfindet. Wer hat angefangen? »Wir greifen niemals an«, antwortet Alaa. »Wenn die Armee angreift, verteidigen wir uns.« Wir drehen um, rennen wieder über die Straße und kehren dann zu unserem Haus zurück.

Erstaunliche Ruhe während der Minuten, in denen wir in einer dunklen Straßenecke versuchen, Hassan zu erreichen. Salven von verschiedenen Seiten, und wir ganz ruhig und gelassen in der Kälte.

*

Imad erzählt uns eine andere Version der Geschichte von den beiden Gefangenen, die wir in der zweiten Klinik gesehen haben. Die FSA hatte ein Armeegebäude angegriffen, und die beiden Soldaten waren geflohen; sie wurden verwundet und gefangen genommen, und erst in diesem Moment haben sie gesagt: »Wir machen bei euch mit.« Aber die FSA betrachtet sie als Gefangene [*und nicht als Deserteure*].

Die Scharfschützen der Armee haben zwei Funktionen, sie sollen auf Passanten schießen und auf die Soldaten, die zu desertieren versuchen. Das ist den beiden passiert.

Fadi, Abu Jazan und Hassan kommen vom Kampf zurück. Fadi hat versucht, eine RPG abzuschießen, die Abu Jazan vor unseren Augen auseinandernimmt; sie ist nicht losgegangen.

Wir ziehen sie auf, weil sie nichts zu essen mitgebracht haben.

Abu Jazan erzählt vom Kampf: Es gibt eine Straßensperre der FSA in Inschaat, in einer Schule. Die Armee hat sie angegriffen, und die Männer haben per Telefon Verstärkung angefordert. Sie wussten, dass auf dem Hochhaus, das neben dem blauen Hochhaus gebaut wird, ein Scharfschütze war, und deshalb haben sie RPGs genommen, um ihn zu verjagen. Sie haben eine RPG abgeschossen. Selbst wenn sie ihn verfehlen – sie schießen auf gut Glück, sie wissen nicht, auf welcher Etage er sich befindet –, soll ihm das Angst einjagen und ihn vertreiben.

00.45 Uhr. Endlich gibt es Abendessen. Imad stößt einen Jubeltriller aus, zieht seine Pistole, schießt eine Kugel durchs Fenster und schreit dabei vor Lachen. Ich schimpfe: »Es ist unhöflich, Löcher in die Wände und Fenster zu schießen, wenn man bei jemandem zu Besuch ist.«

Sonntag, 22. Januar
Baba Amr

Langsames Aufwachen. *Zatar, labneh*, Käse.

Die Träume wuchern ohne Unterlass, persönlich und verstörend.

Draußen. Kälte, Nebel. Das Viertel verlassen unter dem Dunst. Vor der Kommandozentrale treffen nach und nach einige Soldaten ein, Mohammad Z. vom Militärrat auf dem Motorrad, ein bisschen später Abu Jazan. Vergleich der russischen und chinesischen Kalaschnikows, Witzeleien, Lachen. Die Männer wenden ihre drei Brocken Englisch an.

Die Waffen der FSA sind völlig zusammengewürfelt: russische, chinesische, tschechische, belgische, amerikanische, spanische, italienische ...

Mohammad Z. bringt uns auf seinem Motorrad ins Zentrum von Baba Amr, in eine kleine Gasse. Zwei Frauen und ein Mann kommen aus einem Haus: Die Frauen haben dort ihren Vater verloren, als eine Mörsergranate vor die Tür fiel. Das war Ende Dezember. Die Spuren sind noch zu sehen, Risse im Metall der Türen, ein gefällter Strommast.

In der Wohnung auf einem Bett mit Decken und einem Tropf ein sehr magerer Mann, eingefallen, aber lächelnd, Z. Er hat sein linkes Bein unterhalb des Knies verloren. Der Stumpf ist immer noch von einem dicken Verband bedeckt.

Das Zimmer ist voller Leute, eine alte Frau, andere Frauen, Kinder, viele Männer, sein Bruder. Alle reden mit.

[Z. wurde das halbe Bein von derselben Granate abgerissen, die den Vater der beiden Frauen getötet hat, die wir in der Gasse getroffen haben.] Dem Sohn seines Bruders, Ali, haben die Granatsplitter einen Teil des Arms

abgerissen; eine Nachbarin wurde ebenfalls verletzt. Alle drei wurden in Autos in die al-Hikma-Klinik gebracht, eine Privatklinik in Inschaat. Das Personal war unter Druck, zu viele Verletzte an dem Tag, sie konnten nicht operieren. Sie haben in einer anderen Privatklinik angerufen, al-Amin, 600 Meter weiter im selben Viertel. Zwischen den beiden Kliniken befindet sich eine Straßensperre. Al-Amin hat ein Fahrzeug, auf dem »Notarzt« stand, mit Krankenpflegern zur al-Hikma-Klinik geschickt, um die Verletzten abzuholen. Auf der Hinfahrt kam das Fahrzeug durch die Straßensperre; auf der Rückfahrt wird es angehalten, die Soldaten und Sicherheitskräfte sehen die Verletzten; sie lassen die beiden Männer aussteigen und die Frau zurück in die Klinik fahren. Die beiden Männer werden in einem gepanzerten Fahrzeug ins Militärkrankenhaus gefahren, im Waar-Viertel, in der Nähe der Militäarakademie.

Z. erzählt, einige Ereignisse stellt er pantomimisch dar, er wedelt mit der Hand, in der die Kanüle steckt. Die Verletzten hatten 30-45 Minuten in der ersten Klinik verbracht, aber keine Behandlung bekommen, nur ein Beruhigungsmittel. Der Arm seines Neffen war nicht komplett abgerissen, Z.s Bein auch nicht, Nachbarn hatten es mit einem Schal verbunden. Im Militärkrankenhaus werden sie, immer noch unbehandelt, von den Verantwortlichen für die Zellen in Empfang genommen, an die Betten gefesselt und dort über acht Stunden lang gefoltert. Mit Esstellern auf den Körper und den Kopf geschlagen. Der Neffe, Ali, stirbt unter der Folter. Eine Stunde nach Alis Tod wurde Z. in den Operationssaal gebracht und endlich operiert, es wurde versucht, das Bein wieder anzunähen, das immer noch teilweise dran war. Dann wurde er in die Zelle gebracht.

In der Zelle entzündete sich das Bein wegen der mangelhaften Behandlung; sechs Tage nach seiner Verhaftung entschied ein Militärarzt, dass man es abnehmen müsse.

In seinem rechten Bein drei tiefe Narben, Folgen eines Unfalls vor zwanzig Jahren. Er war schon behindert, sein rechtes Bein war 17 cm kürzer als das linke. Jetzt ist es das einzige, das ihm geblieben ist.

Mohammad Z. sagt: »Er ist der Einzige von hier, den wir kennen, der lebend aus dem Militärkrankenhaus zurückgekommen ist.«

Ich komme auf die Folter zurück. Z. erklärt mir: Die Henker haben keine Fragen gestellt, sie haben nur Beleidigungen von sich gegeben: »Ach, du willst Freiheit, hier hast du deine Freiheit!« Sie haben auch ihre Frauen beleidigt. Während der Folter bedeckte man ihm das Gesicht mit einer Decke, so dass er nicht sehen konnte, wer ihn schlug.

Man beschuldigte Z., zu den Waffen gegriffen zu haben. Er verteidigte sich: »Nein, das kann ich doch gar nicht, ich bin behindert.« Die Leute hier glauben, dass er deswegen überlebt hat.

Einer der Männer ist ihm mit beiden Beinen auf die Brust gesprungen. Sie haben Stricke an seinem verletzten Bein befestigt und es nach rechts und nach links gezogen. »Sie haben mir vieles angetan, aber ich erinnere mich nicht mehr.« Während dieser sieben oder acht Stunden wurden er und sein Neffe abwechselnd gefoltert. Es waren noch andere Gefangene im Raum, die schon gefoltert worden waren: »Diese Fälle waren schon erledigt.« Ein anderer, ungefähr sechzigjähriger Mann ist auch gestorben. Er war mit einer Schulterverletzung eingeliefert worden, sie haben ihn eine Stunde lang geschlagen, bis er tot war. Z. weiß nicht, wer er ist, er konnte nur anhand seiner Stimme sein Alter schätzen.

Die Henker kündigten jedes Mal an, dass sie gleich den Raum betreten würden, indem sie an der Türklinke rüttelten, und alle Gefangenen mussten ihr Gesicht mit ihrer Decke bedecken, sonst wären sie exekutiert worden.

Er ist sich sicher, dass die, die ihn gefoltert haben, keine Ärzte sind. Glaubt, dass es Mitglieder der Sicherheitskräfte sind. Er zeigt uns Narben an den Knöcheln und weniger gut zu erkennende an den Handgelenken, von den Ketten, mit denen er gefesselt war.

Z. war insgesamt 25 Tage im Militärkrankenhaus. Er hat niemand anders sterben sehen. Aber einem Gefolterten wurde der Rücken gebrochen.

Als Z. vor einer Woche freigelassen wurde, wurde er in den Justizpalast gebracht und verurteilt: Waffenbesitz, Anstiftung zur Demonstration, Unterstützung bewaffneter Gruppen, bewaffneter Aufstand etc. »Die Vernehmer schlagen dich, schlagen und schlagen, und am Ende findest du dich mit einer Liste von Anklagepunkten wieder, auf der du dich absolut nicht wiederer kennst.« Gegen Kautions freigelassen, dank der Amnestie, aber die Anklagepunkte bleiben bestehen [*die Amnestie wurde am 15. Januar 2012 von Baschar al-Assad erlassen, aber sie ist nie richtig in Kraft getreten*]. Von seinem Bruder im Taxi nach Hause geholt. Er muss sich in einem Monat beim Richter vorstellen, plant jedoch, einen Anwalt hinzuschicken, der ihn vertreten soll.

Auf einem Handy zeigt man uns ein Foto von Z., als er aus dem Krankenhaus entlassen wurde. Gelbe Haut, grauer Bart, mitgenommene Gesichtszüge, leichenblass, aber sichtlich froh, am Leben zu sein. Man zeigt uns auch ein Foto von einem Mann, der von einer Granate getötet wurde, dem Vater eines der Männer hier, und ein Video von dem Vorfall. Brutal, Frauen brüllen, ein verzweifelter Mann schreit die ganze Zeit »*Allahu akbar!*«, man sieht mehrere Leichen aufgereiht, ein Mann trägt eine verletzte Frau zu einem Pick-up, sicherlich die Nachbarin. Ganz am Anfang sieht man Z. mit seinem herabhängenden Bein, wie er von Leuten in ein Auto gestopft wird.

Als wir gehen, sieht mich Z. mit glänzenden Augen an und wirft mir ein Küsschen zu. Dann sagt er: »Sie haben mich dort getötet. Ich hätte dableiben sollen.«

*

Gegen 14 Uhr, im Zentrum des Stadtteils, Protestdemonstration gegen den Bericht der Arabischen Liga, den die Leute als zu negativ empfinden. Wollen, dass der Vorgang statt der Liga dem Sicherheitsrat übergeben wird.

Während der Demonstration wird ein Offizier auf die Schultern gehoben, mit seiner Kalaschnikow getragen, und die Leute singen dazu: »Es lebe die FSA!« Es ist ein *naqib*, der gerade desertiert ist. Die Leute singen auch: Das Volk will internationalen Schutz, das Volk will eine *no-fly zone*, das Volk will die Ausrufung des Dschihad.

Auf der Demonstration Bassam, immer noch genauso würdevoll und charismatisch mit seinen lebhaften Augen. Danach gehen wir ein Stück mit Dr. Ali und einem seiner Freunde. Wir essen *ful* bei einem Straßenhändler, umringt von Kindern, von denen viele blaue und orangefarbene Mützen und Schals tragen, die Farben des Fußballclubs al-Karama, des Clubs von Homs, dessen Torhüter Abdel Basset Sarout sich auf die Seite der Revolution gestellt hat. Wir bieten Bassam von dem *ful* an, aber er lehnt ab: Er fastet seit sechs Monaten, außer an den beiden Feiertagen, an denen es verboten ist zu fasten. »Das macht mich stärker«, sagt er. Dann gehen wir uns an einem Kohlenfeuer aufwärmen. Es ist immer noch eiskalt, der Himmel ist grau, versunken im Dunst, vor dem sich die nahen Gebäude und die Minarette einer Moschee abzeichnen. Zugvögel kreisen über den Dächern. Ein paar Salven, von verschiedenen Seiten, dann der Aufruf zum Gebet.

Es beginnt in dicken Flocken zu schneien.

Besuch im Viertel bei einem Mann, ungefähr 30, der eine Kugel ins Gesicht bekommen hat. Er ist gut genesen und spricht mit uns, aber seine rechte Gesichtshälfte und insbesondere sein Auge sind schrecklich geschwollen. Sehr angespannt, hat große Angst. Er braucht zwei oder drei Operationen: eine, bei der der Wangenknochen wieder eingesetzt wird, eine kosmetische, eine fürs Auge; jedes Mal, wenn er zum Augenarzt gehen muss, hat er furchtbare Angst vor den Straßensperren. Seine Verletzung kann er nicht verbergen.

Es ist vor anderthalb Monaten auf der Hauptstraße passiert, als es die Straßensperre im Zentrum von Baba Amr noch gab. Ruhiger Tag, nichts los. Er ging mit seinem Cousin über die Hauptstraße, und die Straßensperre eröffnete das Feuer, ohne Grund. Sie haben gehört, wie die Kugeln um sie herumpfiffen, und sind losgelaufen. Kurz bevor er die Querstraße erreichte, hielt er den Kopf schief, und eine Kugel trat ihm oben in die Wange ein und unter dem Auge wieder aus. Man hat ihn zur FSA gebracht, die ihn an den Roten Halbmond übergeben hat, sicherlich bei Inschaat. Der Rote Halbmond hat ihn in die al-Birr-Privatklinik gebracht. In der Klinik gibt es einen Polizeiposten. Sie haben sich vergewissert, dass er nicht gesucht wird, haben einen Bericht geschrieben, allerdings nicht die *mukhabarat* verständigt. Am nächsten Tag nach der Operation ist seine Familie schnell gekommen und hat ihn abgeholt, um Probleme zu vermeiden.

Er möchte nicht fotografiert werden, genau wie sein älterer Bruder, der für ihn spricht. Sie haben beide große Angst.

Im Park nebenan laufen Jungen, spielen und schreien unter den feuchten Schneeflocken.

Es hört schnell wieder auf zu schneien. Während wir in einem Laden kalte Falafel essen, eine Detonation, nicht weit weg, gefolgt von Salven.

Wir laufen durch den Nebel, dann treffen wir auf einen Soldaten, der anbietet, uns den Ort der Detonation zu zeigen. Er liegt in einer Gasse nahe der »Front«, des Kreisels, der auf die Brazil-Straße führt: zwei Granaten, abgefeuert von einem Gewehr, ganz nah an einem der letzten Posten der FSA, eine davon ist nicht explodiert. Wir sehen uns das Einschussloch an und gehen wieder. Der Soldat, Abdulkader, sagt uns: »Ihr müsst abreisen. Riad al-Assaad hat gesagt, dass ihr nicht bleiben könnt, aus Sicherheitsgründen, zu eurer eigenen Sicherheit. Es kann sein, dass die Armee das Viertel angreift, wie sie die Gruppe von Jacquier angegriffen hat.«

Wie schon gesagt, waren diese Spannungen mit diversen zivilen Aktivisten oder Soldaten der FSA eine Konstante unseres Besuchs. Raed musste sich mehrfach gegen etwas wilde Versuche verteidigen, einige seiner Dateien zu löschen. Jedes Mal hat sich Muhannad al-Omar vom Militärat eingeschaltet und die Situation beruhigt, weshalb wir hier erneut versucht haben, ihn zu treffen.

Wir rufen Muhannad an: »Kehrt zurück zu Hassan. Ich komme in zwanzig Minuten.« Wir kehren zurück. Hassan und seine Freunde erwarten uns mit einem heißen gegrillten Hähnchen und Hummus, was ich freudig verzehre, während Raed für alle Fälle eine Kopie von allen seinen Dateien macht.

Ankunft von Muhannad. Alle setzen sich in einen Kreis, und es wird sofort förmlicher. Muhannad stellt Raed ganz ruhig Fragen: Hast du gesehen, was du sehen wolltest? Was habt ihr für Pläne? Was denkst du über die Situation? Raed

erklärt, dass die Situation besser ist als bei seinem ersten Besuch; da die Straßensperre vertrieben wurde, ist das Viertel sicherer. Wir würden gern mit Khaldije weitermachen, dann vielleicht nach Telbisa fahren, Leute treffen, die er kennt, er nennt sie. »Wer hat euch vom Libanon über die Grenze gebracht?« – »Abu Brahim.« So geht es weiter. Muhannad stellt Fragen zu dem Problem in der ersten Klinik, mit Abu Bari. Raed erklärt: die Fotos etc. Muhannad: »Ihr solltet nicht mehr in die Klinik von Abu Bari gehen. Deshalb haben wir euch die Verletzten in die andere Klinik gebracht.«

Er und Hassan wechseln ein paar Worte über Dscheddi, darüber, wie schlecht er sich am ersten Tag benommen hat, als er ging und die Tür zuknallte. Muhannad: »Das gehört sich nicht für einen Verantwortlichen der Information, er hat sich nicht gut verhalten. Er sollte sich entschuldigen. Die, die sich euch gegenüber schlecht benommen haben, sollten sich entschuldigen. Wenn ihr weitermachen wollt, könnt ihr das ohne Probleme tun, ihr seid willkommen. Imad wird bei euch bleiben, und es wird keine Probleme geben.«

Muhannad erzählt uns von dem Offizier der Kriminalpolizei, Abu Ali Munzir, der mit zwei *schabbiha* vier Mädchen entführt hat. Es ist derselbe Mann, von dem das Mädchen in der Klinik von Abu Bari sprach. In unserem Beisein ruft er das Mädchen an und bekommt dieselben fünf Namen genannt, die ich schon kenne, plus einen sechsten. Es werden noch drei weitere Mädchen von Munzir gefangen gehalten, aber sie kennen ihre Namen nicht. Insgesamt neun.

Das sechste Mädchen ist das, von dem uns im Militärat erzählt wurde, jenes, das im Frisiersalon entführt wurde. Muhannad sagt, dass sie, als wir davon sprachen, dachten, sie wäre von den *mukhabarat* der Luftwaffe entführt worden, jetzt wissen sie aber, dass es Munzir war.

Munzir hält die Frauen auf eigene Rechnung fest, wie ein *schabbi*. Die FSA hat über die Beobachter der Arabischen Liga Druck ausgeübt, um zu erreichen, dass sie der Sicherheitspolizei übergeben werden, aber bisher ohne Erfolg.

Der Bruder von Mohammad Z., der »sympathische Salafist«, wie ich ihn nenne, ist da. Er heißt Abu Salam. Er erzählt, dass die beiden Frauen seines Bruders Ende Dezember von den *schabbiha* entführt wurden, in den Obstgärten. Mohammad wird gesucht, und die *schabbiha* wollten ihn in seinem Landhaus aufspüren; sie haben ihn nicht gefunden und die beiden Frauen als Geiseln mitgenommen, damit er sich stellt. Man hat sie sechs Tage lang festgehalten, dann, als die Beobachter der Arabischen Liga eintrafen, wurden sie freigelassen. Mohammad hat uns das nicht erzählt, weil er befürchtete, dass wir dann verlangen, sie zu sehen.

Mohammads Frauen wurden misshandelt, sagt Muhannad, schlimm misshandelt. Keine weitere Präzisierung. Zu viele Leute im Raum, als dass wir nachhaken könnten.

Wir kommen auf das Thema Dschihad zurück. Muhannad: »Jeden Tag gibt es Tote. Die Position der Arabischen Liga ist schwach, die internationale Position ist schwach, deshalb kommt uns der Gedanke an den Dschihad.«

Was heißt das? »Wir wollen, dass alle Kameraden aus der arabischen Welt kommen und sich unserem Kampf anschließen. Wir wollen, dass über alle Verantwortlichen, die weiter für den Staat arbeiten, die Todesstrafe verhängt wird. Wenn wir den Dschihad ausrufen, werden sich alle Zivilisten, die noch nicht zu den Waffen gegriffen haben, uns anschließen.«

In ihren Augen gibt es nicht genug internationalen Druck. »Wenn wir zum Dschihad übergehen, treten wir in die Phase der militarisierten Revolution ein.«

Imad schaltet sich ein: »Nein, dann treten wir in einen flächendeckenden Krieg ein.«

Sie wollen eine direkte Intervention der NATO, was im November nicht der Fall war. Damals hatte Raed eine Demonstration in Qussur [*einem Viertel im Nordwesten der Stadt*] besucht, auf der ein Aktivist versucht hatte, die Parole »Das Volk will eine NATO-Intervention!« anzustimmen. Niemand hatte die Parole aufgegriffen, trotz all seiner Versuche.

Muhannad: Die FSA hat drei Männer und zwei Frauen entführt, um sie gegen sechzehn Arbeiter der Firma Mandarin (Pepsi) auszutauschen, die von den *schabbiha* um den 16. November herum gefangen genommen wurden. Sie wurden an einer *mukhabarat*-Straßensperre verhaftet, dann wurden die *schabbiha* angerufen, damit sie sie mitnehmen. Fünf Tage später hat die FSA die fünf entführt, und zwei Tage später haben sie einen Austausch ausgehandelt.

Von den beiden Frauen war eine Alawitin und eine Ismailitin. Die eine war die Frau, die andere die Schwester eines Offiziers. Die drei jungen Männer waren ebenfalls Alawiten, zwei *schabbiha* und ein Bordellbesitzer, behaupten sie.

Muhannad glaubt, dass angesichts der verstärkten Repression ein religiöser Konflikt wahrscheinlicher wird. »Die Tatsache, dass die alawitische Gemeinschaft das Regime uneingeschränkt unterstützt, kann zu einer konfessionellen Konfrontation führen. Aber diese Frage müssen die religiösen Verantwortlichen, die Scheichs, beantworten.

Uns ist klar, dass das Regime die Karte der konfessionellen Konfrontation ausspielt. Wenn aber das Regime stürzt, werden seine Methoden verschwinden. Es wird keine Repressalien geben. Die, die mitgemacht haben, werden angeklagt. Das betrifft die alawitische Gemeinschaft ebenso

wie alle anderen Bürger Syriens. Jedenfalls kann man sie nicht auslöschen. Sie gehören zur syrischen Gesellschaft wie wir.

Ich weiß, wie die Menschen in der sunnitischen Gemeinschaft denken. Wir denken nicht so konfessionell.«

Wir lassen uns die Organisation des Viertels erklären. Es gibt drei Strukturen:

Der *madschlis askari* (Militärrat): 24 Mitglieder, davon 3 Zivilisten und 21 Militärs.

Der *madschlis schura* (Zivilrat oder Konsultativrat), der sich mit Fragen der Justiz, der humanitären Versorgung der Zivilisten und auch der Versorgung der FSA beschäftigt: 14 Mitglieder, davon 7 Zivilisten und 7 Militärs.

Die *tansiqijat* (örtliche Koordinierungskomitees): organisieren die Demonstrationen. Der *maktab al-iilami* (Informationsbüro) ist eines dieser Komitees.

Muhannad bestätigt, dass Abderrazzaq Tlass nicht der Kommandant der *katiba* ist. Er will den Namen des wahren Kommandanten nicht nennen. Abderrazzaq Tlass ist Mitglied des Militärrats, aber einige Mitglieder haben höhere Ränge als er, wie der *naqib*, den wir auf der Demonstration gesehen haben (er ist vor zwei Monaten desertiert).

Es gibt im Militärrat einen Koordinator – sein Name ist geheim –, der die Verbindung zu den *tansiqijat* sicherstellt und als Bindeglied zwischen dem Militärrat, den *tansiqijat* und dem Syrischen Nationalrat fungiert. Er ist es auch, der den Kontakt zu Riad al-Assaad hält.

Riad al-Assaad gibt Befehle zum generellen Kurs sowie Waffen und Geld. Sie erkennen seine Autorität an.

Der Militärrat stimmt mit der Sichtweise und den politischen Zielen des Syrischen Nationalrats überein. Er ist der Ansicht, dass der Nationalrat das revolutionäre Volk repräsentiert, und akzeptiert seine Autorität. Wenn sich eine

Übergangsregierung bildet, wird er sich ihrer Autorität unterordnen.

Eintreffen eines alten Herrn im Anzug, sehr elegant, ein ehemaliger Offizier im Ruhestand, der anfängt, die Präzisionsgewehre in Anschlag zu bringen und Ratschläge zu erteilen. Dann große Diskussion unter den Männern, Hassan, Imad, dem Alten, Abu Dschauud, Abu Assad, ohne die Jungen. Am Ende holen Abu Dschauud und der Alte Geldscheine heraus, ein großes Bündel Syrischer Lira, und geben einen Teil davon Hassan, »für die Jungen«, wenn ich richtig verstanden habe. Hassan versucht abzulehnen, Diskussion, schließlich bleibt das Geld unter einem Aschenbecher liegen. Dann trennen sich alle, und wir gehen zu Dr. Ali, Internetzugang suchen.

*

Wir kommen in ein Zimmer voller Aktivisten, jeder arbeitet an einem Laptop auf Facebook oder woanders. Es sind Alusch, der die Demonstrationen organisiert, und Freunde. Sie machen eine Wasserpfeife fertig. Die Internetverbindung ist sehr langsam, aber *safe*, geschützt von Tor. Mein USB-Stick hat sich jedoch bei Abderrazzaq Tlass einen komplizierten Virus eingefangen. Unmöglich, ihn loszuwerden. »Ich habe ihn mir bei *al-Dschaisch al-hurr*, der freien Armee, geholt.« – »*Al-Dschaisch al-hurr* ist ein Virus!«

Ali, der lebende Märtyrer, ist da. Seine Freunde erzählen, wie sie ihn für tot hielten. Er wog zu der Zeit 100 kg, und sein Kumpel Abu Sliman, ein kleiner schwächlicher Kerl, konnte seinen leblosen Körper nicht mal ziehen. Sie haben die Straßensperren passiert und ihn in ein Krankenhaus gebracht: Als die Soldaten sahen, in welchem Zustand er war, haben sie ihn durchgelassen: »Er ist ja sowieso schon tot.«

Ziemlich stolz zeigt uns der lebende Märtyrer ein Video von sich kurz nach seiner Verwundung, die Hälfte der linken Lunge war aus der Brust ausgetreten.

Die Jungen sagen, es habe seit unserer Ankunft nur einen Toten gegeben, Abdelkafi M., getötet im Militärkrankenhaus. Bestimmt war er es, dessen Beerdigung wir verpasst haben, der, von dem sie sagten, er sei gerade gestorben. Aber genau davor war es sehr heftig: fünf Tote am Sonntag, dem 15., fünf Tote am Dienstag, dem 17., ein Toter am Mittwoch, dem 18., am Tag, bevor wir ankamen.

Abu Sliman: »Unsere Eltern wurden durch Angst unterdrückt. Wir haben die Mauer der Angst niedergerissen. Entweder wir siegen oder wir sterben.« Macht das V-Zeichen mit den Fingern. Fotosession, wir posieren alle und machen das V-Zeichen – aber nur für ihre Fotoapparate, nicht für meinen.

Montag, 23. Januar
Baba Amr

Unruhiges Aufwachen. Gegen 10 Uhr, 10.20 Uhr tauche ich langsam auf, zum Lärm von entfernten Salven. Ich versuche Raed wachzurütteln; Fadi und Ahmad schlafen im Wohnzimmer, ich schaue nach, ob es warmes Wasser gibt, aber es gibt kein Heizöl mehr. Kurz darauf platzen leicht hektisch ein paar Typen herein, sie wollen Maschinengewehre und Patronengürtel holen. Die Schüsse dauern an, die meisten ziemlich nah, scheint es, irgendetwas ist los. Die Soldaten wecken Fadi und Ahmad, wir ziehen uns schnell an und beschließen, mit ihnen zu gehen.

Draußen ist es nasskalt, neblig. Wir rennen über den kleinen Platz zu Hassans Kommandozentrale, niemand da. Imad kommt im Auto angerast und erklärt uns ein paar Dinge. Wir rennen die Straße mit den Gebäuden entlang, die gegenüber der Front stehen und aus denen geschossen wird. Die Salven sind heftig und ganz nah, es ist eindeutig die FSA, die jetzt schießt. Ibn Pedro kommt mit zwei Kumpels im Auto an, und wir steigen in den zweiten Stock eines Gebäudes. Ein junger Typ ist bereits mit einem Maschinengewehr hinter einem Granatloch postiert, aber das Gewehr hat Ladehemmung. Ahmad geht mit seinem Gewehr hin und nimmt seinen Platz ein, dann fängt er an, kurze Salven abzufeuern. Die leeren Patronen prallen gegen die Wände, Raed fotografiert, ein Höllenlärm. Die anderen schauen ruhig zu, rauchen und erzählen sich Witze. Dann löst Ibn Pedro Ahmad ab, um sich ein bisschen einzuschießen, kleine Morgenübung. Korditgeruch erfüllt die verwüstete Wohnung.

Ibn Pedro erklärt uns die Lage: Ein Scharfschütze hat angefangen, auf Zivilisten zu schießen, und vier Menschen

verletzt. Die FSA antwortet dem Scharfschützen, der in einem der Hochhäuser in der Nähe des Stadions postiert ist.

Der erste junge Mann nimmt seinen Posten wieder ein und versucht zu schießen. Er gibt ein paar Salven ab, aber sein Maschinengewehr hat immer wieder Ladehemmung.

Wir gehen. Die Männer auf der Straße sind ruhig, sie unterhalten sich. Fadi kommt. Ich: »Und, hast du das Öl fürs warme Wasser nachgefüllt?« Ahmad fährt los, Munition besorgen.

Wir gehen mit Fadi die Straße hinunter, durch ein anderes Gebäude hindurch, dann durch ein Loch in der Gartenmauer und in das angrenzende Haus. Das Fenster im Treppenhaus ist zersprungen, wir müssen hochrennen. Oben ist die Wohnung mit dem geschmolzenen Fernseher, überall liegen umgeworfene Sofas herum. Ein Mann hat vor dem Loch in der Mauer eine Metallleiter aufgestellt, die ihm als Stütze für seine Waffe dienen soll, und hat es sich auf einem kleinen Bürostuhl bequem gemacht. Mehrere Männer wechseln sich ab und geben ein paar Schüsse ab. Ich fange an, mir Notizen zu machen, Raed ruft Imad an. Es gibt drei Verletzte auf Seiten der FSA, von einer RPG, einer von ihnen ist relativ schwer verletzt. Aber alle Verletzten sind in Abu Baris Klinik, wir kommen nicht an sie heran.

Wir gehen wieder runter, raus aus dem Haus und zurück in die erste Wohnung. Abu Hussein, ein untersetzter, lächelnder Bärtiger mit schlechten Zähnen, der sich in einen traditionellen Umhang gehüllt hat, gibt sehr laute Schüsse mit seinem G3 Heckler & Koch ab. Der andere müht sich immer noch mit seinem verklemmten Maschinengewehr, dann gibt er ein paar Salven ab, die in dem kleinen Zimmer widerhallen.

Es hat sich etwas beruhigt, aber die Männer glauben, dass die Armee wieder anfangen wird. Vorhin gab es eine Detonation einer Gewehrgranate, etwas weiter weg, aber ansonsten keine Granatschüsse. Es scheint, dass wir außerhalb der Reichweite der RPGs sind. Abu Hussein

erklärt, dass sie nur dann vom Panzer aus schießen, wenn sie angreifen. Wenn aber die FSA einen von ihnen tötet, werfen sie Mörsergranaten.

Der Imam des Viertels stimmt seinen Aufruf zum Gebet an, als wäre nichts gewesen. Junge Männer kommen und gehen. Alaa hat sich vor das Schießloch gestellt und raucht.

Gefechtpause. Man unterhält sich. Abu Mahmud kommt rein und begrüßt uns freudig. Ein weiterer Soldat der FSA ist leicht verletzt worden, von Glassplittern an der Stirn. Soldaten schlagen vor, nach Inschaat zu fahren. – »Nein, bleibt auf eurem Posten«, befiehlt Abu Mahmud.

Es ist eiskalt, Atemwolken steigen vor den Gesichtern auf, die Männer drehen in der verwüsteten Wohnung ihre Kreise.

Ali ruft uns an: In der Gilani-Moschee gibt es einen *schahid*. Wir rennen dorthin, um nicht das Ende des Gebets zu verpassen. Ganz außer Atem kommen wir an. In der Moschee beten wenige Leute. Der Leichnam liegt in einer Ecke, eingehüllt in ein Leichentuch und aufgebahrt auf einem Katafalk. Aber wie es scheint, ist er eines natürlichen Todes gestorben.

Wir kaufen Süßigkeiten und Chips im Lebensmittelgeschäft an der Ecke, genug für alle, und rennen zurück zu den Häusern an der Front. Abu Mahmud hat von einem Mann aus Inschaat, wo es schon losgegangen ist, die Information erhalten, dass die Armee angreifen wird.

Vor seinem Hauptquartier schraubt Hassan, im Trainingsanzug, ein Präzisionsgewehr zusammen. Er bestätigt die Information und rät uns, uns in der Wohnung in Sicherheit zu bringen.

Diskussion mit Raed. Hassan schlägt uns vor, zu Ibn Pedro zu gehen, der von einem Gebäude aus schießt. Raed möchte bei Hassan bleiben. Jedenfalls ist gerade so etwas wie eine Pause, es wird kaum noch geschossen, die Männer wärmen sich an einem Kohleofen auf.

Vor dem Gebäude ein KIA mit fünf Einschusslöchern in der Windschutzscheibe, Löchern in den Sitzen. Der Fahrer erzählt uns: Er war gerade dabei, einzusteigen, als sie geschossen haben. »*Alhamdulillah!*« Das war vor einer Stunde in Inschaat.

Wir kehren vor die Kommandozentrale zurück, essen und unterhalten uns. Die Chips sind mit Essig, nicht sehr gut. Fadi bringt Munition aus der Wohnung. Ich gehe dorthin zurück, mir das Gesicht waschen und ein neues Notizheft holen – dieses hier ist fast voll, und es wäre schade, wenn ich ausgerechnet dann kein neues hätte, wenn es interessant wird. Als ich zurück bin, ist Abu Jazan da. Er ist es, der leicht an der Stirn verletzt ist. Sein Kumpel in Inschaat wurde von einem Scharfschützen an der Leiste verwundet, und aus Wut hat er eine RPG durch eine große Glasscheibe geschossen, die ihm um die Ohren geflogen ist.

Im Moment ist immer noch Feuerpause. Es ist ungefähr 13 Uhr. Vielleicht haben die Soldaten beschlossen zu essen, bevor sie angreifen.

Gerade als ich das schreibe, wird wieder auf allen Seiten geschossen. Hassan bittet uns, zurück an die Wand zu treten. »Es könnte eine Granate kommen.« Aber niemand geht nach drinnen in die Kommandozentrale. Die Soldaten scheinen 100 Meter weit weg zu sein.

Es ist immer noch so grau. Die Sonne hängt über den Gebäuden, eine blasse Scheibe, die im Nebel glänzt. Der etwas graue Geschmack des Krieges.

Hassan nimmt sein Präzisionsgewehr: »Ich will es ausprobieren.« Wir gehen durch die Kommandozentralen-Wohnung, dann durch einen Garten, ein Loch in der Mauer, in eine andere verwüstete Wohnung. Im Wohnzimmer mitten in den Trümmern schöne Möbel, Sofas und vergoldete Sessel, Louis XVI.-Imitationen. Einige sind umgestoßen, einer der Sessel steht vor einem Loch in der Mauer; Hassan setzt sich drauf, zielt und fängt an, einen Schuss nach dem

anderen abzugeben. Die leeren Patronen knallen gegen die Wand, Korditgeruch verbreitet sich im Raum. Hassan hat sich den Kopf mit einer Kufije von Raed bedeckt, damit sein Gesicht auf dem Foto nicht zu sehen ist, und er bekommt schnell keine Luft mehr. Abu Hussein kommt, übernimmt den Platz vor dem Loch und fängt an zu schießen.

Sie schießen auf die Sandsäcke des feindlichen Postens, um die Scharfschützen zu zwingen, sich zu ducken, und sie vom Schießen abzuhalten. Sie haben keine so hochentwickelten Waffen, dass sie sie vertreiben könnten, aber sie können sie gelegentlich töten, wenn sie aus der Deckung kommen.

Hassan steigt die Treppe hoch und gibt noch ein paar Schüsse aus dem Fenster des zweiten Treppenabsatzes ab. Wir gehen hinterher. Als wir wieder runtergehen, schießt er, genau als ich an dem offenen Fenster vorbeikomme, und ich nehme die letzten Stufen im Laufschrift, unter dem Gelächter von Raed: »Oh, da habe ich ein Foto verpasst.«

Draußen fährt Abu Hassan mit dem Auto vor. Begrüßung. Abu Hassan zu Raed: »Schießt du?« Raed zeigt seinen Fotoapparat: »Ich schieße.«

Die Schüsse gehen gleichmäßig weiter. Immer so weiter. Wir wechseln den Standort, ich habe noch Zeit für meine Notizen. Die Männer auf den Posten feuern regelmäßig. Es ist diese einzigartig plastische, nervöse Zeit des Wartens. Wenn der Angriff beginnt, wird alles sehr schnell gehen.

Ahmad, der bärtige Bär, ist Hassans Stellvertreter und hat das Kommando, wenn Hassan nicht da ist.

Wir steigen auf ein Dach, auf dem sich ein weiterer Posten befindet. Alaa liegt mit Maschinengewehr und Fernrohr auf dem Bauch, halbwegs geschützt von drei Sandsäcken und einigen Hohlbetonblöcken. Ich lege mich neben ihn, und er zeigt mir mit dem Zoom meiner Lumix die Position der feindlichen Scharfschützen am Ende der Straße, genau

geradeaus, in einem Haus hinter dem Stadion, 400 Meter entfernt.

Durch Löcher in den Mauern beobachte und fotografiere ich auch die Scharfschützen-Posten in den Hochhäusern auf der rechten Seite, dem, an dem noch gebaut wird, und dem mit den blauen Fenstern. Man sieht Sandsäcke, knapp 200 Meter entfernt, die Mauern drum herum sind von Einschusslöchern durchsiebt. Es ist ruhig, die Sonne kommt endlich raus und glänzt auf dem trümmerübersäten Dach, von Zeit zu Zeit lässt einer der Männer eine Salve los, sonst unterhält man sich. Uns werden bestickte Kissen gebracht, und wir setzen uns an die Mauer des Treppenhauses, sehr gemütlich. Jemand kocht Tee, wie es scheint.

Plötzlich wieder eine Explosion, die Männer stürzen sich auf ihre Waffen und eröffnen ein intensives Feuer. Die Typen von gegenüber antworten, und man hört das Pfeifen der Kugeln. Ich ziehe mich hinter das Treppenhaus zurück, das auch nicht sehr sicher ist, weil es von Kugeln durchlöchert ist. Raed fotografiert. Es dauert ungefähr fünf Minuten, dann beruhigt es sich. Ich gehe mich wieder hinsetzen: »Na, Alaa, wo ist denn nun der Tee? *Ween tschai?*«

Alaa erzählt, dass ein Zivilfahrzeug beim feindlichen Posten angekommen ist, um neue Munition zu bringen, und sie haben darauf geschossen. Sie glauben, dass sie die Typen verwundet haben. Der feindliche Posten hat zurückgeschossen, um seinen Leuten Deckung zu geben. Wir: Woher wusstet ihr, dass es Soldaten waren, wenn es ein Zivilfahrzeug war? Sie haben einen Typen in Uniform in dem Wagen gesehen, deshalb haben sie geschossen. Sie schießen natürlich nicht auf Zivilisten, aber das Militär konfisziert Zivilfahrzeuge, um die Posten zu versorgen, wie hier. Wenn sie mit einem Panzer kämen, würde die FSA ihn mit RPGs in die Luft jagen. Raed: »Aber warum ziehen sie sich dann nicht auch zivil an?« – Alaa: »Dann riskieren sie, von ihren eigenen Scharfschützen beschossen zu werden!«

Es ist wieder sehr ruhig. In der Ferne hört man den Verkehr auf der *autostrada*. Alaa, der immer noch auf dem Bauch liegt, fallen die Sohlen von den Schuhen.

Zwischen den Zusammenstößen herrscht Langeweile. Die Männer rauchen und plaudern. Jetzt, wo die Sonne rausgekommen ist, ist es weniger kalt. Wir gehen in Ruhe runter in die Kommandozentrale, um mit Hassan, Imad und anderen Tee zu trinken. Fadis Mutter hat köstliche *empanadillas*⁴³ mit Käse und Fleisch gemacht, die wir zu dem kochend heißen Tee essen. Das tut unglaublich gut, der Körper entspannt sich sofort.

Danach Rückkehr nach Hause. Heiße Dusche, wundervoll. Als ich rauskomme, ist Raed verschwunden. Plötzlicher Müdigkeitsanfall. Als würde ich mich auf einen Schlag verflüssigen. Man spürt die Anspannung erst, wenn sie nachlässt.

Es knallt wieder. Etwas später kommt Raed zurück. Einer der Männer wurde verletzt, offenbar eine Kugel im Arm. Er beschreibt mir einen achtjährigen Jungen, der ruhig auf der für die Scharfschützen erreichbaren Straßenseite ging, während von allen Seiten geschossen wurde.

Das Leben der Soldaten: schlafen, essen, Waffen reinigen, Wache schieben und von Zeit zu Zeit kämpfen. Viel Geduld und Langeweile für einige intensive Stunden, die manchmal mit einer Verwundung oder dem Tod enden.

Ein junger Mann, den ich nicht kenne, kommt und füllt die Munition auf. Er holt die Patronen aus einem Jutesack und füllt im Knien auf einem Teppich sein Magazin wieder auf. Schwarze Mütze, kleiner Schnurrbart, schwarze Patronenweste über dem Anorak.

Wir sind um 15 Uhr nach Hause gekommen, das Ganze hat ungefähr vier Stunden gedauert. Gegen 16.30 Uhr bringt Imad schließlich *sfihas* und Joghurt. Ibn Pedro ist da, Ahmad auch, andere junge Leute, alle essen mit Appetit. Irgendwann eine schwere Detonation, nicht weit entfernt. Hassan telefoniert: Einer seiner Leute hat eine RPG abgeschossen, um einen Scharfschützen zu vertreiben.

Dieses sehr seltsame Gefühl der Distanz während des Kampfs. Der Höllenlärm der Schüsse geht an die Nerven, auch wenn es ungefährliche Schüsse der eigenen Leute sind. Auf der anderen Seite erinnern die Angriffe an Knallfrösche, ein Kinderspiel, zum Lachen. Man versucht, in Deckung zu bleiben, aber es gibt überall Öffnungen, Schussachsen, man hat keine realistische Vorstellung davon, was *safe* ist und was nicht. Man fragt und muss den Antworten blind vertrauen. All das bleibt sagenhaft abstrakt, selbst wenn die Typen von gegenüber auf dich schießen. Erst in dem Moment, vermute ich, in dem man angeschossen wird, wird es plötzlich und unwiderruflich konkret. Aber solange nichts ist, bleibt es seltsam unreal, als wäre man in einem Traum, als würde alles, was passiert, jemand anderem passieren, nicht einem selbst.

Rückkehr von Abu Jazan, der erschöpft aussieht, Verband um die Stirn. Es ist nicht allzu ernst.

17 Uhr, Imad fährt zur Familie des Verletzten und weigert sich kategorisch, uns mitzunehmen. Ibn Pedro fängt an, Raed wegen der Fotos seiner letzten Reise auf die Nerven zu gehen, er sagt, dass jemand seinetwegen Probleme bekommen habe, was lächerlich ist, wenn man bedenkt, was Raed für Vorsichtsmaßnahmen trifft. Er zeigt ihnen die PDFs, und die Lage scheint sich zu beruhigen. Aber Ibn Pedro bleibt aufgebracht, er wirkt nicht überzeugt.

Raed: »Manchmal hast du Glück, dass du kein Arabisch verstehst. Das Mindeste, was ich sagen kann, ist, dass es nicht sehr cool war. Vor allen Leuten so was zu sagen, einfach so, ist ein bisschen mies.«

In einer Ecke füllt der junge Maschinengewehrschütze von heute Morgen Gürtel mit Patronen, die er aus einem großen Sack voller Munition zieht. Ein paar andere helfen mit.

Ich fahre mit Alaa ein paar Besorgungen machen. Die Straßen sind aufgeweicht, die Pfützen glitzern im Scheinwerferlicht. Die Soldaten an den Checkpoints sehen aus wie Phantome, statt mit Taschenlampen leuchten sie mit einem Handy.

Ich kaufe Aleppo-Seife in der Nähe der Moschee. Auf dem Rückweg tadeln mich die Männer: »Du bist auf der Seite der Leute von Aleppo, du bist auf der Seite von Baschar! Du kaufst Aleppo-Seife, du bist ein Verräter!«

*

19.30 Uhr. Unmöglich, Abu Salim zu erreichen oder zu finden, den Arzt der *mukhabarat*, den wir noch einmal sehen wollten.

Gegen 23 Uhr bringt uns ein junger Soldat, der sich »Der Kater« nennt, zu Fuß zu anderen Aktivisten, weil es dort Internet gibt. Diese sind entschieden gegen die Ausrufung des Dschihad: »Unsere Revolution ist keine religiöse Revolution, es ist eine Revolution für die Freiheit. Den Dschihad auszurufen würde die Reichweite der Botschaft der syrischen Revolution völlig verändern. Ja, es haben Leute auf der Demonstration Parolen gesungen. Aber das sind einfache Leute, die verstehen das nicht.«

Unser Gastgeber, Abu Adnan, ist ein kommunistischer Anwalt, der die politischen Gefangenen verteidigt. Schlägt

vor, uns in den Justizpalast mitzunehmen, damit wir sehen können, wie das abläuft. »Mit Geld ist alles möglich.« Es ist auch ein Kameramann da, Abu Jazan al-Homsi, der Aljazeera und anderen Fernsehsendern viele Bilder liefert.

Beim Essen schenkt uns Abu Adnan »Whisky« ein, ein lokales Produkt, das ein wenig sirupartig schmeckt, und schärft uns ein, außerhalb dieses Zimmers nicht darüber zu sprechen. Er fragt uns, ob wir an Karl Marx glauben. Er glaubt an Karl Marx wie andere an Jesus oder Mohammed, zumindest sagt er das. Sein Vater, von dem ein sehr förmliches Porträt an der Wand hängt, war auch Kommunist. Der Apotheker Abdelkader korrigiert seine Äußerungen: »*Din, din. Fikr, fikr.*« Die Religion ist die Religion. Das Denken ist das Denken.

Etwas vorher hatte Abu Jazan al-Homsi Raed erklärt, dass er sich als Aktivist versteht, nicht als Journalist. »Ich könnte niemals ein Bild versenden, das der Revolution schaden könnte.« Er kann so gut wie nie die FSA filmen. Einmal hat er die Zerstörung eines Panzers gefilmt, aber die FSA hat ihm verboten, die Bilder zu verbreiten. Die FSA hat Angst, zu zeigen, dass sich ihnen Zivilisten angeschlossen haben. Für sie würde das bedeuten, die »Terrorismus«-Behauptung des Regimes zu bestätigen. Starke Paranoia in dieser Hinsicht.

Abu Jazan al-Homsi bestätigt uns, dass alle ausländischen Journalisten (außer uns) mit dem Informationsbüro zusammenarbeiten. »Weil sie zu bestimmten Informationen keinen Zugang haben sollen. Das Büro kontrolliert sie.«

Abu Adnan will via Google Translate eine Unterhaltung mit mir anfangen: »*Please tell the world we are not islamists. – I am a communist and I hate islamists.*«[44](#)

Wir ziehen uns gegen 3 Uhr morgens zurück. Abu Adnan begleitet uns leicht angetrunken auf die Straße: »Kommt als Touristen zurück, wenn wir frei sind, ihr seid meine Gäste!« Rückkehr zu Fuß mit Dem Kater, in der Kälte, durch die Pfützen. Der Checkpoint der FSA hält Wache und ruft uns zu: »Wer ist da?« Der Kater antwortet, ohne stehen zu bleiben.

Dienstag, 24. Januar
Baba Amr – Khaldije – Bajada

10 Uhr. Aufwachen, während Ahmad und einige Leute sich laut an der *sobia* unterhalten. Fadi schläft noch. Sie trinken Mate, und wir machen Tee. Raed ruft seinen Freund Abu Assad an, um die Fahrt nach Khaldije zu organisieren, aber für den ist es schwierig. Schließlich ist es Bilal, der kommen wird, ein Aktivist aus Khaldije, der für die Untergrund-Krankenhäuser arbeitet.

Obwohl wir einige Sachen noch nicht zu Ende gebracht hatten, wie die Gespräche mit dem Arzt der mukhabarat, den wir nicht wieder treffen konnten, hatten wir am Vortag beschlossen, Baba Amr zu verlassen und mit der Arbeit in den Vierteln im Zentrum zu beginnen, angefangen mit Khaldije, das sich im Nordwesten der Stadt befindet und wohin Raed gute Kontakte hatte.

Gegen Mittag, nach dem Gebet, Beerdigung eines *schahid*. Den Aktivisten von gestern Abend zufolge ist es ein Zivilist, der aus dem Stadtzentrum zurückkam und an einer Straßensperre angehalten wurde, wo sie sahen, dass er in Baba Amr wohnte. In diesem Augenblick ging eine Schießerei zwischen den Soldaten der Straßensperre und der FSA los; die Soldaten haben den Mann gefesselt und als menschlichen Schutzschild genommen. Er wurde nicht getroffen, aber hinterher exekutiert.

Warten im Regen vor der Moschee.

Wir bringen in Erfahrung, dass der *schahid* Mohammad W. hieß. Er wurde um 9 Uhr morgens beerdigt. Aber er ist nicht der *schahid*, von dem man uns gestern erzählt hatte, er ist

ein Mann, der vor zehn Tagen von einer Granate, die auf die Bäckerei fiel, verwundet wurde und der gestern seinen Verletzungen erlegen ist. [*Die Bombardierung der Bäckerei von Inschaat, in der Nähe der Brazil-Straße, kurz vor unserer Ankunft, hatte zahlreiche Zivilisten das Leben gekostet.*] Raed ruft Abu Jazan al-Homsi an, den Kameramann von Aljazeera: Nein, das war der *schahid*, den wir gesucht haben. Er wurde vor vier Tagen verletzt – an der Straßensperre, wie man uns erzählt hat? Unmöglich, das herauszufinden – und ist gestern gestorben. Da seine Familie aus al-Waaor stammt, nicht weit von der Raffinerie, haben sie heute Morgen seine Leiche geholt, um ihn dort zu bestatten. Noch eine völlig verworrene Geschichte, wie alle hier.

Schließlich gibt es den Toten aus der Bäckerei doch auch, und er wurde in der Tat heute Morgen beerdigt.

Diskussion mit einer Gruppe Frauen. »Gott möge euch beschützen, meine Söhne! Dass euch nicht dasselbe passiert wie eurem Landsmann!« Ein Typ mit Ohrstöpseln auf einem Fahrrad, der seine Einkäufe an den Lenker gehängt hat, mischt sich in die Unterhaltung ein. Sein Bruder wurde im Dezember von einem Scharfschützen getötet, als er in den Bus stieg, um zur Arbeit zu fahren.

Seit dem Wasserpfeifenabend mit Dr. Ali und den Aktivisten hatte ich einen Husten, der immer schlimmer wurde und bis zum Ende des Aufenthalts nicht wegging. Weil Raeds Freund, der uns nach Khaldije bringen sollte, immer noch nicht da war, gingen wir zu Fuß eine Apotheke suchen.

Apotheke auf der großen Straße, wo ich Hustensaft kaufe. Ahmad, der Apotheker, spricht perfekt Russisch, er hat zehn Jahre in Moskau studiert, 1990–2000. Sein Bruder auch, der Arzt in Damaskus ist. Er hat erst vor einer Woche die

Apotheke wieder aufgemacht. Die ganze Ecke ist heftig bombardiert worden.

Er ist quasi der erste Mensch, mit dem ich direkt sprechen kann, seit ich hier bin, und ich bin sehr glücklich.

Ahmad stammt aus einem Dorf in der Nähe der libanesischen Grenze, an der Straße nach Tartus. Er hat in Saudi-Arabien studiert, bevor er nach Russland ging, dann hat er dort und in seinem Dorf gearbeitet. Seit fünf Jahren lebt er in Baba Amr. Aber er ist hier aufgewachsen, sein Vater war Lehrer. Er ist Turkmene, wie alle Leute aus seinem Dorf, einem Ort mit 14 000 Einwohnern.

»Ich bin viel gereist, Russland, Rumänien, Griechenland, Türkei, Saudi-Arabien, und ich habe nie eine ähnliche Regierung gesehen.« Seine Apotheke wurde drei Mal von den Soldaten geplündert. Die Vitrine und der Eisenvorhang sind von Kugeln und Splittern durchlöchert.

Er bekommt seine Medikamente aus dem Stadtzentrum und auch aus Damaskus, aus Aleppo und von anderswo; er bestellt, und einen oder zwei Tage später wird es geliefert. Die Medikamentenpreise sind nicht gestiegen, er glaubt, dass sie weiterhin vom Gesundheitsministerium kontrolliert werden. Aber vieles ist sehr schwer zu bekommen. Es fehlt an allem. Gerade in dem Moment kommt ein gut gekleideter Mann rein, der Medikamente aus der Innenstadt bringt. Ahmad und er unterhalten sich über die nächste Bestellung. Der Preis der nichtmedizinischen Produkte (Säuglingsmilch, Pflaster, Hustenpastillen etc.), der nicht kontrolliert wird, ist um 100-120 % gestiegen. Sehr gefährlich, aus dem Zentrum hierherzukommen.

Ahmad erzählt Witze über Russland. Dort sagte man ihm: »Ты не пьёшь, ты не куришь, почему живёшь? – Только чтобы бегать за девушками.«⁴⁵

Früher hat er der Klinik von Imad geholfen, aber es ist nicht gut gegangen. Mag nicht darüber reden. Lässt schließlich durchblicken, dass nicht alles, was er gespendet hat, an die richtige Adresse gelangt ist. »Das sind gute Leute dort, aber es gibt interne Konflikte. Und einige profitieren davon.« Er hat wegen der drei Plünderungen kein Geld mehr, und weil das noch dazukommt, will er nicht mehr helfen. »Und die Klinik von Abu Bari?« – »Nein, niemals!« Vehemente Antwort.

Er erzählt von seinem Onkel, der Pilot ist. Die Offiziere der Luftwaffe werden stark überwacht. Mehrere Kollegen seines Onkels wollten desertieren, sie wurden geschnappt und getötet. Der Onkel konnte fliehen, er hat ein bisschen mit der FSA gekämpft, jetzt hat er sich in sein Dorf zurückgezogen.

*

Wir gehen zum Militärtrat, um noch einmal Muhannad zu sehen, bevor wir Baba Amr verlassen. Auf dem Grünstreifen hinter der Moschee, zwischen den Bäumen, warten zwei bereits ausgehobene Gräber. Die sind für die Tage, in denen zu viel geschossen wird, als dass man auf den Friedhof gehen könnte.

Fotosession vor dem Militärtrat: Porträts von Abderrazzaq Tlass, der lächelnd und voller Stolz in Uniform seine Kalaschnikow schwenkt, und vom *naqib* Aiman al-Fadus. Dann kurze Unterhaltung mit Muhannad.

Plötzlicher Fieberschub während des Wartens und des Gesprächs. Der ganze Körper zittert.

*

Gegen 14 Uhr Fahrt nach Khaldije. Ein normales Taxi holt uns vor dem Militärrat ab, geschickt von Bilal, dem Freund von Raed. Wir halten an der Wohnung, um unsere Sachen zu holen, schnell, weil Tlass zu einem Angriff auf die Straßensperren der Armee aufgebrochen ist und es knallen könnte, dann fahren wir los. Ab Inschaat ändert sich die Topographie der Stadt, die Gebäude sind sauberer, es gibt Gehwege, Bäume, Rasen, viel mehr Leute, viel mehr Autos. Plötzlich sind wir auf einer großen Straße: vor uns ein Gebäude, an dem ein riesiges Porträt von Assad senior prangt, der Sitz der Baath, wie es scheint. Wir sind sichtlich nicht mehr auf befreundetem Territorium, aber wir sehen keine Soldaten, keine Straßensperre.

Gefühl, dass das Fieber meine seelische Verfassung widerspiegelt, fiebrig und fragil.

Das Taxi fährt die Straße entlang, der Verkehr ist dicht, die Gebäude sind voller Läden, überall Menschen. Alle oppositionsfreundlichen Viertel sind voller Müll und Unrat: »Zur Strafe« holt die Stadtverwaltung in den Oppositionsvierteln den Müll nicht mehr ab. Aber ansonsten fahren wir hier durch eine belebte und »moderne« syrische Stadt, Lichtjahre entfernt von Baba Amr, dem ärmlichen Viertel am Stadtrand, in das man normalerweise keinen Fuß setzen würde. Wir fahren durch die Dublin-Straße, durch die Corniche, eine große Straße im Zentrum, dann schlängeln wir uns durch kleine Straßen, um die Straßensperren zu umgehen, durch oppositionsfreundliche, aber nicht gesicherte Viertel. Nach ungefähr zwanzig Minuten sind wir in Khaldije. Dort, erste Überraschung: eine Straßensperre der FSA an der Zufahrt zum Viertel, mit Sandsäcken und bewaffneten Männern. Raed ist erstaunt, die gab es im November noch nicht, das bedeutet, dass die FSA erheblich stärker geworden ist, wenn sie es wagen, sich so nah am Zentrum so offen zu zeigen. Der Posten wurde vor zwei

Tagen aufgestellt; etwas weiter ist noch einer, der seit einem Monat dort steht. Er bewacht den Zugang zum zentralen Platz, auf dem die Demonstrationen stattfinden. Wir kommen recht schnell dorthin. Ich zittere vor Fieber und verschlinge eine Art Pizza mit Käse und scharfer Sauce, die ein Straßenhändler vor meinen Augen backt, während wir auf Bilal warten, der mit seiner aufbrausenden Freundin Zain eintrifft. Zain ist verschleiert, trägt aber Jeans und Wanderstiefel, so etwas würde man in Baba Amr niemals sehen. Bilal hat einen Arm in Gips, er hat eine Kugel abbekommen, als er vor vier Tagen einen Verwundeten bergen wollte.

Erster sichtbarer großer Unterschied zu Baba Amr: die Präsenz der Frauen. In Baba Amr sind sie, außer bei den Demonstrationen, fast unsichtbar, während sie hier überall sind, mitten unter den Männern. An Details wie diesen erkennt man, was für ein konservatives Viertel Baba Amr ist.

*

Gegen 15 Uhr Besuch eines Untergrund-Gesundheitszentrums mit Bilal. Wir bekommen Tee, und Zain zeigt mir auf ihrem Smartphone einen langen, von ihr selbst genau hier gefilmten Clip von einem Taxifahrer, der eine Kugel ins Gesicht bekommen hat und auf dem Boden vor dem Sofa, auf dem ich gerade sitze, mit dem Tod ringt, während die Ärzte verzweifelt versuchen, ihn mit Intubation und Herzmassage am Leben zu erhalten. Der Mann liegt in einer Blutlache, sein Hirn schon zur Hälfte auf dem Fußboden. Er stirbt.

Sie zeigt mir einen anderen Film von der Leiche eines jungen Mannes mit sauber gestutztem Bart, der am selben Tag wie der Taxifahrer getötet wurde. Es war ein Soldat der FSA, Abu Saadu, der zu den *mukhabarat*-Soldaten eines Postens gegangen war, um sie zu überzeugen, sich der FSA

anzuschließen. Ein *mukhabarat* legte seine Waffe auf den Boden und sagte: Einverstanden, ich werde mich euch anschließen. Abu Saadu kam näher, und der *mukhabarat* zog eine versteckte Pistole und tötete ihn mit einem Schuss ins Auge. Video von einem anderen jungen Toten, dem von einem Scharfschützen in die Kehle geschossen wurde, von einer verschleierten Aktivistin, Gesicht hinter einer Sonnenbrille verborgen, die vor der Mutter und dem Sohn eines Märtyrers über Mikrofon eine Menge anheizt.

Eine der Krankenschwestern hat für den Roten Halbmond gearbeitet. An einem Checkpoint wurde ihr gesagt: »Wir schießen auf sie, und ihr rettet sie.« Sie erklärt, dass der Rote Halbmond nicht in alle Viertel kommen kann, weil regelmäßig auf sie geschossen wird. Deshalb machen sie telefonisch ein Treffen mit den Ärzten vor Ort aus, die ihnen den Verwundeten an einen sicheren Ort bringen.

Bilals Verletzung. Die Armee hatte einen Mann mit einem Schuss in den Hals verwundet. Sie dachten, er wäre tot. Sie haben ihn woanders hingebacht, haben ihn auf den Boden gelegt, dann haben sie Bilal angerufen oder einen seiner Kontaktmänner, damit sie ihn abholen, es war eine Falle. Bilal ist mit einem Freund gekommen, die Armee erwartete sie und eröffnete das Feuer ...

Fortsetzung folgt, denn es trifft ein Verwundeter in einem Auto ein, er wird in das Zentrum getragen und auf den Bauch gelegt. Er stöhnt, schreit: »Allah, Allah!« Er hat eine Kugel im unteren Rücken. Jung, dick, bärtig, um die dreißig, seine Arme hängen an den Seiten des Behandlungstisches herunter. Die Beine spürt er nicht. Sehr wenig Blut. Japst, stöhnt. Hat Schmerzen am Bauch. Bilal fragt ihn: »Wirst du gesucht?« – »Nein.« Bilal ruft das Krankenhaus an, er muss sofort evakuiert werden.

Zweifellos gelähmt. Injektion, Tropf. »Mein Bauch, mein Bauch«, stöhnt der Mann pausenlos. Blutet nicht zu sehr, die Kugel ist nicht wieder ausgetreten. In die Wirbelsäule getroffen. Der Rote Halbmond kommt schnell, nach 7-8 Minuten, und evakuiert ihn. Nimmt seinen Ausweis.

Herzlich willkommen in Khaldije.

Der Pfleger, der danach mit uns spricht, Abu Abdu, hat in der Privatklinik al-Birr gearbeitet, im Waar-Viertel. Und im Krankenhaus von Bab Sbaa. Hat sehr oft solche Fälle gesehen, 150-200 mindestens. Glaubt, dass die Scharfschützen auf die Wirbelsäule zielen. Es sind kleine Kugeln, Scharfschützenkugeln, keine verirrten Kalaschnikowkugeln. Hat auch zahlreiche Menschen gesehen, die von, wie er sie nennt, explosiven Kugeln verwundet wurden, vielleicht Dum-Dums.

Bilal zeigt mir wieder etwas auf seinem Handy. Ein Mann, dessen ganzer Bauch offen ist, Lunge und Gedärme hängen heraus, die Ärzte versuchen sie wieder hineinzustopfen. All diese Handys sind Museen des Horrors.

Fortsetzung von Bilals Geschichte. Bilal ist, als die Armee das Feuer eröffnet hat, weggelaufen und hat versucht, dem Hinterhalt zu entkommen. Er klopfte an Türen und flehte um Einlass, niemand machte auf, schließlich hat er eine Tür eingetreten, um in eine Wohnung zu kommen. In diesem Augenblick traf ihn die Kugel in den Arm. Die Armee begann, mit Maschinengewehren auf die Wohnung zu feuern. Ein sechsjähriges Mädchen bekam eine Kugel ins Bein. Es weinte: »Onkel, Onkel, ich war doch nie auf den Demonstrationen.« Er hatte schon die FSA angerufen, die, sagt er, 200 Mann Verstärkung schickte. Einige sind von hinten in die Wohnung gekommen und haben ihm eine Waffe gegeben. Sie haben einen Gegenangriff gegen die Armee gestartet, um den Verletzten in Sicherheit zu bringen. Das ist der Moment, den man in Bilals Film sieht, der

Moment, in dem er schießt. Sie hatten Erfolg, und der Verletzte hat wundersamerweise überlebt.

Dieses Gesundheitszentrum war früher ein Frisiersalon. Schon seit zwei Monaten geöffnet. Es gibt noch ein weiteres in Khaldije. Das Zentrum, das Raed kannte, wurde von den *mukhabarat* entdeckt, der Arzt verhaftet, das Material konfisziert und die Tür versiegelt. Es gibt keinen Arzt in den Untergrund-Krankenhäusern, der einzige Arzt wurde verhaftet. Sechs Kollegen von Abu Abdu sind ebenfalls verhaftet worden, und er hat sein Krankenhaus verlassen, aus Angst, seinerseits verhaftet zu werden.

*

Bilal bringt uns ganz knapp hinter die Grenze des Viertels, nach Bajada, wo wir schlafen werden. Er hat ein schönes Auto, einen großen Geländewagen mit Ledersitzen, Automatik, er ist sichtlich kein mittelloser Mann. Wir überqueren schnell eine Straße, auf der sich 100 Meter entfernt eine Straßensperre der Armee befindet, dann sind wir in einem engen Viertel mit FSA-Männern. Die Wohnung gehört einem Freund, der verreist ist, er hat die Schlüssel dagelassen, damit Verletzte dort untergebracht werden können; in einem Zimmer schläft einer, der vor zwei Wochen von Schüssen in die Brust und den Bauch verwundet wurde.

Dies ist das Viertel der Kaukasier. Arif, ein kleiner junger Mann mit Kufije, der bei uns sitzt, ist tscherkessischer Abstammung. Bilal selbst ist Beduine.

Ich habe noch Fieber und frage, ob mir jemand Ibuprofen besorgen kann. Ich versuche, einen Geldschein zu übergeben. Bilal: »Wenn du Geld anbietest, heißt das, dass du geizig bist. Weil du, wenn ich zu dir komme, keine Gastfreundschaft anbieten willst.«

Erklärungen von Bilal. Die Offiziere des Checkpoints werden alle zwei Wochen ausgetauscht. Wenn es Offiziere der Armee sind, geht es, dann ist es ruhig. Wenn es *mukhabarat* sind, wird die ganze Zeit geschossen. Im Moment ist auf der Kairo-Straße, der großen Straße, die wir überquert haben, ein *mukhabarat*. Gestern hörten sie gar nicht mehr auf zu schießen, drei Stunden lang hat der Scharfschütze niemanden über die Straße gelassen.

*

19 Uhr. Immer noch Fieber. Es ist die Zeit der Demonstration. Wir gehen zum zentralen Platz von Khaldije. Die Leute sind noch nicht da, nur ein paar Dutzend Jugendliche, die über die Lautsprecher revolutionäre Musik hören, zu laut, aber sehr mitreißend. Der Platz, der »Hochgärten« hieß, wurde umgetauft in »Platz der freien Männer«. In der Ecke hat man eine Holzkopie der alten zentralen Turmuhr von Homs aufgestellt, schwarz-weiß angemalt, das Original steht auf einem Platz, auf dem vor einigen Monaten von den Kräften von Maher, dem Bruder Baschars, ein Sit-in-Versuch in einem Blutbad ertränkt wurde. Bedeutung dieser Kopie: Das Stadtzentrum ist jetzt *hier*. Die Uhr ist von Märtyrerfotos bedeckt, die meisten in Farbe, A4-Format.

Großer rechteckiger Platz mit Rasen und Bäumen, umringt von kleinen Bergen aus Müllsäcken, die sich auf der Straße stapeln. Auf einer Seite ein großes Spruchband: »Nein zur imaginären Opposition, einer Erfindung der Banden von Assad. Der SNC vereint uns, die Splittergruppen entzweien uns.« Klare Loyalitätserklärung der Demonstranten an den Syrischen Nationalrat. Abgesehen von der Ecke mit der Uhr, die von den Scheinwerfern der Demonstration angestrahlt wird, ist alles dunkel. Nur ein paar Läden, ein Friseur mit

einem schönen roten Sessel, heben sich in der Dunkelheit ab, die Passanten tauchen im Scheinwerferlicht der Autos auf wie Phantomschatten.

Die Uhr ist umgeben von Straßenhändlern, dort haben wir Bilal getroffen, als uns das Taxi abgesetzt hatte. Raed trifft einen kleinen blonden Jungen wieder, mit sehr roten Fingern und fröhlichem Lächeln, den er im November fotografiert hatte. Vieles hat sich seither geändert, die Aktivisten von der Information filmen jetzt, ohne ihr Gesicht zu verstecken. Der Junge ist 11 und heißt Mahmud. Er ruft aus: »Wie bist du in dein Land zurückgekommen, ohne von den Straßensperren erwischt zu werden? Du bist ein starker Mann, ein Held.«

Die Menge versammelt sich zur Demonstration. Der Anführer zählt die aufständischen Städte auf: »Idlib, wir sind bei dir bis in den Tod! Telbisa, wir sind bei dir bis in den Tod! Rastan, wir sind bei dir bis in den Tod!« Etc.

Ein Junge fängt falsch und heiser an zu singen, und die Reihentänze beginnen.

Der Anführer: »Wir lehnen uns nicht gegen die Alawiten auf, auch nicht gegen die Christen. Das Volk ist vereint!«

Alle: »Das Volk, das Volk, das Volk ist vereint!«

Anführer: »Wir geben uns nur in Gottes Hände, nicht in die der Arabischen Liga, nicht in die der Beobachter, nicht in die der NATO!«

Alle: »Wir geben uns nur in Allahs Hände!« (3x)

Das Außergewöhnliche an diesen Demonstrationen ist die Kraft, die von ihnen ausgeht. Eine kollektive, allgemeine Freude, eine Freude des Widerstands. Und sie dienen nicht nur als Ventil, als Moment des kollektiven Abreagierens für die ganze Spannung, die sich seit elf Monaten ansammelt; sie geben den Teilnehmern auch neue Energie, sie erfüllen sie täglich mit Kraft und Mut, mit denen sie die Morde, die Verletzungen, die Trauer weiter ertragen können. Die

Gruppe produziert Energie, die dann von jedem Einzelnen wieder aufgenommen wird. Dazu dienen auch die Gesänge, die Musik und die Tänze, sie sind nicht nur Kampfansagen und Parolen, sie sind auch – genau wie der *dhikr*, dessen Form sie annehmen – Erzeuger und Empfänger von Kraft. Deshalb halten die Leute durch, immer wieder, dank der Freude, des Gesangs und des Tanzes.

*

Internetcafé, etwas weiter, am Ende einer Straße. Einem Typen zufolge gab es heute 39 Tote in Homs, davon 23 in Bab Tadmor. Die Armee hat bombardiert.

Dieses Internetcafé ist der Unterschlupf aller Aktivisten von Khaldije, die hier auf YouTube und in den sozialen Netzwerken die Arbeit ihres Tages posten, Filme von Demonstrationen oder Gräueltaten. Raed hat dort im November viel Zeit verbracht, und für einige Zeit wohnte er in einer Wohnung genau darüber, von deren Balkon er eines Tages einrückende gepanzerte Fahrzeuge der Sicherheitskräfte fotografieren konnte. Ich checke dort meine Mails, antworte, dann schreibe ich den Bericht über die Fahrt von Baba Amr nach Khaldije.

23 Uhr. Ein Freund von Bilal holt uns mit einem Kleintransporter im Internetcafé ab. Als wir losfahren, schaltet er zum Passieren eines FSA-Checkpoints das Licht im Wagen an, dann macht er das ganze Licht aus, auch die Scheinwerfer, und wir fahren so schnell wie möglich im Dunkeln über die Kairo-Straße. In der Wohnung gibt es immer noch keinen Strom.

Es gibt sogar im ganzen Viertel keinen Strom. Ein Panzer hat den Transformator zerstört.

Bilal erzählt: Vor drei Tagen haben die *schabbiha* in Inschaat eine Anwältin, die die politischen Gefangenen verteidigte, mit Chloroform betäubt, entführt und äußerst brutal geschlagen.

Der verantwortliche Offizier der FSA in Khaldije ist der *mulazim awwal* Omar Schamsi. Raed kennt Schamsi, er hat ihn im November in Telbisa fotografiert. Er gehörte zur *katiba* Khaled ibn Walid. Er wurde eingeladen, nach Khaldije zu kommen und Soldaten auszubilden. Es gibt jetzt regelmäßigen Austausch von Offizieren zwischen den *katibas*.

Dies ist ein wichtiger Punkt. Die FSA war zu Beginn sehr territorial organisiert: Wenn die Offiziere aus der Armee desertierten, kehrten sie nach Hause zurück und übernahmen das Kommando über die Soldaten ihres Dorfes oder Viertels, wie Hassan in Haqura, der die Truppen des Viertels befehligt, in dem er lebt. Wie mir ein Gesprächspartner ein paar Tage später erklären wird, zeugt die Einladung an Omar Schamsi, von Telbisa nach Khaldije zu kommen, von einem Fortschritt in Hinblick auf die Professionalisierung der FSA.

Bilal: Das Opfer dieses Nachmittags wird gelähmt bleiben. Er ging über die Straße zwischen Qussur und Khaldije und bekam eine Kugel ab. Einziges Opfer an diesem Ort, der Scharfschütze hat einfach so geschossen.

Seit dem Zwischenfall mit Bilal nehmen sie, wenn sie einen Verletzten außerhalb von Khaldije abholen wollen, ein Auto der FSA mit einer Eskorte von fünf Männern.

Gestern gab es fünf Tote in Homs.

Mittwoch, 25. Januar

Bajada – Safsafi – Bab Sbaa – Safsafi

Spätes Aufwachen, 11 Uhr. Immer noch fiebrig. Wir machen uns schnell fertig. Raed fragt Bilal nach den 23 Toten von gestern – »Schon beerdigt«. Das erscheint uns absurd.

Fahrt im Taxi mit Abu Adnan, einem Aktivistenfreund von Raed. Wir fahren zu einer Beerdigung nach Safsafi, am Rand des alawitischen Viertels. Fahrt durch das Zentrum und die Altstadt. Große Moschee Khaled ibn Walid, irreal im Nebel, mitten in einem Park. Gebäude der Sicherheit. Dann der Suk, dicht, eng, belebt, ein Labyrinth von kleinen Ständen. Hier sind Männer der FSA, aber versteckt. Ein Scharfschütze der Armee auf einem Gebäude gegenüber. Zu normalen Zeiten schießt er nicht. Aber wenn es einen Zusammenstoß gibt, schießt er, damit die Leute fliehen. Vor drei Tagen gab es ein Gefecht. Die Sicherheitskräfte sind gleich rechts, 100 Meter weiter. Wir biegen nach links, tiefer in den Suk hinein. Verstopftes Labyrinth, Berge von Müll versperren die Straßen. Die Leute versuchen, einen Teil davon selbst wegzubringen, aber sie kommen nicht hinterher. Hinter den Ständen, etwas weiter, ein FSA-Posten. Eingerahmte Kalligraphie auf den Sandsäcken: »Die Freiheit ist ein Baum, der mit Blut gegossen wird.« Wir kommen an einem Haus am Ende einer Allee an, einem altmodischen Haus mit einem schönen gepflasterten Innenhof, wo wir alte Freunde von Raed treffen. Natürlich sind wir zu spät für die Beerdigung. Wir unterhalten uns im Hof. Ein Typ holt für mich einen Sack voller verschiedener Granatenreste, die auf das Viertel gefallen sind. Über dem Hof ist der Himmel grau, strähnig. Alles ist feucht.

Diskussion über die Toten und die Blitzbeerdigungen. Abu Bilal [*ein Aktivist aus Safsafi, nicht zu verwechseln mit Bilal*] erklärt, dass die Beerdigungen nicht mehr wie früher sind, dass sie nicht mehr Ausgangspunkte für Demonstrationen sind: Der Friedhof liegt offen da, und die Scharfschützen auf der Zitadelle von Homs schießen, wenn sich eine Menge versammelt. Deshalb beerdigen sie in kleinen Gruppen, schnell.

Dadurch ist alles sehr schwer zu überprüfen. Was den Unterschied zwischen den Zahlen des Syrischen Observatoriums für Menschenrechte und denen, die man hier hört, erklärt, denn das Observatorium veröffentlicht nur bestätigte Zahlen. Für gestern spricht das Observatorium von einem Toten in Homs. Aber unsere Freunde beteuern, dass es in Bab Tadmor Dutzende gegeben hat. Ein Gebäude, das bombardiert wurde, sei eingestürzt, und es werden immer noch Leichen aus den Trümmern geborgen; ein anderes, dafür bekannt, dass es Aktivisten beherbergt, habe eine Paketbombe erhalten. Wir werden uns das anschauen.

Ein Aktivist: »Ihr seid hoffentlich nicht vom *Figaro*, oder? Der *Figaro* ist wirklich korrupt.« Schon okay, wir sind von *Le Monde*.

Diese Bemerkung ist eine direkte Anspielung auf einen Artikel von Georges Malbrunot im Figaro vom 20. Januar 2012, der der FSA die Schuld an Gilles Jacquiers Tod gibt und sich dabei auf eine anonyme Quelle in Paris beruft, die wiederum eine anonyme Quelle in Homs zitiert. Die Redaktionsleitung von Le Monde bat Georges Malbrunot, den Namen seiner Quelle preiszugeben, damit Raed und ich vor Ort direkt mit ihr sprechen können; Georges Malbrunot lehnte mit Hinweis auf die Sicherheit seiner Quelle ab. Ein detaillierter Artikel in Le Monde vom 23. Januar 2012 ordnet die vom Figaro veröffentlichte Information unter all den Hinweisen ein, die zu jenem Zeitpunkt verfügbar waren und

die insgesamt stark dazu tendieren, die Verantwortung des Regimes für den Tod des französischen Journalisten und der acht Syrer, die mit ihm getötet wurden, in Zweifel zu ziehen.

Das Haus steht in einer Gasse, die von zwei Straßensperren der FSA verteidigt wird, eine auf jeder Seite. Raed geht eine der beiden fotografieren, und das löst einen neuen endlosen Wortwechsel mit den Soldaten aus, die nicht einverstanden sind.

Ein anderer Aktivist ruft dort an und beklagt sich über die Art, mit der Raed von dem Soldaten behandelt wird. »Wir bringen euch einen befreundeten Journalisten, und ihr benehmt euch nicht.«

Zurück zur Straßensperre. Alles ist geregelt. Straßensperre der *schabbiha* gleich etwas weiter links.

*

Wir fahren wieder mit dem Taxi, nach Bab Sbaa. Abu Bilal ist bei uns und auch Omar Telawi, ein Aktivist, der bekannt ist für seine Videobotschaften, er war auch schon im Fernsehen, auf Aljazeera und France 24.

Ihnen zufolge sind wir die ersten ausländischen Journalisten, die hierherkommen. An einer Straßenecke ein völlig zerstörtes Geschäft, von Tausenden Kugeln durchlöchert. Auf der Mauer daneben ein grünes Graffito, »Achtung Scharfschütze«. *Schabbiha*-Straßensperre in der Sichtachse, 100 Meter entfernt, sie schießen die ganze Zeit; ein provisorischer Sandhaufen versperrt den Zugang zur Straße, um die vorbeikommenden Menschen und Autos ein wenig abzuschirmen.

Auf der Hauptstraße etwas weiter Soldaten der FSA.

Besuch auf dem Friedhof, wunderschön mit seinen alten Grabsteinen im Gras und dem Nebel im Hintergrund. Die Zitadelle und ihre Scharfschützen sind genau dahinter, 200

Meter entfernt, unsichtbar im Nebel. Aber sie können uns offenbar sehen, wir müssen ganz unauffällig sein und sehr auf Löcher achten. Von Maschinengewehrfeuer gezeichnete Häuser, mit Spuren von RPG-Einschlägen. Auf einer Seite des Friedhofs ein großes Loch in der Mauer, kürzlich geschlagen, um einen Zugang zu einem Teil zu schaffen, der von den Schüssen nicht erreicht werden kann, für die Beerdigungen.

Rückkehr zur Hauptstraße. An einem FSA-Checkpoint zeigt uns ein Soldat, der sich Abu Ahmad nennt (aus Nasihin, einem Viertel von Homs), seinen Armeerausweis: »Wir wurden in die Straßen geschickt, damit wir dort bewaffnete Gangs bekämpfen. Ich habe keine einzige bewaffnete Gang gesehen. Sie haben uns gesagt: Die Munition ist egal, schießt, schießt, soviel ihr könnt.« Deshalb ist er desertiert. »Sie haben uns Gewehrgranaten gegeben und gesagt: Schieß! Am 1. Juni haben sie mich nach Rastan gebracht. Es gab dort überhaupt keinen militärischen Widerstand, niemand schoss, es gab nur friedliche Demonstranten. Die Armee hat angefangen, mit Schilka⁴⁶, BMPs und Gewehrgranaten zu schießen. Ich habe nicht geschossen. Ich habe mir ins Bein geschossen.« Er zeigt uns die Narbe. »Wir sind acht Tage in Rastan geblieben. Dann sind wir nach Waar gefahren. Die Kugel habe ich mir am 26. September ins Bein geschossen, als man uns nach Rastan zurückschicken wollte, ein zweites Mal.« Beteuert, dass er niemals in die Menge geschossen hat, dass er sich versteckt hat. Das erscheint wenig glaubhaft, wenn man bedenkt, dass er vier Monate im Einsatz war.

Dieses Viertel ist gemischt, auch christlich. »Die Christen sind unsere Brüder.« 100 Meter weiter Nescha, ein alawitisches Viertel. Dort befinden sich die *schabbiha*-Straßensperren.

Bilal Z., Soldat der Spezialkräfte. Jung, fast bartlos, nur ein undeutlicher Schnurrbart. Nach Homs geschickt zur Repression: »Ich habe nicht auf die Menschen geschossen, ich habe in die Luft geschossen.« Er hat einen Soldaten gesehen, der sich weigerte, auf die Menschen zu schießen, und sagte: »Es sind nur Zivilisten.« Man hat ihm eine Kugel ins Bein gejagt, aber man hat ihn nicht getötet.

Eine Frau mit Niqab: »In dieser Straße gibt es in jedem Haus einen Märtyrer. Das geht jetzt seit fast einem Jahr so. Wann wird es aufhören? Man ist auf der Straße nicht mehr sicher.« Schrille Stimme, klagend. Gut angezogen, Markenmantel, aber man sieht nur ihre Augen: »Wir sind arbeitende Leute, aber wir können uns nicht einmal mehr ernähren. Es ist so weit gekommen, dass wir auf Spenden angewiesen sind. Geben Sie unsere Stimme nach draußen weiter!«

In einer Straße vor einem privaten Krankenhaus warten Leute, um Heizöl zu kaufen, Dutzende Kanister sind auf dem Boden aufgereiht.

Besuch des privaten Krankenhauses von Bab Sbaa. In der 4. Etage Einschusslöcher von Kugeln in den Türen und Fenstern, abgefeuert von der Zitadelle. Es sind noch sieben Pfleger und Schwestern, ein Notarzt, zwei Gynäkologen und ein Anästhesist da.

Sie nehmen keine Patienten mehr auf oder können sie jedenfalls nicht mehr dabehalten, weil sie Angst haben, dass sie von den Schüssen verletzt werden. Nehmen nur noch Notfälle auf und behalten die Leute maximal einen Tag da. Die Betten sind leer, erklären uns die Schwestern, verschleiert, aber mit freiem Gesicht. Einer der jungen Aktivisten filmt uns die ganze Zeit, während wir uns unterhalten, das nervt ein bisschen, aber er sagt, es sei nur für ihn.

Das Krankenhaus kann keine Sandsäcke gegen die Schüsse aufschichten, weil die Sicherheit regelmäßig vorbeikommt. Wenn sie Sandsäcke sehen würden, würden sie das Personal beschuldigen, Aktivisten oder Soldaten zu behandeln. Die Sicherheit war schon acht Mal da, das letzte Mal vor 15 Tagen. Vor drei Monaten haben sie einen Mitarbeiter verhaftet, der Blutanalysen machte, sie haben ihn beschuldigt, Analysen für die FSA-Soldaten durchzuführen. Er hat geleugnet, aber sie haben ihn einen Monat in Haft behalten, haben ihn mit Stromschlägen gefoltert und ihn dabei mit Wasser übergossen. Als er entlassen wurde, hat er das Land verlassen und ist nach Jordanien geflohen.

Keiner der Ärzte oder Hilfspfleger kann mehr im Krankenhaus arbeiten. Sie haben eine Erklärung unterzeichnen müssen, dass sie niemanden mehr behandeln.

Man hört einen lauten Einschlag. Die Zitadelle, die auf das Krankenhaus schießt. Alle lachen.

Seit sich vor zwanzig Tagen die FSA im Viertel eingerichtet hat, kann man Kranke und Verwundete ins Krankenhaus bringen. Die FSA bringt Blut und Ärzte her, wenn das nötig ist. Aber sie haben Angst vor einer richtigen militärischen Operation mit Panzerfahrzeugen; die würde die FSA nicht überstehen.

Große Versorgungsprobleme. Außerdem Probleme, spezialisierte Ärzte zu holen, wegen der Straßensperren. Letzten Samstag haben sie einen Mann mit offenem Bauch aufgenommen. Ein Chirurg hat es geschafft, ihn zu operieren, die Kugeln zu entfernen, aber sie brauchten einen zweiten Spezialisten, um die Operation zu beenden. Er musste aus einem anderen Viertel kommen, doch Bab Sbaa war von der Sicherheit abgeriegelt, unmöglich, ihn hereinzuholen. Sie haben versucht, den Patienten im Krankenwagen in eine andere Klinik zu bringen, auch unmöglich. Schließlich ist er gestorben.

Beim Rausgehen Menschauflauf um den Laster, der das Heizöl verteilt. Die Männer drängeln sich im starken Regen um den Kleintransporter und brüllen sich an. Aber viele lachen auch, man weiß nicht genau, wie ernst es gemeint ist. Die Schlange scheint relativ geordnet zu sein. Omar, gefilmt von einem anderen Aktivisten, hält den Wartenden im Regen eine kurze Rede.

Wir hatten zu dem Zeitpunkt immer noch den ganzen Tag nichts gegessen und großen Hunger. Auf der Hauptstraße, in der Nähe des Krankenhauses, verkaufte ein kleines Geschäft schisch tauk, Hähnchenspieße, schon fertig. Aber nach einer Diskussion mit Omar erklärte uns der Verkäufer, dass sie bereits alle vorbestellt seien, und Omar bestand darauf, dass wir bei ihm und seiner Verlobten essen. »Es ist alles fertig«, versprach er uns.

Warten bei Omars Verlobter [*die die ganze Zeit in der Küche bleiben wird, wir bekommen sie nicht zu Gesicht*]. Omar wird gesucht, auf seinen Kopf sind zwei Millionen ausgesetzt. Ich: »Zwei Millionen Dollar oder Lira?« – »Lira.« – »So gut wie gar nichts also.« Lachen. Die fünf Brüder und der Vater von Omar werden auch gesucht. Neun Mal ist die Sicherheit bei ihm vorbeigekommen, sie haben alles kurz und klein geschlagen, die Wohnung ist leer. Vorher hatte er ein Geschäft, er verkaufte Klimageräte. Auch sein Geschäft hat man ihm völlig zertrümmert. Er ist 24 oder 25.

Ein Junge gesellt sich zu uns, Mohammad, der Bruder von Omars Verlobter. Er ist 14. Sein Bruder Ijad, 24 Jahre alt, wurde letzte Woche getötet. Drei Kugeln: Er zeigt uns die Stellen, Rippen, Schulter und Bein. Er ging mit seiner Familie in der Nähe des Friedhofs, die Armee rückte vor, um ins Viertel einzumarschieren, und fing an zu schießen. Mohammad war dort, mit seinen Eltern und seiner

Schwester. Ein Freund von Ijad wurde auch verwundet. Es gab dort keine FSA, keinen Widerstand, die Soldaten haben nur so geschossen. Ijad war nicht sofort tot, seine Familie hat ihn hochgehoben und ist mit ihm weggerannt; sie konnten ihn bis zum Krankenhaus weiter unten tragen, aber er konnte nicht behandelt werden, weil die Armee ins Gebäude eindrang. Sie haben es geschafft, ihn durch eine Geheimtür in eine benachbarte Wohnung in Sicherheit zu bringen; bis ein Arzt da war, war es zu spät. Sie haben ihn im engsten Kreis beerdigt, nur zu viert. Bei der Gelegenheit haben sie, aus Angst vor den Scharfschützen, das Loch in die Friedhofsmauer geschlagen, durch das wir vorhin durchgeschaut haben.

Der Junge erzählt ganz ruhig, ohne erkennbare Gefühlsregung, mit schwacher Kinderstimme. Selbst hier im geheizten Zimmer behält er seine Handschuhe und seine Mütze an. Er hat einen sehr gelben Teint, aber ich weiß nicht, woran das liegt.

Sein kleiner Bruder Aamir, 4 Jahre alt, ist auch da. Mohammad zu seinem Bruder: »Was will das Volk?« – Aamir mit piepsiger Stimme: »Das Volk will den Sturz des Regimes!« Mohammad geht seit vier Monaten nicht mehr zur Schule. Militärs und *schabbiha* sind gekommen und haben vier Kinder mitgenommen. Der Lehrer hat protestiert, aber sie haben ihn bedroht: »Kümmer dich um deine eigenen Angelegenheiten und halt den Mund!« Es waren sehr viele. Mohammad kennt die Namen der verhafteten Kinder nicht und weiß nicht, was aus ihnen geworden ist. Zu dem Zeitpunkt wollten die Schulkinder gerade demonstrieren gehen; die vier müssen deswegen denunziert worden sein.

Raed fragt ihn: »Woher wusstest du, dass das *schabbiha* waren?« – »Sie hatten dichte Bärte und rasierte Schädel.« Raed zufolge ist das der typische Look der *schabbiha*, ein alawitischer Gangsterlook.

Am Ende können wir heute nicht nach Khaldije zurückkehren. Wir werden in dem Haus in Safsafi schlafen, in der Altstadt, in der Nähe der FSA-Posten. Das Problem sind unsere Sachen. Wir hätten sie bei uns behalten sollen, aber niemand hat uns darauf hingewiesen. Der Fahrer, der sie bringen könnte, hat keine Zeit.

Es ist 16 Uhr, und wir haben immer noch nichts gegessen. Das verbessert meinen Zustand nicht. Um 15 Uhr sagte Omar: »*Wallah*, es ist fertig, alles fertig«, ich erinnere ihn daran. Abu Bilal: »Er ist ein Profi der Information. Er lügt wie gedruckt.« Erneutes Gelächter.

Diskussion über den Dschihad. Sie wollen keinen Aufruf zum Dschihad. Das würde die Krise nur vergrößern. Es würde sie internationalisieren, Saudi-Arabien, den Iran etc. mit reinziehen. Lauter ausländische Gruppen würden herkommen und sich hier bekämpfen, die Revolution würde dem syrischen Volk entgleiten.

Wir: »Das haben wir Abderrazzaq Tlass versucht zu erklären. Aber er hat nicht zugehört, er wollte es nicht verstehen.«

Raed: »Ihr habt ein ausgeprägteres politisches Bewusstsein als die Militärs.«

Sie wollen eine Intervention der NATO.

Endlich, um 16.30 Uhr, essen wir. Inzwischen ist Mohammads Vater eingetroffen und isst mit, ein würdevoller Herr mit Schnurrbart und weißen Haaren, der seine Traurigkeit verbirgt. Das Essen, das entgegen Omars Versprechungen lange auf sich hat warten lassen, ist herrlich: Hähnchen in Sauce, Bulgur mit Fleisch, weiße Bohnen in Sauce, die man über den Bulgur gießt, weißer Rettich, grüne Zwiebeln, Oliven.

Danach kehren wir zurück zu dem Haus der Aktivisten in Safsafi, im alten Teil von Homs. Wir finden einen Soldaten der FSA, der ein Auto hat, und er fährt uns die große Straße hoch. An ihrem Ende steht eine Moschee, die sie uns zeigen wollen, von Kugeln durchsiebt. Es ist schon dunkel, und sie richten die Autoscheinwerfer auf sie, damit wir sie sehen können. Der Scharfschütze steht etwas weiter oben auf der rechten Seite; der Soldat stellt sich an die Ecke und ruft, so laut er kann: »Na los, du Zuhälter, schieß!« Trotz wiederholter Rufe und Beleidigungen schießt der Scharfschütze nicht. Dann fahren wir wieder. Wir nehmen eine Querstraße, die lang und schmal nach unten führt, der Soldat macht die Scheinwerfer aus und beschleunigt, die Straße ist eng und wir fahren in vollem Tempo, der Mann neben mir murmelt: »*Bismillahi ar-rahman ar-rahim*«, dann rasen wir wie der Blitz über eine breite Straße, fast unsichtbar im Grau der Nacht, und stürzen uns in eine gegenüberliegende kleine Gasse, in der der Soldat abrupt bremst und die Scheinwerfer anmacht. Wir kommen zwei Meter vor den Mauern einer Moschee zum Stehen; auf einem Pfeiler vor uns sind mehrere Reifen angebracht: »Für die Autos, die nicht rechtzeitig bremsen.« Alle prusten los.

Die Straße, die Bab Sbaa von Safsafi trennt, ist in der Schusslinie einer Straßensperre, man kann hier nur auf diesem Weg von einem Viertel ins andere gelangen. Die Leute nennen das eine *schari al-maut*, eine »Todesstraße«.

Dann fahren wir zum Haus der Aktivisten, ihrem Hauptquartier in Safsafi. In dem hinteren Zimmer, gut geheizt, drei Laptops mit Internet. Zwei junge Männer verrichten ihr Gebet, während ich schreibe und Raed seine Mails checkt.

18 Uhr. Ankunft des FSA-Kommandanten des Viertels. Sie würden gern wissen, wer wir sind und was wir hier machen. Raed erklärt es ihnen.

Wollen nicht, dass wir Fotos der Checkpoints hier zeigen, denn das Viertel ist nicht vollständig befreit und sie wollen keinen falschen Eindruck vermitteln. Nicht befreit bedeutet, dass es noch Sicherheitskräfte im Viertel gibt, Straßensperren, im Unterschied zu Baba Amr, wo die Straßensperren alle außerhalb sind. »Habt ihr vor, die Straßensperren anzugreifen, sie aufzulösen?« - »Ja, *inschaallah*.« Es gibt bereits jeden Tag Zusammenstöße. Zuerst kamen die Armee und die *schabbiha* ins Viertel und griffen die Demonstrationen an. Als die FSA anfang, Widerstand zu leisten, haben sie Panzerfahrzeuge geschickt. Deswegen haben sie die Straßensperren errichtet, um die Panzerfahrzeuge aufzuhalten. Sie haben auch RPGs. Kleiner Austausch über Taktiken. Ihrer Meinung nach richten Molotows gegen Panzerfahrzeuge nichts aus.

17 FSA-Gruppen im Viertel, mit unterschiedlich vielen Männern. Abu Ammar, ein junger magerer Zivilist mit spärlichem Bart und Augenringen, kommandiert eine Gruppe von 30 Männern.

Ein anderer Offizier beklagt sich darüber, wie die Leute in Bab Sbaa die Munition verschwenden. Jeden Abend nähert sich ein Soldat der Armee dem Rand des Viertels, feuert eine RPG ab und flüchtet. Die FSA-Soldaten rücken an und leeren ihre Magazine in die Luft. »Das ist dumm und bringt nichts.«

Das Schlimmste sind die Scharfschützen, finden sie. Nachts schießen die Scharfschützen, sobald sie irgendeine Bewegung wahrnehmen. Die Leute können nicht aus dem Haus gehen. Deshalb verlassen sie das Viertel.

Die Straßensperren der Armee befinden sich in diesem Viertel in Häusern, aus denen die Bewohner ausquartiert wurden. Sandsäcke davor und Panzerfahrzeuge drum herum. Sehr schwierig, sich ihnen zu nähern. Nachts gehen die Scharfschützen auf ihre Posten. Die Leute, die in der Nähe wohnen, mussten ihre Häuser verlassen, zu gefährlich. Aber seit die FSA vor eineinhalb Monaten Position bezogen

hat, konnten einige Leute nach Hause zurückkehren. Die FSA hat ein Dutzend Straßensperren im Gebiet der gesamten Altstadt, Homs *al-qadimah*: Bab Sbaa, Safsafi, Bab Drib, Bab Hud, Bab Tadmor, Bab al-Madud. Auf demselben Gebiet gibt es circa fünfzehn Straßensperren der Sicherheitskräfte.

Labyrinth aus Gassen, heruntergekommenen Häusern und kleinen alten Gebäuden. Einer der Offiziere: »Die Altstadt hat auch die Besonderheit, dass viele Christen dort wohnen. In der Hamidije-Straße, einer stark christlich geprägten Geschäftsstraße, hat sich die FSA gut mit den Leuten verstanden. Vor zwanzig Tagen hat die Armee angegriffen, die Straße besetzt und Straßensperren errichtet. Seitdem beklagen sich die Christen: Sie können sich nicht mehr frei bewegen, die Armee behandelt die Frauen schlecht, und nachts kann man gar nicht mehr aus dem Haus gehen; viele wollen das Viertel verlassen, aber die FSA versucht sie zum Bleiben zu überreden und verspricht, die Stellungen zu besetzen.«

Diskussion mit einem Offizier, der sich als Abu Lail vorstellt, »Vater der Nacht«: »Es gibt in der FSA keine Christen. Sie bleiben neutral. Sie nehmen an den Demonstrationen teil, beteiligen sich jedoch nicht am militärischen Kampf. Sie sind eine Minderheit und haben Angst vor den Repressalien der Regierung. Sie leben in geschützten Vierteln.«

*

Abenddemonstration in Safsafi um 19 Uhr. Klein, etwa hundert Menschen auf einem winzigen Platz, aber dieselbe intensive Energie wie überall. Hauptsächlich Jugendliche und Kinder. Jugendliche umringen mich, wollen mit mir sprechen mit ihren fünf Wörtern Englisch. Jeder zeigt mir seine Narben, von Kugeln oder Schlagstöcken. Einer erklärt mir, dass sein Bruder von einem Scharfschützen der Zitadelle

getötet wurde, am Steuer seines Autos, für nichts. Sobald wir irgendwo ankommen, wollen alle sofort erzählen.

Der Anführer hier, ein junger Mann, der auf einer Leiter steht, *misbaha* in der Hand, ist ein überdurchschnittlich begabter Sänger. Er kommt zu mir, als ihn jemand anders ablöst. Er spricht ein rudimentäres, aber verständliches Englisch: »*Next week I go Saudi Arabia. Please do not show face. Wednesday I go. Face big problem.*«^{[47](#)}

Ein anderer Typ: »*Assad Army see us, shoot. This why we here. We can't go wide road. They shoot.*«^{[48](#)}

Jeden Tag dieselbe Parole: »*No-fly zone*, internationaler Schutz.«

*

In einem der Computer der Aktivisten Fotos von allen Papieren, Visa und Bewilligungen eines gewissen Pierre Enrico Piccinin, eines belgischen Journalisten anscheinend (geboren in Gembloux!), der offiziell nach Syrien eingereist ist und sich eines Nachmittags von seiner Gruppe entfernt hat und nach Homs gekommen ist. Kleines Video, gedreht in Bajada, wo er auf Französisch erklärt, was er dort macht.

21.30 Uhr. Besuch bei der Untergrund-Druckerei von Abu Aiham, einem jungen Mann, der ein wenig Französisch spricht. Es ist etwas anderes als die Untergrund-Druckereien der Résistance, die Druckerpressen von Marc Barbezat oder von Minuit: ein Computer, der an eine große Encad 736 angeschlossen ist, die in der Lage ist, in Farbe auf Plastikfolien von 90 cm Breite zu drucken. Hier stellen sie die Plakate und Spruchbänder für die Demonstrationen her, mit Parolen oder Karikaturen wie der, die gerade auf dem Bildschirm zu sehen ist: Baschar, dargestellt mit einem Kopf wie eine abgeschraubte Glühbirne, sagt: »Ich denke, also bin ich ein Esel.«

Das Plakat, das sie gerade drucken, ist für die Checkpoints der FSA. Auf ihm steht unter dem Logo: »An die Offiziere und Soldaten der Armee, wir rufen euch auf, euch den freien Offizieren anzuschließen und das Volk zu beschützen.«

Draußen ziemlich regelmäßige Schüsse von der Zitadelle. Die FSA antwortet nicht. Es sind bloß Belästigungsschüsse. Aber, betont einer der Männer, es werden immer wieder Menschen dadurch getötet, obwohl sie manchmal absolut nichts mit der Revolution zu tun haben.

Derselbe Mann zeigt uns ein Bündel mit 500 syrischen Lira. Es sind schlechte Fälschungen, voller Fehler. Er hat sie bei der Bank bekommen und kann es sich nicht erklären.

Wir gehen raus und begeben uns zum Checkpoint, der etwas weiter weg ist. Zwei Soldaten wärmen sich an einem Kohleofen. Einer von ihnen hat ein Nachtsichtgerät, das ich ausprobiere. Es ist das erste Mal, und der Effekt ist verblüffend: Man sieht wie am helllichten Tag, nur in grün. Alles ist deutlich und klar, auch der Nebel stört überhaupt nicht. Auf einmal wird einem bewusst, was die Typen gegenüber alles sehen – die Nacht schützt vor gar nichts.

Ich frage, ob wir damit die berühmte Zitadelle anschauen gehen können, die ich immer noch nicht gesehen habe. Man führt uns in eine Gasse links vom Checkpoint. Gerade als wir dort einbiegen, eine große Detonation, ganz nah. Schreie, Alarm. »Der weise Peripatetiker entzieht sich den Gemütsverwirrungen keineswegs, aber er mäßigt sie.« (Montaigne) Keine Verwundeten. Wir gehen weiter, während Raed umdreht, um Fotos zu machen. Wir klopfen an die Tür eines Gebäudes, und Abu Lail führt mich aufs Dach, fünf Etagen hoch. Man muss aufpassen beim Betrachten, denn auf der einen Seite befindet sich die Zitadelle, auf der anderen ein Posten der Armee. Selbst ohne Nachtsichtgerät ist die Schönheit des Anblicks unreal, ein chaotisches Panorama von Dächern, die hier und da von seltenen Lichtern erleuchtet werden, orangefarben im Nebel, und

obendrauf Minarette, überall um uns herum. Abu Lail versucht zuerst, mir die Straßensperre zu zeigen, aber trotz Nachtsichtgeräts sehe ich sie nicht. Die Zitadelle ist auf der anderen Seite, eine dunkle, gewaltige Masse, gespickt mit Antennen und auch Bäumen, sehr viel näher, als ich gedacht hätte, 300 Meter vielleicht. Ich schaue nicht lange. Wir steigen wieder runter und grüßen die Bewohner, die vor ihre Wohnungstüren getreten sind. Auf einem Treppenabsatz steht ein junger Mann auf einem Stuhl, Taschenlampe zwischen den Zähnen, und versucht, den Sicherungsschalter des Gebäudes zu reparieren. Auf der Straße ist alles ruhig. Ich gehe nach Hause, während Raed noch fotografiert.

Das Haus, wird mir klar, ist nicht nur das Hauptquartier der Aktivisten, sondern auch der FSA des Viertels. Eines der Zimmer, mit einem Vorhängeschloss verriegelt, aber mit Glastür, enthält ihr Arsenal: zwei RPGs, ein Dutzend Kalaschnikows, ein paar M-16, die man hinter einem dünnen Vorhang erkennen kann.

Etwas später bringt einer der Aktivisten die Reste der RPG, die gerade explodiert ist. Der Kopf riecht noch nach Kordit. Als Raed nach Hause kommt, erklärt er mir, dass sie gegen eine Mauer der Altstadt geknallt ist, ohne Schaden anzurichten, außer an einem Suzuki-Kleintransporter, bei dem sämtliche Scheiben gesprungen sind. Genau neben dem Einschussloch befindet sich ein Tor, das mit Sandsäcken verbarrikadiert ist: Die Soldaten dachten vielleicht, es handele sich um eine Stellung der FSA.

Danach Arbeit an den Computern. Ich installiere Google Earth, und man zeigt mir, wo wir heute waren. Die »Todesstraße« zwischen den Vierteln Safsafi und Bab Sbaa führt tatsächlich genau auf die Zitadelle zu.

Keine einzige Frau in diesem Haus. Am Nachmittag, als wir bei Omars Schwiegerfamilie gegessen haben, blieben die

Frauen in der Küche versteckt. Ich habe seine Verlobte kein einziges Mal zu Gesicht bekommen. Die einzigen Frauen, mit denen wir heute gesprochen haben, sind die beiden Schwestern im Krankenhaus und die zornige Hausfrau auf der Straße mit dem Niqab. Es fehlt wirklich nicht viel zu einer afghanischen *purdah*⁴⁹.

Etwas nach Mitternacht Abendessen im großen Zimmer, mit circa zwanzig Männern der FSA. Ein wahres Festmahl, es gibt alles: Omelette, kalten Bohnensalat, Käse, *labneh*, *mutabbal*, kleine warme *sfihas* und zum Dessert Halva. Einer der Männer nennt sich Abu Maut, Vater des Todes. Seine drei Brüder sind tot, und seine Mutter hat ein Gelübde abgelegt, jeden Tag für die Männer der FSA zu kochen, bis zum Ende der Revolution. Die Männer bringen ihr die Zutaten, und sie bereitet alles zu.

Wir schlafen im Hinterzimmer, dem Hauptquartier der Aktivisten, um den Ofen herum, mit Abu Bilal.

Donnerstag, 26. Januar
Safsafi – Bab Drib – Karm az-Zaitun –
Bab Tadmor – Safsafi

Schwierige Nacht. Schlaflosigkeit, dann extravagante Träume, das Gefühl, überhaupt nicht geschlafen zu haben. Omar Telawi hat bis fast 4 Uhr an seinem Computer gearbeitet, nur im Licht seines Monitors. Am frühen Morgen wache ich wieder auf. Kaltes Licht, Stimmen. Schüsse, keine Kalaschnikowsalven, sondern einzelne Schüsse, Scharfschützenschüsse. Ich frage mich, ob sie jemanden getroffen haben. Gegen 9.30 Uhr werde ich erneut wach, von Abu Bilals Handy, ich rüttele ihn wach. Jemand aus seiner Umgebung ist getötet worden, er weiß nicht, wer. Von einem der Schüsse, die ich gehört habe? Ein weiterer Anruf: Es ist einer seiner Nachbarn, ein zwölfjähriges Kind aus Bab Drib. Sie schießen auch auf Kinder. Für nichts und wieder nichts. Außer um dieses widerspenstige, verfluchte Volk zu strafen, das schuldig ist, sich nicht beugen, seinem Herrn und Meister nicht widerspruchslos gehorchen zu wollen. Um es auf kleiner Flamme zu strafen.

Wir falten unsere Decken zusammen und brechen auf, um uns den Leichnam des Jungen anzusehen.

Aber vorher, auf der Suche nach einem Auto, Spaziergang durchs Viertel. Alles ist neblig, feucht. Man zeigt mir das Einschussloch der RPG von gestern, in einem alten Hoftor. Dann gehen wir über eine große Straße. Die Zitadelle ist 100 oder 200 Meter entfernt, man sieht sehr deutlich die Stellungen der Schützen im Nebel. Mir ist nicht ganz wohl dabei, aber wir haben, wie es scheint, keine Wahl. Oder doch, Abu Bilal hat uns nur dorthin geführt, um uns das zu

zeigen, wir müssen also wieder zurück. Er muss sehr über unseren Unmut lachen.

Endlich finden wir das Auto und quetschen uns zu sechst hinein, mit Omar und Abu Adnan, der mit unseren Sachen gekommen ist. An einem FSA-Checkpoint nehmen wir noch einen Typen mit einer Kalaschnikow mit, Abu Dschafar: Bab Drib ist nicht sehr sicher, die alawitischen Viertel und die *schabbiha* sind nicht weit. Wir kreuzen durch die Gassen, dann brettern wir über zwei *schawari al-maut* und murmeln dabei »*Bismillahi ar-rahman ar-rahim*«. An der Einfahrt nach Bab Drib ein FSA-Checkpoint. Nicht weit entfernt ist eine Schule, in der der Scharfschütze postiert ist, der den Kleinen getötet hat. Wir finden die Straße, aber das Kind ist bereits in der Moschee. Wir gehen zu Fuß hin. Überall sind FSA-Soldaten. Der Leichnam ist im Gebetssaal im Untergeschoss, in einem Holzkatafalk, eingehüllt in ein Leichentuch, mit Plastikblumen um den Kopf, umringt von Kindern und älteren Leuten. Drei Kinder weinen diskret an einem Pfeiler. Man deckt den Leichnam auf, um uns die Wunde zu zeigen, in Bauchhöhe. Die Haut ist bereits gelb, die Augen leicht geöffnet, die Nasenlöcher hat man ihm mit Watte ausgestopft. Er hat einen ersten zarten Schnurrbartflaum. Gefilmt von Abu Bilal hält Omar eine kurze zornige Ansprache vor dem Leichnam.

Das Kind hieß Mohammad N. und war 13 Jahre alt, nicht 12. Der Vater spricht mit uns. Der Junge hat vor dem Haus Holz für die *sobia* gehackt, gestern Abend gegen 23 Uhr. Er hatte eine kleine Lampe, und der Scharfschütze hat ihn erschossen. Ich frage, ob wir den Namen veröffentlichen dürfen: »Wir haben das verloren, was uns am teuersten war, uns ist es egal.«⁵⁰ Das Kind war nicht sofort tot, sie haben versucht, es in die Klinik zu bringen, es ist an der Blutung gestorben.

Der Vater, würdevoll, umringt von Freunden, lässt sich nichts anmerken. Nur die Augen, feucht und geschwollen.

Auf ihr Haus wird dauernd geschossen. Von Kugeln durchlöchert. Der Scharfschütze hat auch einen geistig Behinderten getötet, ein weiteres fünfzehnjähriges Kind, vor zehn Tagen.

Auf dem Handy einer der Personen, die uns umringen, Video von der Waschung des Leichnams eines erwachsenen Mannes, getötet mit Kopfschuss von einem anderen Scharfschützen. Es ist der Bruder desjenigen, der mir den Film zeigt. Sein elfjähriger Sohn hat auf dem Fahrrad eine Kugel in die Schulter bekommen, er ist zu ihm gerannt, um ihn zu retten, und der Scharfschütze hat ihn erschossen. Zweifellos ein *schabbi*, der Schuss kam aus dem alawitischen Viertel Nezha, von einer Straßensperre.

Menschenauflauf um uns herum. Die Geschichten sprudeln. Ein junger Mann zeigt uns eine große Narbe auf seinem Rücken. Er hatte »*Allahu akbar!*« gerufen, als er über eine Straße ging, und eine Kugel abbekommen.

Ein anderer Mann: »Wir wagen es nicht mal mehr, den Müll rauszubringen. Nach 16 Uhr kann man keinen Fuß mehr vor die Tür setzen.« Er lebt in derselben Straße wie der erschossene Junge. Diese Straße ist dermaßen gefährlich, dass der Mann, dessen Bruder getötet wurde, Löcher in die Mauern zwischen seinem Haus und dem seines Bruders sowie dem seines Nachbarn geschlagen hat, damit er dorthin kommt, ohne auf die Straße zu müssen.

Ein anderer junger Mann aus der Straße erzählt mir, dass sein Vater getötet wurde. Das ist woanders passiert, von der Zitadelle aus, er brachte Einkäufe nach Hause. Die Tür zur Wohnung dieser Familie ist in der Schusslinie des Scharfschützen von der Schule, sie mussten ebenfalls hinten eine Öffnung schaffen, um die Wohnung verlassen zu können.

Dieser Scharfschütze macht sich auch einen Spaß daraus, Katzen zu töten. Er hat schon acht erschossen. In der Schule sind ungefähr 90 Soldaten, Sandsäcke in den Fenstern, und

das Gebäude ist aus Beton. Der Scharfschütze ist in Sicherheit.

Ein anderer Junge zeigt uns seine Hand, zwei Finger von einer Bombe abgerissen, und seinen Bauch, übersät mit kleinen schwarzen Punkten, Narben von einer dieser berühmten *nail bombs*. Er ist 13 Jahre alt.

Noch ein Junge, ebenfalls 13, mit Narben von einer *nail bomb* an den Beinen.

Ein Mann zieht sich aus, zeigt uns seinen von Narben bedeckten Oberkörper. Er war mit seinem Sohn Brot und Milch holen. Auf der Höhe der Straßensperre hat er ein Zeichen gemacht: »Wartet, ich gehe rüber«, und sie haben ihm drei Kugeln in den Körper geschossen. Er hat sich auf den Kleinen gestürzt und hat ihn zu Boden geworfen, ihn mit seinem Körper bedeckt und immer noch Zeichen gemacht: »Wartet, wartet.« Schließlich haben ihn ein paar Leute mit einem Stock von der Straße gezogen.

Der Bruder des toten Jungen verabschiedet sich von ihm, küsst ihn weinend und streichelt ihn sanft. Er streichelt ihm mit unendlicher Zärtlichkeit das Gesicht. Dann ist der Vater an der Reihe, am Kopf des Katafalks, während der Bruder an der Schulter eines Angehörigen weint. Daneben murmelt ein Mann inbrünstig »*Allahu akbar. Allahu akbar. Alhamdulillah*«.

Viele Kinder um den Sarg, junge Leute mit roten Augen. Die Fenster des Gebetssaals sind mit Hohlbetonblöcken verschlossen, zum Schutz der Gläubigen vor den Schüssen.

Mittagsgebet. Ein Junge verscheucht die Kinder, die um den Katafalk herumstehen: »Geht beten.« Danach wird man den Leichnam vor die *qibla*-Wand legen, dann das Totengebet sprechen. Anschließend wird er auf den Friedhof gebracht und sofort beerdigt. Ein Dutzend FSA-Soldaten werden uns begleiten, um uns zu beschützen.

Als es so weit ist, versammelt sich eine Menge aus Jugendlichen und Kindern um den Katafalk und hebt ihn

unter »*La ilaha ilallah!*«-Rufen hoch. Sie legen ihn vor die *qibla*-Wand, der Vater und der Bruder stehen genau davor, der Rest der Gläubigen reiht sich hinter ihnen auf. Der Imam spricht vor, die Gläubigen sprechen nach: »Es gibt keinen Gott außer Gott.« Dann tritt er auf die Seite der Gläubigen und führt das Gebet an. Er wiederholt »*Allahu akbar*«, aber das Gebet ist schweigend. Danach preist die Gemeinde die Engel und nimmt den Leichnam hoch, während sie singt: »*La ilaha ...*«

Auf der Straße kleine Demonstration. Die Jugendlichen stehen auf einer Mauer und brüllen Parolen, während der Katafalk ein paar Runden dreht. Dann zieht die Menge los durch die kleinen Gassen, zwei Jugendliche führen auf den Schultern anderer Jugendlicher die Rufe an, FSA-Soldaten schießen in die Luft, erst mit Pistolen, dann mit Kalaschnikows, eine schwarz verschleierte Frau schaut weinend zu. In der Nähe des Friedhofs entfernt sich die FSA-Eskorte von der Menge, ein Dutzend Männer in Uniform, mit einer RPG. Schüsse in die Luft, wir gehen zwischen den Gräbern hindurch, der Matsch klebt an den Füßen, das Grab ist fertig, mit Hohlbetonblöcken auf dem Grund. Schüsse in die Luft, der Leichnam wird hochgehoben und in die Erde gesenkt, der Bruder weint, der Vater presst sich mit blassem Gesicht an die Mauer. Ein Totengräber umgibt und bedeckt den Leichnam mit Hohlbetonblöcken. Der Vater tritt näher und spricht ein kurzes Gebet für seinen Sohn. Alle gehen zurück auf die Straße, die Familie stellt sich in einer Reihe auf, und die Angehörigen und Freunde gehen vorbei und geben ihnen die Hand und umarmen sie. Ich gehe auch zu ihnen. Dann Raed.

Die Aktivisten schlagen dann vor, uns eine weitere Grausamkeit zu zeigen, ich verstehe nicht genau, was und wo. Aber auf dem Weg dorthin wird der Plan durchkreuzt. Wir finden uns schließlich in dem Viertel Karm az-Zaitun

wieder, südöstlich der Zitadelle, am äußeren Rand der alawitischen Viertel.

Wir brechen auf, immer noch zu siebt im Auto. Starke Beschleunigung an bestimmten Kreuzungen. Dann biegen wir plötzlich in eine Straße ab. Steigen aus. Vor uns fallen Schüsse. Zögern, Raed rennt los. Ich gehe, immer an der Mauer der großen Straße entlang, auf der die Schüsse zu hören sind, bis zum FSA-Checkpoint in 30 Meter Entfernung. Dann ziehen mich Abu Jafar und Omar mit, und wir laufen durch die Straßen. Es gibt einen verwundeten Zivilisten, wird uns gesagt. Wir kommen an einer kleinen Untergrund-Klinik an. Der Mann liegt in seinem Blut auf dem Operationstisch, während man ihm Erste Hilfe leistet. Er hat eine Kugel durch die Schädelbasis abbekommen. Er japst noch, spuckt Blut. Man setzt ihn auf, damit er das Blut ausspucken kann, während Omar für die Kamera von Abu Bilal eine Rede schreit. Der Junge, der sehr jung aussieht, ist nur halb bei Bewusstsein und rollt mit den Augen, das Gesicht voller Blut. Er zuckt und spuckt ununterbrochen Blut. Aber die Eintrittsbahn der Kugel ist unterhalb des Gehirns, hat er vielleicht eine Chance? Man bringt ihn auf einer Trage raus und setzt ihn in ein Taxi, das hupend losfährt, während Schüsse prasseln. Es ist immer derselbe Schütze. Der Arzt sagt, er könnte überleben, *inschaallah*.

Der Zeuge trifft ein, ein Mann in Tarnjacke. Es ist ein FSA-Soldat, der am Checkpoint war, in der Nähe der Saaid-Ibn-Amir-Moschee. Der junge Mann ist mit einer Tüte voller Medikamente in der Hand gekommen, für seine Eltern, einer durchsichtigen Tüte, die man uns zeigt. Darin ist sein Ausweis. Er heißt Omar A. und wurde 1985 geboren. Er ging über die Straße zur FSA-Straßensperre, und die Sicherheitskräfte haben auf ihn geschossen.

Ein weiterer Notfall kommt an, nein, zwei, ein älterer Mann und eine dicke Frau. Chaos. Die Frau hat eine Kugel in den Kiefer bekommen und schaut mich mit hervortretenden Augen an, voller Entsetzen. Man setzt sie hin, um sie zu verbinden. Die Wunde ist tief, scheint aber nicht tödlich zu sein. Der Mann ist an der linken Schulter verwundet. Er keucht, während man ihn notversorgt, rollt mit den Augen, klammert sich an Raeds Hand. Als die Frau verbunden ist, legt man sie auf eine Trage, um sie wegzubringen. Sie haben keinerlei Material zum Operieren hier.

Der Mann ist immer noch bei Bewusstsein, er keucht, aber er klagt nicht, er leidet. »Das ist nichts«, sagt der Arzt. »Es war einer hier, der war nur noch Hackfleisch. Unten war gar nichts mehr übrig.« Neben dem Verwundeten warte ich in Blut.

Abu Bilal stützt den Kopf in die Hände, er wirkt, als könne er nicht mehr.

Der Verwundete wird in den Laderaum eines Kleintransporters gelegt, mit seinem Tropf. Ein anderer Mann legt sich neben ihn. Er darf nicht gesehen werden, sonst schießen die Straßensperren wieder.

Wir gehen mit dem Arzt reden, bei ihm zu Hause, neben der Notfallstation. Hupen. Noch ein weiterer Notfall, aber es ist nicht allzu ernst, und wir gehen nicht wieder mit rüber. Es ist 13.30 Uhr, all das ist in ungefähr 45 Minuten passiert.

Die Mehrzahl der Verwundeten wird ins Krankenhaus von Bab Sbaa gebracht, wo wir gestern waren. Aber oft ist auch dort kein Arzt. Dann bringen sie sie nach Inschaat oder woanders hin. Die Ärzte in Bab Sbaa sind sehr besorgt. Sie können die Verwundeten nicht behalten. Sobald die Operation durchgeführt ist, schicken sie sie nach Hause, noch unter Anästhesie. Keine Post-OP.

Der junge 27-jährige Mann, Omar A., ist tot, verkündet uns ein Mann, der gerade reingekommen ist.

Der Arzt ist in Wahrheit Hilfspfleger, ein *mussaaid fanni*. Es gibt keine Ärzte mehr im Viertel, sagt er. Sie sind wegen der systematischen Verhaftungen von Ärzten geflohen. Sie ziehen in geschützte Gegenden, aufs Land. »Seit Beginn der Ereignisse sind die Ärzte Zielscheiben«, erklärt er uns, wie alle seine Kollegen. Er selbst trägt eine Pistole am Gürtel.

Ein Zeuge erzählt uns von den beiden Opfern. Sie wurden nicht am selben Ort verwundet. Die Frau ging an der Moschee vorbei, wie Omar A., und die Straßensperre (eine gemischte Straßensperre aus *schabbiha* und Sicherheit) hat auf sie geschossen. Eine Stunde zuvor trat ein Mann aus der Moschee und bekam eine Kugel in den Nacken. Er starb im Gesundheitszentrum, bevor wir kamen. Niemand wagt es mehr, zur Moschee zu gehen, es wird zu viel geschossen, vier Menschen pro Tag. Der erste Getötete war einer von ihnen.

Der Zeuge ist ein Bewohner des Viertels, ein Zivilist.

Der an der Schulter verwundete Mann wurde woanders angeschossen, in einer Straße dahinter.

Man erklärt uns: Die *schabbiha* herrschen über eine Reihe von hintereinanderliegenden Straßen, mit je einer Straßensperre. Sie feuern auf alles, was sich in der Schusslinie bewegt, Männer, Frauen, Kinder.

Diskussion über das Essen. Die Falafel, die wir seit der Moschee mit uns herumschleppen und die wir noch nicht angerührt haben, sind im Auto geblieben. Der Hilfspfleger schickt jemanden los, etwas zu besorgen. Es ist 13.45 Uhr, und wir haben immer noch nichts gegessen.

Hupen. Noch ein Verwundeter. Wir gehen hin. Dann eben kein Essen.

Es sind vier Verwundete. Drei leicht. Einer schwer, mit einem Zucken stirbt er vor meinen Augen, ohne dass ich es merke. Treffer im Kiefer und in der Flanke. Liegt da im blutdurchtränkten Slip, ganz jung.

Der Alte von vorhin wird zurückgebracht, der mit der verwundeten Schulter. Er ist tot. Der Leichnam von Omar A. liegt auch da, auf dem Boden. Der dritte Tote wird danebengelegt, während sich die Pfleger um die drei Verwundeten kümmern. Er wurde nicht von Kugeln getötet, sondern von Splittern, den runden Kügelchen der *nail bombs*.

Abu Adnan weint diskret in einer Ecke, erschüttert. Die drei anderen sind auch von Kügelchen verwundet, aber an den Extremitäten. Das geht. Sie werden ohne Anästhesie genäht, die Kerle sind stoisch.

Einer der Verwundeten ist Medizinstudent. Wir versuchen mit ihm zu sprechen, aber es wird ein Baby gebracht, in der Leistengegend von einer Kugel verwundet, die wieder ausgetreten ist. Das Baby weint. Es ist nicht allzu ernst.

[Die Spannung steigt schnell, und wir beginnen einen Einfall der Sicherheitskräfte zu fürchten. Wir stellen Fragen zu diesem Thema.] Das Viertel wird von der FSA gesichert, 30 Mann. Man sagt uns, wir haben keinen Angriff zu befürchten.

Als wir gehen, stolpern wir über die Leichen. Es ist sehr chaotisch, überall sind Leute.

Der am Bein verletzte Student spritzt sich, sehr ruhig, selbst eine Injektion in den Oberschenkel. Er hat in einem anderen Gesundheitszentrum Verwundete behandelt, eine Granate ist genau davor eingeschlagen. Er ist rausgegangen, um den Opfern zu helfen, als eine zweite Granate fiel, die ihn verletzte und den anderen jungen Mann mit dem zerschossenen Kiefer tötete.

Es gibt einen Angriff. Chaos und Schüsse auf der Straße. Wir gehen raus.

Menschenauflauf. Aufruhr, weiter weg. Wir rennen alle hin, Raed vorneweg, ich hinterher mit Omar und Abu Bilal, der durchdreht. Drei, vier Straßen weiter, hysterische Menge. Sie sind dabei, einen *schabbiha* zu lynchen, den sie gefangen haben. Wütende Typen hindern Raed daran, zu fotografieren. Verwirrung. »Go, go.« Wir kehren in die Klinik zurück, und unsere Freunde beschließen, das Viertel zu verlassen. Wir werden in einen Pick-up gesteckt, der uns zu unserem Auto bringen soll. Raed und ich legen uns hin, die anderen lachen und machen sich über uns lustig. Der Pick-up lässt uns am FSA-Checkpoint raus. Wir müssen um ihn herumgehen und 30 Meter an der Mauer die große Straße entlangrennen, um zu unserem Auto zu gelangen. Wir haben sowieso keine Wahl. Mit dem Auto das Gleiche: Wir müssen die Straße zurückfahren, mehrere hundert Meter, mit dem Rücken zur Straßensperre, die schießt. Wir quetschen uns ins Auto. Anscheinend wird ein Auto voller FSA hinter uns fahren, um uns Deckung zu geben. Ich habe nicht einmal Platz, mich runterzubeugen. *Bismillahi ar-rahman ar-rahim, la ilaha ilallah!*, wir fahren los. Langer Moment der Einsamkeit. Endlich biegen wir links ab und die Anspannung bricht sich in Lachen und Schreien Bahn: »*Takbir! Allahu akbar!*«

Wir halten an. Ein schwarzer Pick-up kommt an, hinten stehen zwei FSA-Soldaten über einem Leichnam. Es ist ein massiger Mann, nackt unter einer Decke, voller Blut, er liegt auf dem Bauch, mit zerquetschtem Kopf, die gefesselten Arme baumeln hinten vom Pick-up herunter: ganz offensichtlich der gelynchte *schabbi*. Es sieht aus, als hätte man ihm den Schädel mit Gewehrkolben eingeschlagen. Drum herum brüllen die Leute »*Allahu akbar!*« Die FSA fährt den Leichnam durch das Viertel spazieren, triumphale Prozession blutiger Rache.

Wir fahren wieder. Mehrere gefährliche Straßenüberquerungen. Die Männer wollen uns die gestern zerstörten Gebäude zeigen. Aber als wir näher kommen, sagen andere FSA-Soldaten: Nein, wir können nicht näher ran, es ist zu gefährlich. Ganz in der Nähe einer großen Straße setzen wir uns unter den Beton eines Rohbaus neben eine *sobia*, um unsere Falafel zu essen. Ich kriege kaum etwas runter, aber ich zwingen mich, ein paar Bissen zu kauen. Es ist 14.45 Uhr, und meine Gedanken sind klar und luzide.

Nach den Falafel werden wir durch kleine Straßen zu dem eingestürzten Gebäude gebracht, einem riesigen Schuttberg am Ende einer Gasse, der noch raucht. Wir sind hier in Bab Tadmor, einem anderen Viertel der Altstadt. Einige Männer versuchen vergeblich, den Schutt wegzuräumen, es sollen noch Leichen unter den Trümmern liegen. Sie haben schon dreizehn Tote geborgen. Den Leuten des Viertels zufolge ist das Gebäude nach einem RPG-Hagel eingestürzt, aber das erscheint wenig glaubwürdig.

[*Notiz von später, am Abend.*] Danach fahren wir nach Hause. Das ist nicht zu kompliziert, es gilt nur eine letzte große Straße mit Scharfschützen zu überqueren. Gerade als wir hineinfahren, taucht uns gegenüber ein Taxi auf, wir müssen einen großen Schlenker machen. Dann fahren wir rüber. Sobald wir in Sicherheit sind, brechen wir alle in Schreie aus: »*La ilaha ilallah!*«, dann: »*Takbir - Allahu akbar!*« Wir brüllen wie die Verrückten, ein kurzes Abreagieren. Dann durchqueren wir das Viertel.

Die Männer bestehen darauf, uns noch die von Einschüssen durchlöchernte Moschee zu zeigen. Ich bin erledigt, ich habe immer noch fast nichts gegessen, man bestellt mir *sfihas*, aber bevor sie fertig sind, fährt mit Vollgas ein

Kleintransporter mit einem Verletzten vorbei, wir springen ins Auto, um ihm zu folgen, ich nerve Raed, der wie ich nicht mehr kann: »Na los, Herr Journalist, zurück an die Arbeit, los, los! Was wird es diesmal sein, der Kiefer? Ein abgerissenes Bein? Ein offener Bauch?« Raed findet es nicht so witzig. Aber der Transporter nimmt die Straße nach Bab Sbaa, und wir beschließen, ihm nicht zu folgen. Sie schleifen uns noch zu einem Haus, um uns einen weiteren Verletzten zu zeigen, älter, dessen beide Beine von einer Kugel durchschlagen wurden, als er auf seinem Dach etwas reparierte. Ich bin so fertig, dass ich nicht mal mehr die Kraft habe, meine Stiefel auszuziehen, und bleibe im Hof und lasse mich auf einen Stuhl fallen. Aber es gehen lebhafte Schusswechsel los, ziemlich nah, also ziehe ich mir die Stiefel aus und gehe hinein. Raed fotografiert, der Mann liegt auf einem Sofa, beide Beine im Gips. Ich mache keine einzige Notiz. Dann fahren wir nach Hause. Auf der Straße traben FSA-Soldaten in die Gegenrichtung, einige mit RPGs. Die Schüsse gehen weiter, sie prallen über uns gegen die Mauern, es sind die Soldaten der Zitadelle, die um sich schießen, um die Bevölkerung zu terrorisieren. Das dauert über eine Stunde; zum Knattern der Kalaschnikows gesellt sich bald das lautere Hämmern der Maschinengewehre. Etwas später wird uns Abu Lail sagen, dass die FSA eine Straßensperre, die auf Zivilisten geschossen hatte, angegriffen und zwei Soldaten getötet hat.

Als wir nach Hause kommen, fühle ich mich vollkommen leer, platt, ich habe keinen Funken Energie mehr. Ich pinkele, wasche mir die Hände und das Gesicht und putze mir die Zähne mit einer Zahnbürste und Zahnpasta, die ich auf der Straße gekauft habe. Ich hatte heute Morgen keine Zeit dazu.

Danach bekommen wir ziemlich schnell etwas zu essen, ein Omelette, *labneh* und Halva. Es ist köstlich und pappelt

wieder auf. Die Aktivisten arbeiten schon, ich setze mich auch ran. Sobald wir zu Hause waren, haben sie sich auf ihre Computer gestürzt und angefangen zu arbeiten, insgesamt vier Kerle, die einander gegenüber an einem Tisch sitzen. In weniger als einer Stunde sind die Videos überspielt, bearbeitet und auf YouTube gestellt. Auf Facebook wuchern die Links, auf allen revolutionären Seiten. Etwas später gibt Abu Bilal per Telefon ein Liveinterview auf Orient TV.

Abu Lail hat ein großes, in Plastik eingeschweißtes Google-Earth-Foto von dem Gebiet mitgebracht, das von der Zitadelle bis zur Sittin-Straße (der 60. Straße) reicht. Die Scharfschützen, die auf die Saaid-Ibn-Amir-Moschee geschossen haben, sind in Wadi al-Dhahab, einem alawitischen Viertel. Nördlich der Zone, da, wo die *schabbiha*-Posten stehen, die Straße für Straße entlangschießen, ist Zahra. Heute Morgen sind wir durch diese Straßen gefahren, am Schwimmbad al-Dschala entlang, hinter dem großen Friedhof von Bab Drib. Der Junge wurde auf dem kleinen Friedhof beerdigt, auf der anderen Seite der großen Straße.

Informationen prasseln auf uns ein. Nach unserem Aufbruch aus Karm az-Zaitun hat die Armee Granaten auf vier Häuser abgefeuert, bis jetzt gibt es drei Tote und um die fünfzig Verletzte. Dann sind die *mukhabarat* und die *schabbiha* ins Viertel eingedrungen und haben Leute verhaftet. Sie greifen an, indem sie wild um sich schießen, dann rücken sie mit BTR vor, die FSA hat dem nichts entgegenzusetzen. Laut Omar, der mit jemandem vor Ort telefoniert hat, sind sie in ein Haus gegangen und haben eine ganze Familie erschossen, zwölf Menschen. Seit drei Tagen bedrohen die *schabbiha* die Leute aus dem Viertel, weil sie Posten in den Häusern aufstellen wollen. Sie haben Flugblätter verteilt, auf denen die Menschen aufgefordert werden, wegzugehen. Der

Angriff und das Massaker von heute stehen damit in Zusammenhang.

Laut Fernsehen ist Qusair bombardiert worden. Es könnte schwierig werden, wieder rauszukommen.

19 Uhr. FSA-Gruppen verlassen das Viertel, um Karm az-Zaitun zu verstärken. Ein Aktivist von dort hat das Massaker schon auf YouTube gestellt: vier kleine Kinder in ihrem Blut auf einem Bett, eines davon offensichtlich ein Säugling, ein fünftes am Boden, mit zerschossenem Auge, es ist noch nicht zehn, eine junge und noch verschleierte Frau, vielleicht die Mutter, weitere Leichen. Alle schauen es sich an, wir spielen es immer wieder ab.

Abu Lail kommt rein und schlägt vor, dass wir nach Karm az-Zaitun zurückfahren, die Leichen anschauen. Ich bin nervlich zu erschöpft, um mich von meinem Stuhl zu erheben, geschweige denn nochmal vor die Tür zu gehen, aber Raed reißt sich zusammen, steht auf und sagt: »*Jallah*.« Keiner der Aktivisten will mitgehen, und Abu Lail schreit sie an: »Der Ausländer geht und ihr geht nicht? Schämt ihr euch nicht?« Schließlich willigt einer von ihnen ein und sie brechen auf.

20 Uhr. Die Moscheen stimmen den *takbir* an. Ich weiß nicht, was das heißt. Man hört die im Chor gerufenen »*Allahu akbar!*«, unterbrochen von Schüssen.

Die FSA antwortet nicht auf die Schüsse von der Zitadelle. Es bringt nichts und verschwendet Munition.

Nach letzten Informationen wurde den Kindern aus dem Haus die Kehle durchgeschnitten, und es wurde ihnen *Ali* auf die Brust geschrieben. Wenn das stimmt, ist das ein

eindeutiger Versuch, einen Glaubenskrieg anzuzetteln. Muss verifiziert werden.

21 Uhr. Die Schüsse gehen wieder los. Abu Bilal gibt ein Interview über Skype.

21.15 Uhr. Rückkehr von Raed. Dreien der Kinder wurde die Kehle durchgeschnitten, den anderen wurde aus allernächster Nähe in den Kopf geschossen. Zwei Kinder haben überlebt, Ali, ein dreijähriger Junge, und Ghazal, ein vier Monate altes Mädchen, das von einer Kugel verletzt wurde. Zwei Erwachsene der Familie haben ebenfalls überlebt, sie waren auf der Arbeit, als es passierte. *[Die Leichen und die beiden überlebenden Kinder wurden in die Krankenstation von Karm az-Zaitun gebracht, in der wir vorhin waren, dort hat Raed sie gesehen. Entgegen den letzten Informationen gab es allerdings kein »schiitisches Autogramm« auf den Leichen.]*

Als Raed dort ankam, brabbelte das Baby vor sich hin, aber der dreijährige Junge war in Tränen aufgelöst und völlig verstört, niemand konnte ihn beruhigen. Ich habe das hinterher auf YouTube gesehen, es ist noch schlimmer als die Toten. Jedenfalls ist es immer schlimmer für die Überlebenden als für die Toten, die Toten spüren ja nichts mehr.

Die Opfer gehören einer Großfamilie an, die in zwei nebeneinanderliegenden Häusern wohnte. Sunniten, aber sie wohnten in einer Straße, die überwiegend alawitisch ist. Das Massaker hat nicht in Karm az-Zaitun stattgefunden, wie wir dachten, sondern in Nasihin, gegen 15.30 Uhr. Man zeigt uns auf dem Google-Earth-Foto, wo genau: in einer Straße südlich der Moschee von Bab Drib, wo wir heute Morgen an der Beerdigung des kleinen Jungen teilgenommen haben. Jenseits der großen Straße ist es ein alawitisches Viertel; die Wohnblöcke westlich der Straße sind auch alawitisch.

Es gibt drei Augenzeugen, Nachbarn, die die Mörder im BTR haben ankommen sehen, in Militäruniformen mit Stirnbändern mit dem Spruch »Ja Ali!«, schwarz auf gelb – Schiiten also, wenn das stimmt. Es könnte auch eine Provokation sein, um den Hass zwischen den Gemeinschaften zu schüren. Die Zeugen beteuern, dass sie durch ein Loch, das sie in die Hauswand gebohrt haben, das Ende des Massakers gesehen haben: sieben Mörder, die dabei waren, die Kinder zu töten. Als die Mörder gingen, fing die Straßensperre am Ende der Straße an zu schießen, um ihren Rückzug zu sichern.

Raed hat mit einem der Zeugen gesprochen, einem Mann von 50, 60 Jahren. Er schließt nicht aus, dass der Mann die Tat gar nicht wirklich beobachtet hat. Die Leichen hingegen sind unwiderlegbar.

Da die Zeugenaussage des Mannes uns wenig kohärent und eher unglaubwürdig erschien, haben wir in den Artikeln, die wir in Le Monde veröffentlicht haben, zahlreiche seiner Informationen außer Acht gelassen, darunter auch das »schiitische« Detail auf den Stirnbändern.

22 Uhr. Aljazeera berichtet, dass die FSA in Baba Amr fünf iranische Offiziere gefangen genommen hat, die sich als Scharfschützen betätigten. Das Fernsehen zeigt die fünf Männer, schwarz gekleidet, bärtig, und einen unleserlichen Ausweis. Wir werden sie anrufen, um das zu verifizieren, fragen, ob wir sie sehen dürfen.

Eine Woche später wird sich herausstellen, dass dieses Video eine gezielte Falschinformation war, anscheinend eingefädelt von Abderrazzaq Tlass. Die fünf Männer waren tatsächlich Iraner, aber es waren Ingenieure, die im Elektrizitätswerk von Homs arbeiteten und von der FSA gefangen genommen worden waren. Die Ausweise, die sie als Pasdarans identifizieren sollten, waren in Wirklichkeit

ihre Freistellungen vom Militärdienst. Le Monde hat am 2. Februar einen gut recherchierten Artikel von Christophe Ayad über diese Affäre veröffentlicht.

Die Schüsse gehen wieder los, heftiger und intensiver denn je. Mehrere Detonationen, eine nach der anderen. Krach wie bei einem Feuerwerk.

Laut Abu Bilal werden Bajada und Khaldije bombardiert. Nähere Detonationen, sicher Bab Sbaa. Die Aktivisten sind untereinander durch ein Echtzeit-Online-Netzwerk verbunden und tauschen Informationen zwischen den Vierteln aus.

Die Schüsse dauern an. Langes heftiges Gehämmer, zweifellos Flugabwehr, und Granaten, zu einem jetzt ununterbrochenen Lärm von Kalaschnikows und Maschinengewehren.

Abu Adnan sagt uns, dass das die FSA ist, die die Polizeipräfektur angreift, im Zentrum, sowie die Straßensperren zwischen Bab Drib und Karm az-Zaitun. Sie haben auch ein BRDM⁵¹ auf der Kairo-Straße zerstört.

22.45 Uhr. Die Schüsse und Bombardierungen gehen ohne Unterlass weiter. Die Lautsprecher der örtlichen Moschee fangen an, »*Allahu akbar!*« zu brüllen. Auf der Straße rufen Dutzende Stimmen »*La ilaha ilallah!*« und »*Allahu akbar!*«. Sie kommen näher, dann entfernen sie sich.

Raed, der zum FSA-Checkpoint gegangen war, kommt zurück: »Es knallt überall. Das sind keine Scharmützel mehr, das ist Krieg.«

Freitag, 27. Januar
Safsafi – Bab Drib – Safsafi

10 Uhr. Aufwachen. Die Männer schlafen überall um mich herum auf kleinen Matratzen auf dem Boden; Omar Telawi schläft seit 14 Stunden, fast ohne sich zu rühren. Es hat einen Großteil der Nacht geregnet, aber jetzt hat es aufgehört. Es ist ruhig. Keine Schüsse. Draußen ist alles durchgeweicht, nur in der Ferne hört man einige Schüsse, das ist alles. Es fängt wieder an zu regnen.

Mittag, Zeit der Freitagsdemonstrationen. Die Aktivisten trennen sich: Omar geht nach Bab Sbaa, Abu Bilal nimmt uns mit nach Bab Drib, mit Mahmud, in die Hanableh-Moschee, wo wir gestern angehalten hatten, um die *sfihas* zu bestellen, die wir nie haben essen können. Die Leute des Viertels organisieren eine neue Demonstration, und die Aktivisten werden sie live auf Aljazeera ausstrahlen, um sie zu unterstützen. Vor der Moschee sind die Bäume mit einer riesigen Revolutionsfahne bedeckt, schwarz-weiß-grün mit roten Sternen. Wir gehen zu Fuß durch den Regen, es ist nicht weit von unserem Quartier. Als wir ankommen, wird gerade zum Gebet aufgerufen; in einem Laden gegenüber der Moschee zwitschern und singen Kanarienvögel in Käfigen in allen Farben im Chor mit dem Imam.

Die Moschee füllt sich zur Predigt. Der Imam betont, wie wichtig es ist, dass die Leute sich gegenseitig unterstützen. Man muss denen zu Hilfe eilen, die leiden. Er erinnert an die Tradition des Propheten und seiner Jünger, die sich geopfert haben für die Leidenden. Abu Bakr hat all seinen Reichtum den Bedürftigen gegeben. Der Ton geht in die Höhe, wird schrill, hysterisch. Die Menge brüllt im Chor »*Allahu akbar!*«. Der Imam spricht von all dem Blut, das im Viertel vergossen

wird: »Es ist unser Blut, all die getöteten Seelen sind unsere Kinder. Dennoch sagen wir zu all unseren Unterdrückern, zu all unseren Tyrannen, zu all denen, die maßlos sind: Was ihr auch tut, der Sieg wird unser sein.«

Uns frappiert während dieses Freitagmittagsgebets, wie sehr dieses Ritual dazu dient, die Gemeinschaft zusammenzuhalten und zu einen. Hier wird der kollektive Wille gebildet und freigesetzt, fokussiert durch die Predigt. Im Unterschied zum christlichen Gottesdienst in Europa, den nur eine Handvoll Gläubige besuchen, nimmt hier das ganze Viertel teil, Erwachsene und Kinder – zumindest die Männer, also diejenigen, die die Entscheidungen fällen, welche die Gemeinschaft betreffen. Es ist tatsächlich ein Mechanismus zur Bildung einer »öffentlichen Meinung«, an der auf die eine oder andere Weise selbst jene teilhaben, die nicht einverstanden sind oder die nicht zum Gebet kommen. Dank solcher Mechanismen kann man von einem »kollektiven Willen« sprechen.

Ende des Gebets. Wie immer lauter kollektiver Ruf »*La ilaha ilallah!*«, den alle Gläubigen wiederholen, während sie aus der Moschee strömen und in einer fließenden Bewegung, ohne das Gleichgewicht zu verlieren (im Gegensatz zu mir), wieder in ihre Schuhe schlüpfen. Die Demonstration formiert sich. Ich gehe über die Straße und will von einem Obststand aus ein Foto machen. Sofort werde ich von zwei schnauzbärtigen Männern um die vierzig angepöbelt. Ich kann meinen Fotoapparat gerade noch wieder einstecken und hole mein Handy raus, um Raed anzurufen, damit er kommt und die Sache erklärt, während ich gleichzeitig immer wieder »*Sahafi franssawi, sahabi franssawi*«⁵² sage, zwei der wenigen Wörter, die ich kenne. Sofort entreißt mir einer der beiden Schnauzbärtigen brüllend das Handy und packt mich am Handgelenk. Wir fangen an zu schreien, ich versuche Raeds Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, der ein

Stück weiter weg fotografiert, endlich kommt er. Weiteres Anbrüllen, die beiden Typen bleiben stur, Raed wird mehr oder weniger auch von ihnen festgehalten. Einer holt einen bärtigen Soldaten, der Fragen stellt, Raed schaut sich nach Abu Bilal um und erklärt, dass wir mit ihm gekommen sind. Endlich erkennt uns ein Soldat und macht ihnen ein Zeichen, dass es okay ist. Der Soldat gibt mir mein Handy zurück und entschuldigt sich.

Ein Mann nimmt mich in einen Rohbau mit, der schon teilweise bewohnt wird, damit ich von oben zuschauen kann. Der Regen hat endlich aufgehört und die Sonne blitzt zwischen den Wolken hervor. Es ist dasselbe fröhliche Ritual, die Leute haben sich längs der Moschee auf der Straße aufgereiht, dieselben Gesänge, dieselben Parolen, plus einige neue:

»O Mutter, sie haben den Kindern mit ihren eigenen Händen die Kehle durchgeschnitten!« [*Anspielung auf das Massaker von Nasihin vom Vortag.*]

»Das Volk will die Todesstrafe für den Schlächter!«

»Das Volk will die Militarisierung der Revolution!«

Unter dem Anführer breiten Männer Spruchbänder aus, die unser frankophoner Freund gedruckt hat. Dieser Freitag ist der des Rechts auf Selbstverteidigung.

Ein Jugendlicher schwenkt auf der Demonstration eine türkische Fahne. »Warum?«, frage ich Abu Bilal. – »Sie haben keine anderen!«

Hinter der Demonstration marschiert ein Dutzend FSA-Soldaten vorbei, in Tarnuniform, drei haben sogar Helme auf. Sofort fängt die Menge an zu skandieren: »Es lebe die Freie Armee!« Die Jungen laufen hinter ihnen her und umringen sie. Ich gehe auch hin, in eine Ecke in der Nähe des FSA-Checkpoints. Die Offiziere haben sich in einen großen Geländewagen gezwängt, drei Soldaten stehen hinten auf

der Stoßstange. Es sind ein *raed*, ein *naqib* und ein *mulazim awwal*. Sie sagen Raed, dass sie gekommen sind, um die Demonstration zu sichern, aber vielleicht sind sie auch gekommen, um sich zu zeigen. Ein Junge ruft seinem Vater zu: »Das sind sie, das sind sie, das ist die Freie Armee!« Langsam fahren sie auf die Demonstration zu und tauchen in die Menge ein, die ruft: »Möge Allah das Leben der Freien Armee verlängern!« Bald in der Menge, drei Soldaten stehen auf dem Dach, dann fahren sie weiter und sind außer Sichtweite. Auf einmal beginnt es wieder zu regnen, und die Demonstration ist zu Ende.

Die FSA-Männer kommen zurück, und ein alter Mann auf einem Motorrad leert lachend sein Magazin in die Luft. Dann fängt etwas weiter weg ein Posten der Armee an zu schießen.

Offenbar hat die FSA gestern die Straßensperre von Zahra unter Beschuss genommen, von der die Männer gekommen waren, die die Familie umgebracht haben. Dass sie sich heute so zahlreich zeigen, dient sicher auch dazu, die Bevölkerung zu beruhigen. Der Geländewagen mit den Offizieren dreht nach dem Ende der Demonstration weiter seine Runden. Und die Leute sind sichtlich froh, sie zu sehen, übrigens auch, uns zu sehen, wenn man mal von den Paranoiakrisen absieht. Für viele Syrer scheint unsere Anwesenheit ebenso sehr ein Beweis moralischer Unterstützung wie das Versprechen zuverlässiger Informationen für das Ausland zu sein.

Ich hole mir ein paar Äpfel und Mandarinen beim Obsthändler. Er ist einer der Männer, die mich vorhin aufgehalten haben, und er lässt mich nicht bezahlen. Rückkehr im Regen. In der Nähe unseres Hauses lockt mich ein köstlicher Duft zu einem Kebab-Verkäufer. Elf Tage in Syrien, und ich habe noch keinen einzigen Kebab gegessen.

Wir bestellen ein Kilo, für alle, der Sohn des Verkäufers wird es uns in einer Stunde nach Hause bringen.

Zu Hause ist Andschad, zurück aus Bab Sbaa. Drei Verletzte, einer davon schwer, von einer Kugel, die ihm beide Beine durchschlagen hat. Die Schüsse von der Zitadelle haben wieder angefangen. Für einen Freitag wirkt es aber dennoch ruhig.

Die FSA hat gestern an drei Stellen angegriffen: Straßensperren in Zahra, Straßensperren auf der Straße nach Damaskus, am Eingang zum Midan-Viertel, und die militärische Sicherheit auf dem Haddsch-Aatef-Platz, im Viertel Midane. Sie sollen in das Gebäude reingegangen sein. In den Vierteln haben sie zahlreiche Straßensperren eingenommen, die Soldaten getötet, die Waffen und die Munition konfisziert und sich wieder zurückgezogen. Gegen Panzerfahrzeuge können sie die Positionen nicht halten. Die Operationen wurden von den Leuten aus Baba Amr geleitet, der *katiba* al-Faruq.

Andschad zufolge versucht die FSA im Prinzip, die Soldaten der Armee, die sich ergeben, nicht zu töten und die Offiziere gefangen zu nehmen, auch die *mukhabarat*. Aber die *schabbiha* exekutieren sie systematisch.

Video von der Demonstration von Bab Sbaa. Ein Porträt Putins wird zusammen mit dem Baschars verbrannt. Die Demonstranten schlagen mit ihren Schuhen darauf.

Endlich kommen die Kebabs. Ein Tischtuch wird am Boden ausgebreitet und alle setzen sich drum herum, selbst Abu al-Hakam, der Kleine, der uns immer den Tee bringt. Köstlich.

16 Uhr. Wir gehen raus. Unglaubliches Licht, die Sonne bohrt sich durch die Wolken und beleuchtet die Dächer, während es immer noch regnet. Es ist ruhig, auf der Straße spielen Kinder. Wir treffen einen bärtigen Soldaten, einen Polizisten, der wegen der Übergriffe des Regimes übergelaufen ist: »Das Massaker von gestern ist ein Beispiel dafür, warum wir kämpfen.« Sein elfjähriger Sohn trägt seine Kalaschnikow.

Schöner langer Spaziergang durchs Viertel. Das Licht verändert sich pausenlos, während die Wolken vorbeiziehen. In den Pfützen spiegeln sich der Himmel und die Fassaden der Häuser. Es fallen vereinzelte Schüsse, ein paar Detonationen, aber im Großen und Ganzen ist es ruhig. Auf einem Platz, auf dem Kinder spielen, reden wir mit FSA-Soldaten. Einer von ihnen führt uns ein Stück weiter, zu einem Rohbau, in den wir über eine Mauer hineinklettern. Wir steigen vorsichtig aufs Dach: Durch die Treppenhausöffnungen sieht man die Zitadelle, ganz nah, keine 200 Meter entfernt. Wir betrachten sie um die Ecke herum, eine ausgedehnte Masse mit grünem glänzendem Gras bedeckter Erde, versetzt mit Mauerfragmenten, darüber eine riesige syrische Fahne, die ich heimlich fotografiere: Es lohnt ja nicht, sich für ein Porträt von Assad eine Kugel einzufangen, scherzt Raed. Wir gehen weiter und treffen Bewohner und FSA-Soldaten. Wenn man das Viertel so durchschreitet, erscheint es winzig, man kann keine 500 Meter gehen, ohne auf eine große Straße zu stoßen, die von einer Straßensperre, einer Schussachse beherrscht wird.

Wir besichtigen die Straße, die nach Bab Sbaa führt, die mit den Reifen am Ende, die wir am Vorabend hinuntergerast sind. Mehrere Autos fahren mit Vollgas in Richtung Bab Sbaa, ohne dass auf sie geschossen wird. Die Querstraße bietet eine Schussachse zur Zitadelle hin, man muss dicht an der Mauer bleiben und aufpassen. Wir gehen in Ruhe zurück.

Le Monde hat unsere Informationen von gestern auf Seite 3 gebracht, mit einem Appell und einem von Raeds Fotos auf der Titelseite. Sie bitten ihn um weitere Informationen, um morgen den Bericht über das Massaker vertiefen zu können.

Raed wird später in der Nacht einen langen Bericht seiner gestrigen nächtlichen Fahrt durch die Stadt verfassen, der in Le Monde vom Sonntag, 29., bis Montag, 30. Januar veröffentlicht werden wird, mit einem seiner Fotos von den elf Leichen der massakrierten Familie. Am Samstag, dem 28., hatte Le Monde bereits ein erstes Foto veröffentlicht, mit einem nicht gezeichneten Artikel, der in Paris auf der Grundlage der Informationen verfasst worden war, die ich ihnen gemailt hatte.

Lauter Streit unter den Aktivisten. Andschad schmeißt seinen Fotoapparat und sein Handy auf den Tisch. Omar Telawi hat ihn für seine Untertitelung der YouTube-Videos vom Vortag kritisiert. Offenbar haben viele Leute wegen eines unklaren Satzes gedacht, Omar wäre tot.

Dusche bei Andschad. Prächtiges Gebäude, gleich neben dem Haus, in dem wir wohnen (das sehr viel weniger prächtig ist), mit Pflanzen auf der Marmortreppe; bürgerliche Wohnung mit schönen Möbeln, makellos sauber, gute Teppiche. Der Vater empfängt mich im Wohnzimmer am Ofen (die Heizung – die es hier gibt, eine Seltenheit – ist nicht an, sie verbraucht zu viel Heizöl). Er hat lange in Brüssel gelebt, erinnert sich aber nur an ein paar Worte Englisch. Die Dusche, die erste seit Baba Amr, ist ein wunderbarer Moment. Raed duscht danach, wir trinken Tee. Als wir gehen, klopft Andschad mit dem Fingernagel an die Wohnzimmertür, um die Frauen vorzuwarnen, die wir nie zu Gesicht bekommen. Selbst das Bürgertum hält die *purdah* ein.

Der Vater schenkt mir eine sehr schöne Gebetskette aus blauem Stein. Auf Arabisch sagt man *misbaha*, von dem Wort *subhan*, das man ausspricht, während man die Perlen durch die Finger gleiten lässt: *subhanallah*, »Gepriesen sei Gott«. Das persische Wort *tasbeh*, das ich immer verwendet habe, ist aus der gleichen Wurzel gebildet.

*

2.30 Uhr morgens. Ich kann immer noch nicht schlafen. Im vorderen großen Zimmer, dem der FSA, wird seit Stunden gesungen. Ich stehe auf und sehe nach. Um die zwanzig Männer sitzen ringsum an den Wänden, rauchen Zigaretten und trinken Tee oder Mate und singen abwechselnd, *a cappella*. Ich verstehe natürlich die Worte nicht, aber es klingt wie Liebeslieder, vielleicht auch Lieder über die Stadt. Die Stimmen zittern, stöhnen, seufzen; wenn einer aufhört, fängt ein anderer an. Ein Mann insbesondere führt den Gesang an, ein Vierzigjähriger mit schmalem Gesicht, bärtig, das Haar rötlich, schlaue Augen, vollständig zahnlos bis auf einen einzelnen Schneidezahn im Unterkiefer. Er singt voller Gefühl und Konzentration und scheint alle Lieder zu kennen, um die man ihn bittet. Wenn er eine Pause macht, nimmt ein anderer den Faden auf. Die anderen hören zu, wedeln im Takt mit den Händen, manchmal klatschen sie in die Hände. Niemand unterbricht den anderen, es gibt keinerlei Konkurrenz oder Wettbewerb, jeder singt aus Freude am Singen und hört zu aus Freude am Zuhören, alle gemeinsam.

Samstag, 28. Januar

Safsafi – Baba Amr – Khaldije – Bajada

Wir hatten zusammen mit der Redaktion von Le Monde beschlossen, dass diese zehn Tage in Homs für die Reportage genügten und es Zeit für mich wäre, in den Libanon zurückzufahren, während Raed, wie von Anfang an geplant, noch bleiben würde. Am Vortag hatte Raed mit der FSA von Baba Amr telefoniert und vereinbart, dass wir an diesem Morgen zu ihnen kommen würden, damit Ibn Pedro mich in den Libanon hinausschleust. Aus verschiedenen Gründen sollte daraus, wie wir gleich sehen werden, weder an diesem Tag noch an den folgenden etwas werden; erst am 2. Februar sollte es mir endlich gelingen, abzureisen.

Morgen. Frühes Aufstehen für die Abfahrt nach Baba Amr und, *inschaallah*, weiter mit Ibn Pedro. Im Hof sitzt ein nachdenklicher, melancholischer Soldat und raucht eine Zigarette. Zwei Kameraden gesellen sich zu ihm. Man hört, wie sie Waffen auseinandernehmen, dazu Gesangsfetzen. Während wir Tee kochen, kommt ein weiterer Soldat, er schiebt sein Elektrofahrrad. Er zeigt uns ein langes Rohr aus verbogenem Metall, ein Stück von einer kleinen Rakete, die diesen Morgen in Karm az-Zaitun eingeschlagen ist. Zwei Tote.

8.30 Uhr. Ein junger Taxifahrer, den Abu Adnan geschickt hat, holt uns ab. Wir fahren durch die kleinen Straßen von Safsafi, dann, zu meinem großen Erstaunen, statt weiter über den Suk zu fahren, wie wir gekommen sind, auf die Straße, die um die Zitadelle herumführt, direkt am Fuß des Berges. Als ich den Kopf hebe, sehe ich sehr deutlich die Stellungen der Scharfschützen, umgeben von Sandsäcken, direkt über uns. Das scheint den Taxifahrer nicht zu stören,

der auf eine große Straße Richtung Zentrum biegt. Es gibt ein bisschen Verkehr, alles wirkt normal. Wir fahren relativ dicht an dem Gebäude der militärischen Sicherheit vorbei, durchqueren ein Viertel, nehmen eine weitere große Straße; an einer Kreuzung, vor dem Erziehungsministerium, wendet der Taxifahrer direkt vor drei Soldaten, die Wache stehen und uns völlig ignorieren. Dann sind wir in Inschaat, fahren über die Brazil-Straße und erreichen die ersten FSA-Straßensperren, die uns anhalten: »Wer seid ihr?« – »Französische Journalisten.« Etwas erstaunt, aber ohne uns zu behelligen, lassen sie uns durch.

Wir finden uns wieder in Hassans Wohnung ein, wo wir Ahmad aufwecken, der immer noch so ein Bär ist. Warten. Ibn Pedro trifft gegen 10.15 Uhr ein. Das Gespräch dauert nicht lang. Heute fährt er nur bis zu dem Kaff, in dem wir auf der Hinfahrt angehalten haben, dann kommt er zurück nach Baba Amr; er könnte mich jemand anderem übergeben, der mich nach Qusair bringen würde, aber das ist nicht sicher. Außerdem hat Der Zorn sein Handy in Tripoli vergessen und ist nicht erreichbar. In zwei Tagen könnte er jedoch direkt nach Qusair fahren, nur um mich dorthin zu bringen. Raed und ich beraten uns kurz, dann entscheiden wir uns für die zweite Option. Also Rückkehr nach Khaldije und Bajada.

*

Frühstück auf einer Bank in der Sonne, auf dem zentralen Platz von Khaldije. Ein Gnadenmoment. Warmes Gebäck gefüllt mit Nüssen und Honig, gekauft in der »Pâtisserie Abu Yaser« [*s/c*], deren Schild in französischer Sprache ist, und eine Art Getränk aus warmer Sahne und gestampften Nüssen, ziemlich widerlich. Danach gehen wir zum Friseur, um uns rasieren zu lassen, aber er hat noch geschlossen. Seine Nachbarn, in einer Autowerkstatt, laden uns auf einen Kaffee ein. Ihnen zufolge hat der Beschuss von

Donnerstagabend [*der, den wir von Safsafi aus gehört haben*] im Umkreis des Platzes keine Opfer gefordert, obwohl ein Haus von einem Mörser getroffen wurde; was weiter weg los war, wissen sie nicht. Es ist 11.15 Uhr.

Raed ist gestern Abend auch zu den Sängern gegangen, nachdem ich endlich eingeschlafen war. Abu Lail und einer seiner Freunde haben Vierzeiler von Omar Khayyam in einer Bearbeitung von Umm Kulthum gesungen. Raed hat ein bisschen mit ihnen gesungen. Der *tarab*, die Gefühlsregung, die einen ergreift, wenn man Musik hört.

Die Hustenanfälle werden jeden Tag schlimmer. Sie plätten mich völlig, lassen mich für lange Sekunden leer und zitternd zurück.

Serie von Salven, während wir den Kaffee trinken. Es wird von einem Gebäude neben dem Al-Katib-Friedhof geschossen, in einer Straße in Khaldije. In diesem Augenblick hört man Schreie. Ein Trauerzug stürmt vorbei, Männer tragen einen Katafalk, skandieren »*La ilaha ilallah!*«, umringt von bewaffneten Männern, die in die Luft schießen. Der Tote im Katafalk ist nicht zu sehen unter den ganzen Plastikblumen. Er wurde von einem Scharfschützen getötet. Der Trauerzug steuert unter dem lauten Knallen der Schüsse auf die Moschee zu. Ich gehe mit meinem Kaffee zurück, während Raed dem Zug hinterherläuft, um Fotos zu machen.

Die Trauerzüge, die ich hier gesehen habe, bringen nicht Trauer und Besinnung zum Ausdruck, sondern Wut und heftigen Schmerz über den Verlust.

Die Menge ist ein Stück weiter stehen geblieben, vor der Moschee, und ich gehe mit einem Jungen hin, der mir die Mörser-Einschlagstelle vom Donnerstag zeigt, in einer Wohnung in der obersten Etage, die auf den Platz

hinausgeht. Raed ist schon in der Moschee. Der Katafalk steht in einer Ecke, umringt von aufgewühlten Leuten und Schaulustigen. Zwei in Tränen aufgelöste Männer, sicher ein Bruder und der Vater. Das Opfer ist ein schöner junger Mann, robust, kräftig, vom Tod in eine gelbliche Wachsfigur verwandelt. Raed stellt mir Abu Bakr vor, einen Aktivist des Viertels, den er von früher kennt. Abu Bakr erklärt, dass der Mann heute Morgen um 8 Uhr, als er zur Arbeit ging, von einem Scharfschützen erschossen wurde. Er zeigt uns die Videos, die er gedreht hat, den blutüberströmten Leichnam, dessen Brustkorb von einer Kugel durchbohrt wurde, die Mutter und die Schwester, die ihn fassungslos rütteln, von einer hysterischen Trauer völlig überwältigt.

Der Gnadenmoment ist von kurzer Dauer gewesen.

Raed bleibt, um die Zeremonie und die Beerdigung zu fotografieren. Ich kehre zur Autowerkstatt zurück. Der Friseur, bei dem ich mich rasieren lassen will, hat immer noch geschlossen. Ich gehe also zurück zur Moschee. Die Zeremonie ist fast zu Ende – die Predigt für den Toten war laut Raed aufwühlend: »Der Imam hat die Gläubigen wirklich vor die Tore [*des Paradieses*] geführt« –, und die Leute bereiten sich auf den Auszug des Toten vor. Ein junger Mann wird von anderen auf die Schultern gehoben und skandiert mit erhobener Hand den ersten Ruf: »*La ilaha ilallah!*« Dann folgt ein Ruf auf den anderen und wird von den Gläubigen mit lauter Stimme aufgegriffen, während der Anführer ein schönes gerahmtes Porträt des Toten schwenkt, das in einem Fotostudio gemacht wurde und sicher bei ihm zu Hause an der Wand hing. »Millionenfach kommen wir als Märtyrer ins Paradies!« Danach zieht der Trauerzug über den Platz, gefolgt von FSA-Soldaten, die lange Kalaschnikow-Salven in die Luft feuern. Die Kinder rennen zwischen den Füßen der Leute herum, um die noch warmen Patronenhülsen einzusammeln. »Wir sind alle Märtyrer!

Alle!«, brüllt der Anführer, also potenzielle Tote. Der Zug geht um den Platz herum bis zur Turmuhr-Kopie, wo der Katafalk unter den Rufen seine Runden dreht. Der Friedhof ist fünf Kilometer entfernt, nur zwei oder drei Personen können die sterblichen Überreste dorthin begleiten, es ist zu gefährlich. Der Friseur hat endlich geöffnet, und ich kann mir die Wangen und den Hals rasieren lassen. An den Kinnbart gewöhne ich mich gerade, er kann noch ein paar Tage nützlich sein.

Vor dem Friseur kurzer Austausch mit einem jungen, sehr ausdrucksvollen Mann. »*Schahid*: Ahmad.« Er erklärt: »*Kannas*«, und zeigt eine Kugel im Hinterkopf und eine durch die Brust an. »*Umm asch-schahid*«, und mit den Händen macht er die Tränen nach, die über das Gesicht der Mutter des Märtyrers laufen. »*Haram*«⁵³, schließt er traurig.

Im lokalen syrischen Dialekt wird *kannas*, »Scharfschütze«, *dschennas* ausgesprochen. Plural *kannasa*.

Gespräch vor Ort mit Marcel Mettlesiefen, einem deutschen Journalisten, der Halbkolumbianer ist. Er ist mit einem Touristenvisum hier, zum vierten Mal. Wir tauschen Infos und Kontakte aus.

Marcel, der kein Arabisch spricht, wurde von einem jungen sympathischen Syrer begleitet und unterstützt, der sich uns als Omar vorstellte. Ich unterhielt mich an dem Tag ein wenig mit ihm und notierte mir seine Kontaktdaten, weil er sagte, er sei bereit, mit jedem Journalisten zusammenzuarbeiten, der nach Homs komme, und mich mehrere Freunde nach Kontaktpersonen gefragt hatten. Aber er wurde getötet, als er verletzte Personen rettete, während des großen Bombardements von Khaldiye am Abend des 3. Februar. Erst da habe ich seinen richtigen Namen erfahren, Mazhar Tajara, 24 Jahre alt.

Ich gehe Kebabs holen, zur Abwechslung mit Leber, während Raed wartet, bis er an der Reihe ist, rasiert zu werden. Es ist immer noch so schön draußen. Weiter entfernt, sicherlich auf der anderen Seite der Zitadelle, sind Detonationen zu hören.

Die Kebabs dauern eine halbe Stunde statt der versprochenen zehn Minuten, aber sie sind köstlich. Raed ist rasiert, und Abu Adnan stößt zu uns. Ich sitze in der Sonne, trinke einen Kaffee und rauche einen Zigarillo, während Abu Adnan den Transport organisiert.

*

Wir fahren im Suzuki-Kleintransporter von Khaldiye nach Bajada, mit einem sehr gut gelaunten Abu Bakr. Um durch ein Labyrinth enger Gassen zu Abu Brahim zu gelangen, muss man vier Alleen und Straßen mit Scharfschützen überqueren. Die letzte ist offenbar die gefährlichste. »Hier sind alle *schahids* des Viertels gestorben«, sagt der Fahrer. Aber heute tun die Scharfschützen nicht viel, scheint es, und wir überqueren die Straße ohne Zwischenfall, zusammen mit Passanten und Kindern.

Endlich in Bajada bei Abu Brahim.

Abu Brahim, ein Sufi-Scheich, der für die humanitäre Hilfe im Viertel Bajada verantwortlich ist, ist Raeds Kontaktmann, der unsere Einreise vom Libanon organisiert hat. Fadwa Suleiman, die alawitische Schauspielerin, die auf die Seite der Opposition gewechselt ist und oft als Muse der syrischen Revolution bezeichnet wird, wohnt seit Monaten bei ihm, und ich hatte gehofft, sie dort zu treffen. Aber sie war nach Zabadani gefahren, um die Leute dort zu unterstützen, die

seit einiger Zeit einer Belagerung und heftigen Bombardierungen widerstanden.

Gespräch. Die Gerüchte über einen unmittelbar bevorstehenden Angriff? Abu Brahim glaubt nicht daran. Wenn es Truppenkonzentrationen gäbe, wüsste er das. Es ist immer noch möglich, aber sicherlich nicht heute und nicht morgen.

Was die Scharfschützen betrifft, sie schießen weiter. Etwas früher heute Nachmittag heftiges Feuer, aber keine Verletzten. Gestern drei Verletzte. Die FSA hat hier nicht ausreichend Mittel, weder Männer noch Munition, um einen Gegenangriff zu starten.

In einem Vorort von Damaskus wurde eine neue *katiba* gegründet, die *katiba* Hussein ibn Ali, ein seltsam schiitischer Bezug. Abu Brahim: »Nein, wir bestehen darauf, Hussein ist genauso unser Sohn [*also der Sunniten*]. Das beweist, dass wir nicht fanatisch sind.«

Andere *katibas*, die im Großraum Damaskus operieren: die *katiba* Abu Ubaida ibn al-Dscharrah, die *katiba* al-Hassan und die *katiba* Kawafil asch-Schuhada («die Märtyrerkarawanen»). Die *katiba* Hussein ibn Ali hat Regimenter in Damaskus, Homs, Hama, Deraa und bald, *inschaallah*, in Rakka, 200 Kilometer östlich von Hama.

Abu Omar, ein Aktivist aus dem Viertel, der sich zu uns gesellt hat: »Baschar al-Assad hat uns keine andere Option als den bewaffneten Konflikt gelassen. Die Demonstrationen, der Dialog, die Kongresse, nichts hat funktioniert. Sie haben immer nur mit Kugeln geantwortet. Sie lassen uns keine Wahl.«

Kommentar von Abu Brahim zu dem Massaker von Donnerstag: »Das ist eine Form der ethnischen Säuberung.«

*

Wir gehen wieder. Die Straße mit den Scharfschützen ist 20 Meter von Abu Brahims Haus entfernt. Links und rechts sind welche. »*Now not shooting. But ready. Not know when shooting*«, erklärt mir Abu Omar in rudimentärem Englisch. Er zeigt mir einen Suzuki-Kleintransporter, der von Kugeln durchsiebt ist: »*My friend killed in this car.*«⁵⁴ Genau hier auf der Kreuzung. Ins Visier genommen, weil er Verwundete transportierte.

Abendspaziergang durchs Viertel. Matschige Straßen, selten asphaltiert, mit riesigen Bergen von Müllsäcken in den freigelegten Flächen, seit Monaten angehäuft und aufgeplatzt. Viele Rohbauten. Armes, proletarisches Viertel, hier leben einfache Leute. Trauben von Kindern folgen uns durch die Straßen und singen Anti-Baschar-Parolen. Nach und nach fallen die Menschen die vor den Häusern gepflanzten Olivenbäume, um zu heizen; drei Mädchen mühen sich vor einer Tür damit ab, einen Baumstamm durchzusägen. Von den Fenstern aus beobachten uns tuschelnd verschleierte Mädchen. In einem Raum mit kahlen Betonwänden spielen junge Leute Billard. Im Hintergrund eine große vierspurige Straße, die zu einer *schari al-maut* geworden ist, einer »Todesstraße«. Wir nähern uns vorsichtig der Ecke. Regelmäßig knallen Schüsse; Abu Omar verbietet ein paar jungen Leuten, die auf der anderen Seite stehen, die Straße zu überqueren. Letzten Donnerstag fünf Tote an den verschiedenen Übergängen: drei in den Kopf, einer in den Hals, einer durch die Brust, quer durch. In einer Parallelstraße liegt eine sehr lange Metallstange auf dem Boden, an deren Ende zwei Widerhaken gelötet wurden: Mit ihr werden die Verwundeten – und die Toten –, die mitten auf der Straße niedergeschossen wurden, von der Fahrbahn geholt. Von Abu Omars Wohnung in der ersten Etage blickt man auf die Straße. Die Mauern hin zu den Scharfschützen

sind von Geschossen durchlöchert, und er war gezwungen, einen Stock tiefer zu ziehen, wo es sicherer ist. Ich zoomte durch eines der Löcher und fotografiere die roten Sandsäcke an der Ecke einer großen Kreuzung, von der aus der Scharfschütze schießt. Auf der Straße sind große schwarze Flecken mit rostigen Drähten zu erkennen, von den LKW-Reifen, die angezündet wurden, damit der Rauch die Straßenüberquerungen verdeckt.

Etwas entfernt, in einer anderen Parallelstraße, sieht man Autos fahren, eine Familie in einem Suzuki-Kleintransporter, ein Taxi, ein KIA mit FSA-Soldaten. Sie sind nicht sehr sichtbar im Viertel: Zahlenmäßig sind sie hier nicht sehr stark vertreten, und die, die da sind, zeigen sich nicht allzu sehr; der FSA-Checkpoint in der Nähe von Abu Brahims Wohnung ist verlassen. Jedes Mal, wenn ein Auto vorbeifährt, schießt der Scharfschütze, aber immer zwei oder drei Sekunden zu spät. Ein Taxi kommt auf unsere Seite: Wir erklären dem Fahrer, was wir vorhaben, er lehnt ab und dreht um. Vor einem Laden mit Trockenfrüchten und Bonbons, in dem wir Mandeln kaufen, umringt uns eine Menge von jungen Leuten. Ein sehr hübscher Junge in blauer Trainingshose ruft Raed zu: »Sie haben meinen Vater verhaftet, sie haben meinen Bruder verhaftet, sie haben meine Mutter geschlagen! Sie sind gekommen, um mich zu verhaften, wenn sie mich finden, töten sie mich! All das, weil ich rausgehe und sage, dass ich Baschar nicht mag!« Er reckt den Hals und zupft sich an der Kehle: »Meine Stimme ist die einzige Waffe, die ich habe.« Er ist Anführer von Demonstrationen, 17 Jahre alt, und er gibt uns eine Kostprobe seines Könnens, mit ausgestrecktem Arm, begleitet von einem kleinen Trommler, stimmt er Gesänge an, in die alle Kinder um uns herum im Chor einstimmen.

Auf dem Rückweg kommen wir an einem Haus vorbei, das ziemlich unpassend neben der Fahne einer Fußballmannschaft eine syrische »Regierungsfahne« hängen hat. Man kann es seinem Besitzer nicht mehr vorwerfen: Er

wurde vor zwei Monaten von einem Scharfschützen erschossen. Etwas weiter sitzt ein alter Haddsch auf einem Stuhl und raucht in Gesellschaft eines Freundes. Er erzählt uns, wie er 21 Tage lang von den *mukhabarat* gefoltert wurde, geschlagen, mit Stromstößen traktiert, der Komplizenschaft mit Terroristen angeklagt, er, ein alter, kranker Mann. Wo immer wir stehen bleiben, versammeln sich Leute und wollen erzählen.

Ein paar Worte über unseren Gastgeber, Abu Brahim. Vor der Erhebung war er Fernfahrer, mit nur bedingter religiöser Bildung; heute ist er eine lokale Autorität, sehr respektiert in seinem Viertel, und organisiert die Verteilung der humanitären Hilfsgüter für Bajada vom Erdgeschoss seines Hauses aus. Er ist Sufi, ein Qadiri vom Zweig der Schadili; sein erster Meister war ein tunesischer Scheich, der vor zehn Jahren gestorben ist, dann ein syrischer Scheich, Mitglied des Fatwa-Komitees der Umayyaden-Moschee, Mohammad Abu al-Huda al-Yakubi. Dieser Scheich musste das Land verlassen, nachdem er die Repression angeprangert hatte (»Es ist Sünde, die Leute auf diese Art zu töten«) und in Konflikt mit dem Mufti von Syrien, Ahmad Badr ad-Din Hassun, geraten war. »Das ist nicht der Mufti von Syrien«, präzisiert Abu Omar. »Das ist der Mufti des Regimes, der Mufti von Baschar.«

Mit seinem rasierten Schädel, dem langen Bart, den er sich unter dem Kinn hat wachsen lassen, und dem listigen Lächeln erinnert Abu Brahim stark an einen Tschetschenen. Der Vergleich scheint ihm zu gefallen.

Die Naqschbandije ist, wie die im 12. Jahrhundert in Bagdad von Abdul-Qadir Gilani gegründete Qadirije, ein Sufi-Zweig, der im 14. Jahrhundert von Baha-ud-Din Naqschband al-Buchari in der Nähe von Buchara gegründet wurde. Ich habe 1998 sein Grab besucht, und darüber unterhalte ich mich anschließend mit Abu Brahim.

Spirituelle Unterhaltung über die Naqschbandi und das Grab von Naqschband. Abu Brahim stimmt mir zu, dass eine Pilgerfahrt an das Grab von Naqschband großen Wert besitzt – nicht den mechanischen Wert einer Halb-Pilgerfahrt nach Mekka, wie die Usbeken es nennen, sondern einen spirituellen Wert, wenn der Pilger zum Grab des Heiligen geht, um sein Denken zu ergründen und sich spirituell weiterzuentwickeln. Mit Mekka ist es das Gleiche: Wenn man sich wie ein Objekt dorthin begibt, wie das eigene Paar Schuhe oder der Fotoapparat, und unverändert zurückkommt, bringt es nichts.

Er sagt, dass es in Syrien viele Naqschbandi gibt. Es gab einen Naqschbandi-Scheich in Afrin, Hussein Kurku, der vor einigen Jahren gestorben ist, er war ein Freund von al-Daghestani in Zypern, dessen Name mir dank Mischa Roschtschin ein Begriff ist, der einige Zeit bei ihm verbracht hatte.

Abu Brahim definiert den Sufismus so: »Das eigene Innere und Äußere, das *batin* und das *zhahir*, sind im Gleichgewicht miteinander. *Zhahir* ist die Erscheinung, der exoterische Weg, *batin* ist das Innere, der esoterische Weg. Es sind auch zwei der 99 Namen Gottes.«

*

Abu Brahim hat in seinem Computer auch Videos des verschwundenen Belgiers, Pierre Piccinin. Wie er in ebendiesem Zimmer sitzt, erschöpft und ein bisschen erschrocken aussieht und Freunde in Belgien anruft, denen er allen auf den Anrufbeantworter spricht. Fünf Stunden bevor er, ohne ein Wort Arabisch zu sprechen, in einem nagelneuen großen amerikanischen Schlitten aufbrach, einem Ford oder Chevrolet, den er in Damaskus gemietet hatte, hatte es eine große Schlacht zwischen der FSA und der Armee gegeben, genau dort, wo er durchfuhr. »Diesen

Mann liebt Gott sehr«, sagt Abu Brahim. Dann: »Wir haben ihn aufgenommen, wir haben ihn gepflegt, beherbergt und wir haben ihn gefilmt. Wir haben ihm gesagt: ›Wenn du zurückgehst und mit dem Regime sprichst und erzählst, wir hätten dich misshandelt, stellen wir die Videos auf YouTube.« Sie waren überzeugt, dass das Regime ihn geschickt hatte. Fotos von ihm hier mit Fadwa Suleiman, der alawitischen Schauspielerin.

Raed versucht ihn anzurufen. Etwas später ruft Herr Piccinin zurück. Er ist Wissenschaftler, Professor für Politik und Geschichte. »Ich bin Spezialist für die arabisch-muslimische Welt. Ich spreche kein Arabisch, aber man kommt sehr gut mit Englisch durch.« Seine Linie: »Das syrische Observatorium für Menschenrechte erzählt nur Märchen, *Le Monde* auch. Ich bin hingefahren, um zu schauen, was sich wirklich abspielt, weil ich den Berichten der Medien und der Aktivisten nicht glaube. Sie behaupteten, es gebe Bombardierungen, und ich habe das Viertel abgesucht. Aber ich habe nichts gesehen. Ich habe objektive Artikel zur Lage verfasst, deshalb habe ich mein zweites Visum bekommen. Natürlich wurde ich begleitet.«

Es geht noch eine Weile in dieser Art weiter, bis Raed ihm schließlich entnervt ins Wort fällt: »Mein Herr, ich würde vorschlagen, dass Sie sich ein anderes Spezialgebiet suchen. Sie sprechen Englisch, spezialisieren Sie sich doch auf die angelsächsische Welt.« Er schreit ihn ziemlich schroff an, der Typ weicht aus: »Wir werden uns doch jetzt nicht am Telefon streiten«, aber er hört natürlich nicht hin. Als Raed ihn auf das Massaker und den Artikel in *Le Monde* anspricht, antwortet er: »Aber wer hat sie denn getötet?« Um bis hierher zu gelangen, erklärt Abu Brahim, musste er an allen Scharfschützen vorbei, und er hat nichts bemerkt. Es gibt wirklich einen Gott für die Idioten aus Gembloux.

Ich habe später einen Blick auf Pierre Piccinins Elaborate werfen können, in seinem Blog. Er präsentiert eine Version der Ereignisse, die absolut konform mit der Propaganda des Regimes ist und das Töten sowie das Ausmaß der Erhebung so weit wie möglich herunterspielt. Weder sein Kurztrip nach Homs, ohne Dolmetscher und ohne jede Kenntnis der Viertel oder der Konstellation in der Stadt, noch seine Diskussionen mit Abu Brahim und Fadwa Suleiman haben seine Meinung verändert.

Sonntag, 29. Januar
Bajada

Sonniger Morgen. Seit einigen Tagen keine Träume mehr. Der Husten scheint sich ein wenig beruhigt zu haben nach einer Kortisonspritze, die mir gestern Abend Abu Hamzeh, der Arzt, gegeben hat.

Abu Hamzeh war einer der zahlreichen Gäste von Abu Brahim, dem wir keine große Aufmerksamkeit schenkten, bis zu dem Moment, in dem Raed Abu Brahim fragte, ob er Leute kenne, die Zeugen von Folterungen geworden seien. »Er«, hatte unser Gastgeber gesagt und auf den Arzt gezeigt. Dieser arbeitet in der kleinen Untergrund-Krankenstation im Erdgeschoss von Abu Brahims Haus. Ohne Material und Ausrüstung kann er so gut wie nichts tun für seine Patienten; aus Frust spielt er mit dem Gedanken, die Medizin aufzugeben und zu den Waffen zu greifen. »Nachts«, hat er mir erzählt, »verbringe ich Stunden damit, mir vorzustellen, wie ich mich mit einem Gewehr in einem Hinterhalt verstecke und einen der Scharfschützen erschieße.« Er war einverstanden, dass ich seine Zeugenaussage aufzeichne, die er mir halb auf Englisch, halb auf Arabisch, übersetzt von Raed, gab. Ich transkribiere hier das Interview nach den Notizen in meinem Heft und nicht nach der Aufnahme.

Interview mit Abu Hamzeh. Chirurg, arbeitete seit 2010 im Militärkrankenhaus. Er wollte eine neue Spezialisierung erlangen, das ist normal für einen zivilen Arzt. Das Militärkrankenhaus behandelte auch Zivilisten: entweder Notfälle oder Familienmitglieder von Militärs. Die Probleme haben mit der Revolution angefangen.

Zuerst hörte er von seltsamen Dingen, die sich in der Notaufnahme abspielten. Wenn verwundete Demonstranten eingeliefert wurden, fesselte man diese und verband ihnen die Augen. Abu Hamzeh wollte das mit eigenen Augen sehen und ging hin: Es war wahr. Das erste Mal, dass er das sah, war im April. Militärpolizisten brachten zusammen mit Krankenpflegern Demonstranten in einen anderen Raum. Neben der Notaufnahme gibt es drei Räume: eine Apotheke, einen Röntgenraum und eine Intensivstation. Dort wurden die Verletzten, ohne behandelt worden zu sein, von diesen Militärpolizisten und Krankenpflegern mit Kabeln geschlagen. Die Opfer waren alle Männer, manchmal Jungen von 14, 15 Jahren, aber nicht jünger. Dann wurden sie ins Gefängnis überstellt, unbehandelt. Mehrere Ärzte, deren Namen er aufgeschrieben hat, haben sich an diesen Misshandlungen beteiligt.

Abu Hamzeh hat mir einige dieser Namen genannt: Da ich die Information nicht überprüfen kann, veröffentliche ich sie nicht.

Als der Chefarzt des Krankenhauses – ein Alawit aus Tartus, ein sehr guter Mann – davon hörte, befahl er, dass die Patienten nicht mehr geschlagen werden und dass sie behandelt werden. Das war vielleicht zwanzig Tage nach Beginn der Misshandlungen. Das Ergebnis war, dass man sie behandelte und dann nachts kam und sie in ihren Betten schlug.

»Eines Tages habe ich einen Patienten in der Notaufnahme behandelt. Am nächsten Tag hat man ihn in den Röntgenraum gebracht, mit einem Schädeltrauma, das er am Vortag noch nicht gehabt hatte. So habe ich entdeckt, dass man ihm in der Nacht etwas angetan hatte. Ich habe einen Freund, einen Röntgenarzt, nach den Details des Falls gefragt, und er sagte mir: ›Er hat eine Schädelfraktur und ein Trauma, er ist jetzt auf der Intensivstation.« Zwei Tage

später ist der Patient an dem Schädeltrauma gestorben. Er wäre nicht an den Verletzungen gestorben, die ich am ersten Tag behandelt hatte. Er ist an der Folter gestorben.«

Es gab einen Raum, in dem man die Patienten nach ihrer Behandlung zur Beobachtung dabeihalten konnte. Man brachte dort die Demonstranten hin, ans Bett gefesselt, mit verbundenen Augen, und man blockierte die Katheter, durch die sie urinierten; man gab ihnen nur einen Viertelliter Wasser für sechs Personen, jeden zweiten Tag, nur ein paar Tropfen, um sie am Leben zu erhalten.

Als Abu Hamzeh den Raum betrat, flehten die Leute ihn um Wasser an. Der blockierte Katheter verursachte Schädigungen an den Nieren. »Ich habe zwei Personen deswegen ins Koma fallen sehen. Einer von ihnen ist gestorben. Also habe ich mir eine kleine Kamera in die Tasche gesteckt und habe sie gefilmt. Ich bin in den Raum gegangen, um die Patienten zu behandeln. Ich hatte eine Krankenschwester dabei, eine Sympathisantin, die mir geholfen hat. Es gab keine Antibiotika, kein Serum, keine Medikamente. Ich habe versucht, die Katheter zu lösen, aber die Urinbeutel waren voll. Ich glaube, sie haben die Katheter blockiert, damit die Beutel nicht platzen, weil sie sie nicht auswechselten. Ich habe sie ausgeleert und ausgewechselt. Als ich die Verbände erneuerte, habe ich einen Fall von Wundbrand entdeckt, und ich habe die orthopädische Abteilung darüber informiert, damit der Patient Antibiotika bekommt. Drei Tage später habe ich erfahren, dass der Patient in den Operationssaal gebracht worden war, wo man ihm das Bein unterhalb des Knies amputiert hatte. Ich konnte den Fall nicht mehr weiter verfolgen.

Ich habe Verletzungen gefilmt, Spuren von Auspeitschungen mit Kabeln. Es gab zwei Folterinstrumente: ein Stromkabel und verstärkte Kautschukstreifen.

Ich bin auch ins Gefängnis gegangen und habe mit drei Männern gesprochen. Ich habe mir ihre Namen notiert, um

ihre Familien zu informieren. Einer hatte ein gebrochenes Bein, ein anderer eine Schusswunde am Arm. Sie haben mir gesagt, dass sie im Gefängnis geschlagen und gefoltert wurden.«

*

11.45 Uhr. Brutale Unterbrechung. Hupen. Ein Verwundeter trifft ein. Wir rennen alle nach unten in die Notaufnahme. Ein älterer Mann, fünfzig oder sechzig, mit einer Kugel in der linken Flanke. Arm bedeckt mit Tattoos, schöne Schnörkel, kein rituelles Tattoo, eher ein Gefängnis-Tattoo? Schnelle, präzise, effiziente Handgriffe von Abu Hamzeh. Der Mann ist bei Bewusstsein und stoisch, er atmet schwer. Abu Hamzeh tastet ihn ab, stellt Fragen. Die Kugel ist wieder ausgetreten, am äußeren Rand der Flanke. Abu Hamzeh weiß nicht, ob die Kugel durch den Muskel oder durch den Unterleib geschlagen ist. Keine Geräte, er kann keinen Ultraschall machen, weiß nicht, ob es innere Blutungen gibt. Wenn der Unterleib perforiert ist, ist es zweifellos der Dickdarm. Dann muss operiert werden, ein künstlicher Darmausgang gelegt, genäht werden. Wenn der Mann nicht operiert wird, kann er innerhalb von zwei Tagen an Bauchfellentzündung sterben.

Suchen jemanden, der mit einem tragbaren Ultraschallgerät hierherkommen könnte. Abu Hamzeh verabreicht Tetanusspritzen und Antibiotika.

Der Mann wurde sechs Straßen von hier entfernt von einem Scharfschützen angeschossen, von der Nasser-Ali-Schule in Bajada aus. Er war in der Nähe seiner Wohnung. Hat seine Kinder ins Haus geschickt und wurde getroffen. Ein anderer Mann wurde getötet, Schuss durch die Brust. Der Verletzte ist bei vollem Bewusstsein und unterhält sich mit Raed. »Zum Glück wurden die Kinder nicht getroffen.«

Tattoo: *Unterwerfung unter meine Mutter*. Weitere schöne Motive, alle per Hand gemacht. Auch Narben auf demselben Arm, Spuren von Selbstverletzungen mit dem Rasierer.

Quasi kein Tag ohne Toten oder Verwundeten, egal in welchem Viertel. Ich gehe wieder rauf ins Warme. Das Frühstück ist gleich fertig.

11.20 Uhr, wir frühstücken, erneute Unterbrechung, ein weiterer Verletzter. Wir gehen wieder runter. Es ist der Sohn des ersten Verwundeten, ein Jugendlicher von ungefähr 18-20 Jahren, der eine Kugel durch zwei Finger der linken Hand bekommen hat. Es ist nicht allzu ernst, und wir gehen wieder hoch, frühstücken, während Abu Hamzeh ihn verbindet.

Abu Brahim: »*Wallah*, wir haben feststellen können, dass Israel weniger hart gegen die Palästinenser ist als die arabischen Regierungen gegen ihre eigenen Völker. Und niemals könnte die israelische Regierung ihrem eigenen Volk so etwas antun.« Raed ist nicht völlig einverstanden mit der Milde der Israelis, besonders in Kriegszeiten.

Ein älterer Herr gesellt sich zu uns. Er wohnt in Sabil, einem gemischten sunnitisch-alawitischen Viertel mit alawitischer Mehrheit. Er spricht von den Drohungen, die die sunnitischen Einwohner erhalten haben, damit sie wegziehen. Einigen wurde das Haus angezündet, anderen das Auto. Er wohnt an der Ecke einer Kreuzung, an der sich eine Straßensperre und Scharfschützen auf den Dächern befinden. Jeden Tag wird auf sein Haus geschossen, er musste seine Wohnung verlassen, zu gefährlich, aber er ist im selben Haus geblieben. Seine Nachbarn sind bedroht worden, sie wurden aufgefordert, innerhalb von 24 Stunden ausziehen, sonst würden sie getötet oder ihr Haus angezündet. Er wohnt ungefähr 150 Meter von den Alawiten entfernt; alle, die näher dran wohnen, sind schon weg; neben ihm sind alle Christen weggezogen. »Seit vierzig

Jahren leben wir mit ihnen. Sie sind unsere Brüder. Aber sie mussten gehen, wegen der permanenten Schüsse.«

Vor vier oder fünf Monaten, als sein Bruder verwundet wurde, ist er zu seinen alawitischen Nachbarn gegangen, um sie daran zu erinnern, dass sie in erster Linie Nachbarn sind: »Was auch passiert, ob das Regime fällt oder sich hält, wir werden Nachbarn bleiben, wir werden weiter zusammenleben. Hört auf mit den Militäraktionen gegen uns. Hört auf, auf uns zu schießen.«

Die Sicherheitskräfte hatten die alawitischen Zivilisten bewaffnet, und einige waren gesehen worden, wie sie aus ihren Häusern schossen. »Sie haben versprochen, es nicht mehr zu tun, aber sie haben ihr Wort nicht gehalten.« Der Nachbar, der ihn begleitet hatte, wurde verhaftet und einen oder zwei Monate gefangen gehalten.

*

13 Uhr. Fortsetzung des Interviews mit Abu Hamzeh.

[*Wir kommen noch einmal auf die drei Gefangenen in der Zelle zurück.*] »Der eine musste dringend an seinem gebrochenen Bein operiert werden. Sie haben ihn drei Tage liegen lassen, dann haben sie ihn endlich mit einem schweren Oberschenkelbruch in unsere Abteilung gebracht. Der Knochen stand raus. Das war noch nicht so gewesen, als ich ihn in der Zelle gesehen hatte. Am Ende wurde er in der orthopädischen Abteilung operiert.

Im Krankenhaus wollte ein Teil des Personals helfen; der andere nicht, im Gegenteil. Ein Arzt, der einem Patienten helfen wollte, sagte zum Beispiel zu den Militärs: »Bringen Sie ihn in meine Abteilung.« Aber die anderen verursachten neue Verletzungen, brachen Knochen, bevor sie sie vorbeibrachten.«

Selbst im Operationssaal sind den Patienten die Augen verbunden. Die *mukhabarat* gehen jedoch nicht in den OP,

sie warten draußen. In Ausnahmefällen benennen die *mukhabarat* einen Arzt, im Allgemeinen einen Militärarzt, der den Patienten überwachen soll, ansonsten weigern sie sich, ihn behandeln zu lassen.

Ein anderer Fall, dessen Zeuge er wurde: *Mukhabarat* der Luftwaffe hatten zwei Krankenwagen konfisziert und in jeden zwei ihrer Agenten gesetzt, als Krankenpfleger verkleidet, aber mit Kalaschnikows bewaffnet. Sind zum Friedhof von Homs gefahren. Es war ein Samstag; am Vortag war ein Dutzend Männer getötet worden, und an diesem Tag wurden sie beerdigt. Die Armee hat angefangen, auf die Leute zu schießen, die die Leichen zur Beerdigung trugen, von einer Straßensperre in der Nähe des Friedhofs aus. Dann sind die *mukhabarat* mit den Krankenwagen gekommen, gaben vor, die Verwundeten abholen zu wollen, sie haben die Türen geöffnet, die Verwundeten eingeladen und sie ins Militärkrankenhaus gefahren. Dort haben sie sie nicht in die Notaufnahme, sondern ins Gefängnis getragen. Es ist eine bekannte Geschichte, der Tag des Massakers vom Friedhof von ... (er erinnert sich nicht mehr an den genauen Namen).

Abu Hamzeh hat gesehen, wie die Krankenwagen zurückkamen und die Verwundeten direkt ins Gefängnis brachten. Er hat die *mukhabarat* der Luftwaffe an ihrer besonderen Uniform und ihren weißen Sportschuhen erkannt.

Nach dieser Geschichte hat man ihm den Zutritt zum Gefängnis und in die chirurgische Abteilung verwehrt, und er hat persönlich keine weiteren Fälle von Folter oder Misshandlung gesehen. Er hat bis vor ungefähr zwanzig Tagen im Militärkrankenhaus gearbeitet: »Vormittags musste ich Militärs behandeln, nachmittags habe ich Revolutionäre behandelt. Ich konnte nicht mehr.« Seit neun oder zehn Monaten kam er heimlich hierher und behandelte die Leute. Er fühlte sich nicht wohl in seiner Haut, wenn er einen

mukhabarat behandeln musste; er wollte ihm nichts Böses, aber er fühlte sich nicht wohl dabei und hat es vorgezogen, aufzuhören. Dort haben sie alles nötige Material, hier gibt es nichts. Er spürt, dass seine Aufgabe hier ist. Er hat alles aufgegeben, sein Haus, seine Privatklinik, das Krankenhaus. Er hat offiziell gekündigt, und es war kein Problem.

Danach zeigt er uns die Videos, die er heimlich aufgenommen hat, mit einer kleinen, in einen Kugelschreiber eingebauten Kamera, die er sich in die Außentasche seiner Jacke gesteckt hatte. Man sieht sehr deutlich die Verwundeten, insgesamt fünf, mit den Füßen ans Bett gefesselt, nackt unter den Laken, Augen verbunden. Die Kamera filmt die Folterinstrumente, die auf einem Möbelstück liegen: zwei aus Reifen herausgeschnittene, mit Klebeband verstärkte Kautschukstreifen zum Schlagen und ein Stromkabel mit einem Stecker an einem Ende, den man direkt in die Wand stecken kann, und einem Clip am anderen Ende, den man am Finger, am Fuß oder am Penis befestigen kann. Mehrere Verwundete weisen frische Folterspuren an der Brust auf; der Brustkorb des einen ist von Schlägen förmlich marmoriert, hellrot, wie rohes Fleisch. Ich kopiere mir die Videos. Man hört darauf entsetzte Äußerungen von Abu Hamzeh, während er versucht, die Verletzten gemeinsam mit der Krankenschwester zu behandeln.

Als wir das Interview beendet hatten, ist Abu Hamzeh gegangen, um seine Familie in seinem Heimatdorf zu besuchen. Er wollte zwei oder drei Tage später wiederkommen und hatte mir seine Telefonnummer und seine Skypeadresse gegeben, damit wir Kontakt aufnehmen können. Aber trotz wiederholter Versuche ist es mir wochenlang nicht mehr gelungen, ihn zu erreichen oder zu hören, wie es ihm geht; dasselbe gilt auch für die Mehrzahl der anderen Personen, die ich in Homs getroffen habe. Am

Montag, dem 5. März, hat der britische Fernsehsender Channel 4 eine Reportage über seine Videos ausgestrahlt und versichert, dass sie vor weniger als drei Monaten gefilmt wurden und nicht vor fast einem Jahr, wie Abu Hamzeh mir gesagt hatte. Dieser, gefilmt von Raed, gibt in der Reportage mit unscharf gemachtem Gesicht eine Zeugenaussage ab. Vor kurzem konnte ich ihn endlich über Skype erreichen, in einem arabischen Land, wo er materielle Hilfe für die Opposition besorgen wollte.

*

Um 13.45 Uhr, während wir gerade an unseren Computern arbeiten, werden wir durch eine neue Ankunft unterbrochen und gehen hinunter. Es ist ein zehnjähriger Junge, und er ist bereits tot, die Brust quer von einer Kugel durchschossen, die durchs Herz gegangen ist. Ich streichele ihm über das schwarze dichte Haar; sein Gesicht ist schon wächsern. Sanft bindet ihm der Arzt [*es ist nicht mehr Abu Hamzeh, der schon abgefahren ist, sondern ein anderer*] die Hände mit steriler Gaze zusammen. An der Tür steht sein Cousin, ein erwachsener Mann, der ihn schluchzend betrachtet und immer wieder krampfartig »*Alhamdulillah, alhamdulillah, alhamdulillah*« sagt. Die Pfleger heben den Kleinen hoch, dessen Oberkörper nackt ist, sein Kopf fällt nach hinten, man trägt ihn in einen leeren Raum nebenan und legt ihn dort auf die kalten Fliesen, ohne Teppich. Ein Aktivist filmt den Leichnam, Raed fotografiert. Trotz unserer Anwesenheit sieht er so allein aus. Es ist zum Gotterbarmen.

Er hieß Taha B. Er wurde im Auto getötet, und seine Schwester ist auch verwundet worden.

Ich wende mich zu Raed. »Schick dem Idioten aus Gembloux nachher eine Kopie von deinem Foto, ja?«

Als ich schon wieder weg bin, kommt sein Vater an. Er ruft, zusammengebrochen, Gott an: »Rache an Baschar! Seine Kinder mögen sterben wie meine!« Ein anderer Mann erklärt

ihm, dass es gegen den Islam ist, um Rache an Unschuldigen zu bitten. Raed erzählt mir das später.

Ich gehe wieder rauf, arbeiten und einen Kaffee trinken. Ich habe kaum den ersten Schluck getrunken, als schon wieder einer ankommt, genau 35 Minuten nach dem Kleinen, um 14.20 Uhr. Ein ziemlich dicker Mann, noch bei Bewusstsein, mit einem Einschuss, der seinen Schädel gestreift hat, und einem anderen in der Brust, offenbar in der unteren Lunge. Er wird begleitet von hysterischen, völlig aufgelösten Freunden, die ich mit Gewalt aus dem Zimmer schieben muss, damit die Ärzte ihre Arbeit machen können. Ein Mann schluchzt besonders heftig und will die Hand seines Freundes nicht loslassen, der seinerseits seinen Zustand kommentiert: »Ich habe Schmerzen in der Brust. Ich kann kaum atmen.« Man hält ihm den Kopf hoch, der Arzt macht sich mit schnellen Handgriffen ans Werk, die Freunde drängen immer wieder ins Zimmer. Andere pressen sich an das vergitterte Fenster und schreien Fragen. Der Verletzte muss Flüssigkeit in der Lunge haben, er wird eilig evakuiert, in einem wilden Menschengewühl, zu einem Taxi, das sofort losbraust, vor der Straße mit den Scharfschützen abrupt zum Stehen kommt, rückwärts fährt, mit Höchstgeschwindigkeit wieder startet und durchfährt. Unmittelbar danach sehen wir entsetzt ein paar Kinder über die Straße rennen, dann junge Leute, einen FSA-Soldaten mit seiner Kalaschnikow. Eine Kugel schlägt genau hinter ihm ein. Raed brüllt Abu Brahim an, er solle ihnen verbieten, da rüberzulaufen. Wir gehen wieder rein. Der Arzt erklärt uns, dass die vier, die wir gesehen haben, die drei Verletzten und das tote Kind, alle von demselben Scharfschützen von der Post getroffen wurden. Er gibt dem letzten Verwundeten 20 % Überlebenschance. Wir gehen wieder hoch. Mein Kaffee ist kalt.

Ankunft einer kleinen Gruppe, ein Aktivist mit zwei Filmemachern aus Damaskus, die eine Dokumentation über die Revolution drehen. Ich unterhalte mich mit einem von ihnen, O., der gut Französisch und noch besser Englisch spricht. Er erzählt mir von »*fringe groups*« im Umfeld der FSA, die jeden Tag Verbrechen begehen, Entführungen, Morde an alawitischen Zivilisten. Die FSA ist diszipliniert und verhält sich gut; aber diese Gruppen bestehen aus jungen Männern, deren Angehörige getötet oder vergewaltigt wurden, und sie finden, sie haben ein Recht darauf. Was natürlich bedeutet, dass sie den Provokationen des Regimes aufsitzen. Das ist charakteristisch für Homs, woanders gibt es das nicht. »In Homs gibt es eine religiöse Konfrontation, das lässt sich nicht leugnen. Von beiden Seiten gibt es ernsthafte Diskussionen über ethnische Säuberung.

I'm a secular man from the cultural world. I must be here in this room. If I'm not, then it is a sectarian war. But if it develops better in other cities, then Homs will be contained. If a better version of the revolution prevails elsewhere, it will calm down the sectarianism here. The SNC is too slow for Homs, they are following the speed of the other cities, but Homs is going too fast.

Homs is the worst place in Syria in terms of balanced clashes. But there are places far more devastated, Idlib for example.«[55](#)

O. fährt fort: Die FSA ist in der gesamten Peripherie von Damaskus sehr koordiniert und organisiert eingeschritten. Sorgfältig vorbereitete Offensive. Die Hierarchie dort ist streng, und alle *katibas* unterstehen direkt Riad al-Assaad in Antakya. Das ist bei den *katibas* hier nicht der Fall, die für O. eine andere FSA sind, quasi autonom, wie alles in Homs.

Doch es gibt positive Entwicklungen, wie das, was die FSA von Khaldije gemacht hat, indem sie Omar Schamsi einlud,

zu kommen und sie auszubilden, obwohl er nicht aus dem Viertel stammt.

*

16.45 Uhr. Noch ein Toter, gleich nebenan. Ein Mann, getötet von demselben Scharfschützen, immer noch dem von der Post. Abu Brahim geht los, um nachzusehen, ob er der Familie helfen kann. Er hat ihnen bereits Geld für die Beerdigung gegeben, sie hatten nicht genug.

Neuigkeiten von den Verwundeten. Beide sind noch am Leben, aber in kritischem Zustand. Der erste hatte innere Blutungen, wurde aber operiert; dem zweiten hat man eine Drainage in die Lunge legen können, doch genau in dem Moment ist die Sicherheit ins Krankenhaus gekommen, und er musste überstürzt evakuiert werden.

21.20 Uhr. Abu Brahim kommt mit dem Handy des Verwundeten zurück, der die Kugel in die Lunge bekommen hat, einem völlig durchbohrten Nokia. Die Kugel ist Richtung Herz gedriftet, blieb aber einen Zentimeter davor stecken, was den Mann gerettet hat. Die Kugel am Kopf hat den Knochen nur gestreift.

*

23 Uhr. Abu Brahim kommt auf meine Frage vom Abendessen zurück, nach Gott und dem Bösen. Theologische Diskussion. Meine Frage: »Wie kann Gott den Tod eines Kindes zulassen, wie wir es heute gesehen haben? Einen so ungerechten Tod?« Er fragt mich nach meinem Standpunkt, der der eines Ungläubigen ist, was ihn bestürzt: »*Mischkil*.«^{[56](#)}

Er zitiert ein Sprichwort: »Die Spuren weisen den Weg.« Die Ordnung des Universums beweist, dass es sehr wohl

eine Macht gibt, die all das organisiert. Dann fügt er noch eine Parabel hinzu: »Es war einmal ein Mann, der nicht an Gott glaubte. Er hörte von einem Gläubigen und wollte mit ihm diskutieren. Er führte sehr gern Streitgespräche und war in jedem Streit überlegen. Also suchte er den Muslim auf, einen Weisen. Sie verabredeten sich an der Moschee von Bagdad, nach dem Freitagsgebet. Durch Bagdad fließt, wie du weißt, der Tigris. Der Ungläubige wartete an der Moschee, der Muslim befand sich auf der anderen Tigrisseite. Er verspätete sich. Als er ankam, sagte der Ungläubige zu ihm: ›Warum bist du zu spät?‹ – ›Ich war auf der anderen Tigrisseite, und es gab weder eine Brücke noch ein Boot. Also habe ich gewartet, bis im Wasser treibende Holzstücke sich zu einem Boot zusammensetzten und mich hierhertrugen.‹ – ›Was, willst du mir weismachen, dass sich das Holz ganz von allein gesägt hat? Sich ganz von allein zu einem Boot zusammengebaut hat?‹ – ›Und du? Willst du mir weismachen, dass diese Moschee, diese Stadt, dieses Universum sich ganz von allein erschaffen haben?‹«

Und was ist dann mit dem Bösen? »Gott hat Eigenschaften.« Er nennt einige, darunter den Willen. Gott hat einen Willen, und die Antwort auf meine Frage hat mit dieser Eigenschaft zu tun. Gott spricht, aber ohne Worte und ohne Sprache. »Aus seinem Willen wollte er das Gute und das Böse erschaffen. Und er hat das Gute befördert und das Laster verboten. Er hat auch den freien Willen gewollt.«

Einwand von Raed: »Aber warum sollte er das Böse wollen?« Kalaschnikowsalven untermalen die Diskussion. Die Straßensperre will den Leuten Angst machen und die FSA entmutigen, irgendwelche Versuche zu unternehmen. Das Gespräch geht noch weiter, aber Abu Brahim kommt immer wieder auf die gleichen Argumente zurück, die im Prinzip ein Glaubensbekenntnis sind: »Es ist so, weil es so ist.« Schwierig für mich, mich damit zufriedenzugeben, insbesondere wenn ein toter Junge auf den Fliesen liegt.

Montag, 30. Januar
Bajada – Khaldije

Frühes Aufwachen, um Ibn Pedro wegen meiner Abreise anzurufen. Gegen 9.30 Uhr erreichen wir ihn endlich. Er bleibt vage, ausweichend. »Ja, vielleicht, vielleicht fahre ich heute los, ich weiß es nicht, ich rufe euch zurück.«

Etwas später ruft mich Marcel, der deutsche Journalist, an. Er sitzt in Qussur fest, die *mukhabarat* und die Armee kämpfen in seiner Straße mit der FSA, auf seine Wohnung fallen Schüsse. In Baba Amr Panzerbeschuss.

Der Leichnam von Taha, dem Kleinen von gestern, wurde ins staatliche Krankenhaus überführt. Um ihn abholen zu können, muss der Vater Papiere unterzeichnen, auf denen steht, dass er von einem Terroristen getötet wurde.

Zwei ganz in Schwarz gekleidete Frauen kommen zu uns. Ihr Haus wurde angezündet, und sie wollen eine Zeugenaussage machen. Sie wohnen im Viertel Sabil. Die Ältere erstickt fast vor Aufregung, während sie erzählt. Da, wo sie leben, sind sie auf einer Seite von Alawiten, auf der anderen von Schiiten umgeben. Gegen 2 Uhr nachts sind Männer gekommen und haben auf das Haus geschossen, dann haben sie eine Granate gegen die Tür geworfen und danach einen Benzinkanister, auf den sie geschossen und so das Haus in Brand gesteckt haben. Die Hälfte des Hauses brannte ab, bevor sie das Feuer löschen konnten. Sie haben die Männer nicht gesehen, aber sie schrien: »Wir werden euch von hier vertreiben, euch Sunniten!« Denken, dass es von der Sicherheit unterstützte Alawiten waren. Das Haus ihrer Nachbarn wurde auch angegriffen. Es gab sieben sunnitische Familien in der Straße, alle sind weggezogen, bis

auf diese beiden. Sie wohnten seit 17 Jahren dort. Abu Brahim wird ihnen eine Wohnung im Viertel suchen.

Abu Bakr, der Aktivistenkumpel von Raed, ist hier. Er hat heute Morgen einen Toten gewaschen und ist gekommen, um zu duschen.

*

Mittag. Ich habe mich mehrmals telefonisch mit Marcel ausgetauscht. Er sitzt immer noch fest, die Schüsse hören nicht auf. Ein Mann, der bei ihm war, hat die Wohnung verlassen und ist getötet worden. Man kann nichts machen. Aber Abu Brahim glaubt nicht, dass die Sicherheit in die Gebäude reingehen wird. Zu große Angst vor dem Widerstand der FSA.

Wir erwägen unsere Optionen. Ibn Pedro verspricht, dass wir morgen abreisen. Ich mache mich dafür stark, dass wir nach Khaldije fahren, damit wir wenigstens schon mal das Hindernis der Scharfschützen überwunden haben, jetzt, wo sie relativ ruhig sind. Unmöglich, von Khaldije nach Safsafi zu gelangen, Zusammenstöße zwischen den beiden Lagern in Warscheh. Aber laut Abu Brahim ist Khaldije noch erreichbar. Er sucht uns eine Wohnung mit Strom und Netz.

*

13 Uhr. Anruf von Abu Bilal. Eine zweite Familie massakriert. Es ist am selben Tag passiert wie das andere Massaker, am Donnerstag, dem 26., aber sie konnten erst heute zu den Leichen gelangen. Sie wurden in die Klinik von Karm az-Zaitun gebracht. Es sind der Vater, die Mutter und vier Kinder, zumindest teilweise wurde ihnen die Kehle durchgeschnitten. Wir brechen auf.

14 Uhr. Fahrt ohne Probleme bis nach Khaldije. Abu Omar bringt uns in einem Suzuki-Kleintransporter hin. In den Straßen, über die wir gekommen sind, wird geschossen, deshalb fahren wir hinten herum, über die große »Todesstraße«. Keine Schüsse, auch nicht auf der Kairo-Straße, Leute gehen zu Fuß hinüber. Unterwegs kommen wir direkt an einer Straßensperre vorbei, 20 Meter entfernt, aber diese hat mit der FSA eine Gefechtspause vereinbart.

Wir treffen mit Abu Bakr zusammen, der mit uns übernachten wird. Warten auf der Straße, während Raed mit der BBC spricht. Die frische Luft tut gut. Mein Husten ist allerdings stärker denn je zurückgekommen.

Wir rufen Imad an. Baba Amr wird von zwölf T-72 bombardiert. Das Krankenhaus ist voll, vier Tote, fünfzehn Verletzte. Gestern waren acht Panzer dort, die FSA hat vier von ihnen zerstört; die Armee hat Verstärkung angefordert, heute hat die FSA noch einen zerstört. Die Bombardierung hat vorgestern angefangen. Alle Toten aus Baba Amr sind Zivilisten. Zwei von Scharfschützen getötet, der Rest durch die Bombardierungen. Der Angriff findet auf der Seite von Kfar Aaja statt, da, wo die Bahngleise sind. Auf der Seite von Dschobar ist alles ruhig. Imad sagt, dass man, wenn man sich auskennt, durchkommt. Man wird sehen.

Wir rufen Hassan an. Er sagt, zwanzig Panzer seit gestern und sie seien völlig machtlos, sie haben nichts gegen sie ausrichten können.

Draußen hat es heftig wieder angefangen, nach einer Ruhepause, zweifellos in Qussur. Marcel sitzt immer noch fest.

*

Gegen 17 Uhr gehe ich zu Fuß mit Abu Bakr, der eine Militärjacke über einer langen Kutte trägt und mit seinem

roten Bart und den wütenden Augen immer mehr wie ein tschetschenischer Kämpfer aussieht, und Nadschah, einem jungen Aktivisten, raus, um Marcel abzuholen, dem es endlich gelungen ist, Qussur zu verlassen, und der sich in der Nähe der hölzernen Turmuhr von Khaldije befindet. Es sind Scharfschützen dort, und er ist beunruhigt. Wir überqueren im Laufschrift zwei Straßen, treffen auf einen seiner Freunde, dann auf ihn, seine Freunde bringen uns im Auto zurück, einem schönen, bequemen, schnellen schwarzen Geländewagen. Dann gehe ich ins Internetcafé. Abu Adnan ist da und surft auf seinem Samsung Tablet. Ich zeige ihm online die Seiten von *Le Monde*, und er ist recht zufrieden damit.

19.30 Uhr. Rückkehr nach Hause. Neuigkeiten von der Front: Abu Annas, der Anführer der Freitagsdemonstration in Bab Drib, wurde von einer BTR-Granate schwer an der Brust verwundet. Einer seiner Freunde wurde getötet. Baba Amr ist ruhiger.

Diskussion mit Marcel, der bei uns übernachten wird, über den religiösen Aspekt des Aufstands, auf den er sich konzentriert. Er hat mehrere Scheichs getroffen. Versucht die religiöse Dynamik zu beleuchten. Es ist sehr kompliziert, sie äußern sich sehr ausweichend. Austausch von Informationen und Erfahrungen.

Qussur ist eigentlich ein ruhiges Viertel. Marcel hatte Pech. Die *mukhabarat* haben eine Operation zum Angriff auf eine FSA-Wohnung gestartet, die sie eingekreist und unter RPG- und Maschinengewehrbeschuss genommen haben. Zwei FSA-Soldaten wurden in der Wohnung getötet, einer davon war Abu Amar Masarani, der FSA-Kommandant von Qussur. Fünf andere sind geflüchtet und auf der Straße von Scharfschützen erschossen worden. Marcel, der nicht weit weg war, im 4. Stock eines Nachbargebäudes, hat versucht,

vom Balkon aus zu filmen, aber von einem Dach haben Scharfschützen auf sie geschossen, und sein Freund Muhammad wäre beinahe getötet worden. Marcel saß acht Stunden lang in der Wohnung fest, bis die Sicherheitskräfte sich zurückzogen.

Marcel erzählt von den Beduinen, die eine starke Tradition der Blutrache haben und in den alawitischen Vierteln kidnappen und töten. »Sie sind völlig außer Kontrolle«, hat ihm ein Mann erklärt, ein Revolutionär, den diese Entgleisungen erschütterten.

Abu Bakr erzählt: Drei Beduinenfrauen wurden in Bajada (es gibt viele Beduinen in Bajada) von *schabbiha* gekidnappt, eine vierzigjährige Mutter und ihre beiden 16 und 12 Jahre alten Töchter. Die drei wurden vergewaltigt und dann, nach einem Monat, ließ man sie laufen. Gefangen gehalten in einem alawitischen Viertel, nicht im Gefängnis, in der Nähe von Sabil, sagen sie. Die Familie wollte Anzeige erstatten, aber das ist natürlich unmöglich; und selbst wenn der Staat funktionieren würde, die Beduinen würden trotzdem Rache üben. Also haben die Verwandten der Frauen Männer aus der Zone entführt, in der die Frauen gefangen gehalten worden waren, und haben deren Familien aufgefordert, ihnen die Vergewaltiger auszuliefern, sonst würden sie die Gefangenen mit dem Tod bestrafen. Als die Vergewaltiger nicht ausgeliefert wurden, haben sie die Gefangenen getötet. »So hat die *fitna* angefangen«, schließt Abu Bakr. Er fügt hinzu, dass er sich nicht auf diese Weise rächen würde, wenn ihm so etwas zustieße. Für ihn verbietet der Koran die Rache an Dritten. Aber die Beduinen sind nicht unter Kontrolle zu halten. Konflikt auch zwischen ihnen und den Schiiten, und selbst mit den Iranern (weil eines der Mädchen erzählt hat, es habe Persisch sprechen gehört).

Marcel: Als die Beduinen sich der FSA angeschlossen haben, hatten sie schon seit langer Zeit Waffen; sie sind sehr aktiv im Kampf, haben viele Märtyrer gehabt. Sie fangen Soldaten der Armee, die Urlaub haben, und stellen sie vor die Wahl: sich der FSA anzuschließen oder zu sterben.

Er erzählt von einem anderen Fall aus Bajada, der Rache ausgelöst hat: In der ersten Dezemberwoche hat sich eine Beduinenfrau, im siebten Monat schwanger, aus ihrer Tür gelehnt und von einem Scharfschützen eine Kugel in den Kopf bekommen. Ihre Familie hat sich grausam an den Alawiten gerächt.

Marcel ist überzeugt, dass das Regime einen Bürgerkrieg will und alles tut, um ihn heraufzubeschwören.

Dienstag, 31. Januar
Khaldije – Baba Amr

Frühes Aufwachen, Frühstück, dann Durchquerung der Stadt in einem lahmen Taxi mit beschlagenen Scheiben, in Gesellschaft von Marcel, der beschlossen hat, mit uns zu kommen. Wir fahren direkt an einem Polizei-Checkpoint vorbei, Regierungsgebäude mit Gruppen von Offiziellen davor, dann das Hotel Safir. Verkrampfter Magen, aber keine Probleme. Baba Amr grau und leer. Rückkehr zu Hassans Wohnung, wo wir Alaa und Ahmad aufwecken. Sie erzählen uns von den Kämpfen der letzten Tage: Sie haben gestern zwei Panzer zerstört, vorgestern drei, Soldaten der Armee verwundet und getötet. Auf ihrer Seite keine Verluste. Es ist 9.30 Uhr, Ibn Pedro verspricht, in einer Stunde da zu sein.

11.30 Uhr. Ibn Pedro ist immer noch nicht da. Abu Jazan trifft ein. Seinem Kumpel, der am Montag, dem 23., verwundet wurde, geht es gut, *alhamdulillah*. Ihm zufolge sind gegenüber noch zehn Panzer übrig. Drei sind geflüchtet.

13 Uhr. Immer noch keiner da. Es zieht sich in die Länge. Ich lese den *Sulla* von Plutarch und warte, Raed arbeitet an seinen Fotos, und Marcel ist mit den Männern in die Gebäude an der Front gefahren.

Wenig später trifft Ibn Pedro ein, ignoriert mich aber komplett. Marcel kommt zurück. Gegen 13.30 Uhr Schüsse und Detonationen, die Männer, die hier warten, greifen sich ihre Waffen und begeben sich zur Front, um zu antworten, Marcel und Raed im Schlepptau.

Abu Jazan und ein Freund kommen zurück, um Handgranaten zu holen. Offenbar hat es Scharfschützenschüsse gegeben, einer der Männer wurde an der Wade verwundet.

Kommen und Gehen. Ein Mann kommt und sucht eine RPG, er nimmt den Lauf, findet aber die Raketen nicht. Abu Dschafar kommt mit Vorratskisten. Es fallen sporadische Schüsse. Ibn Pedro ist natürlich verschwunden.

14.30 Uhr. Die FSA-Männer gehen zum Gegenangriff über, es wird intensiv geschossen. Wir laufen zu Hassans Kommandozentrale. Gerade als wir ankommen, kommt Ibn Pedro heraus und läuft in die entgegengesetzte Richtung, zur Wohnung. Raed und ich drehen um und folgen ihm. Kurzer Wortwechsel im Flur, wo wir ihn treffen, als er mit einem Maschinengewehr gerade wieder rausgehen will: »*Bukra as-sobh inschaallah.*«⁵⁷ Er wirkt labil, ausweichend, kurz vorm Explodieren, wir bohren nicht weiter nach. Raed geht mit ihm zur Kommandozentrale, in die Zone, in der immer noch geschossen wird. Ich bin erledigt und ein bisschen fiebrig, habe nicht die Kraft, heute Krieg zu spielen, ich bleibe allein in der Wohnung und lese Plutarch, was immer noch besser ist, als mich ständig zu fragen, wann ich endlich diese verdammte Stadt verlassen kann.

15.30 Uhr. Im Osten, in Richtung Kfar Aaja, brennt ein Gebäude, das offenbar von der Armee bombardiert wurde. Gigantische schwarze Rauchfahnen am grauen Himmel über Baba Amr. Die Schüsse gehen noch heftiger wieder los.

Der Kater erklärt: Sie haben ein Gebäude voller Soldaten der Armee eingekreist. Es müssen 40 Mann drin sein, es ist das Rohbau-Hochhaus neben dem blauen Hochhaus. Die FSA wird einen Lautsprecher holen und versuchen, sie zum Überlaufen zu überreden. Wir würden gern hingehen und uns das anschauen, aber sie schießen Mörser ab.

16 Uhr. Wir gehen raus und laufen zur Kommandozentrale von Hassan, den wir drinnen auf seinem Sofa finden, in Lederjacke und Turnschuhen. Die Mörser gehen weiter entfernt nieder, aber sie haben von sympathisierenden

Offizieren der Armee die Information erhalten, dass Grad-Raketenwerfer⁵⁸ aus Damaskus am Stadtrand von Homs angekommen sind, mit dem Ziel Baba Amr. Wir beschließen, uns ins Zentrum des Viertels zurückzuziehen. Es ist zu spät, um in die Stadt zu fahren.

Imad trifft ein, mit zwei großen Kesseln voller Karotten und gefüllter Zucchini, gekocht, mit Sauce. Fadi kommt vorbei, mit düsterer, wütender Miene: Er hat gerade erfahren, dass sein Cousin gestern getötet wurde. Wir warten, dass Imad aufgegessen hat, damit wir gehen können. Etwas entfernt brüllt ein Muezzin ununterbrochen besonders falsch und heiser »*Allahu akbar!*«. Kurz zuvor, als der Himmel einen Moment lang etwas aufgeklart war und ein paar Sonnenstrahlen durch den Regen glitzerten, hatte derselbe Lautsprecher wunderschöne Rezitationen klassischer Koransuren verbreitet, die von Gewehrsalven und Detonationen begleitet wurden.

Wir gehen zurück zur Wohnung, und ich schlafe schnell ein, während die Soldaten ein und aus gehen. Kurz davor, einige Mörser ganz in der Nähe. Als ich aufwache, gegen 19.30 Uhr, interviewt Marcel gerade mit Raeds Hilfe ein paar Soldaten. Ich fühle mich schwach, wieder fiebrig. Ich bestehe darauf, dass Raed mit Imad ein ernstes Wort über Ibn Pedro redet. Raed erklärt ihm schließlich, dass er glaubt, Ibn Pedro verarscht uns, und dass er sich uns gegenüber nicht korrekt verhält. Imad leugnet das, sagt, dass es wirklich Sicherheitsprobleme gibt. Etwas stürmische Diskussion, in die sich auch Hassan einmischt. Imad verspricht morgen, *inschaallah*.

Gegen 20 Uhr schickt man uns, aus Platzmangel, zum Schlafen in eine andere Wohnung, etwas entfernt, im Untergeschoss, aber noch näher an der Front. Abu Jazan, der uns hinbringt, bestätigt die Information über die Grad-

Raketen, versichert uns aber, wir seien hier sicher. »Die Armee kommt nie nachts in die Viertel.« Marcel ist nicht besonders überzeugt. Diskussion, was wir machen sollen: hier schlafen oder darauf bestehen, dass man eine Wohnung für uns findet, die weiter im Zentrum des Viertels ist? Schließlich bleiben wir.

Unser neuer Gastgeber ist Libanese, er kommt aus der Gegend von Trablus⁵⁹, aber seine Mutter ist Syrerin.

Mittwoch, 1. Februar
Baba Amr

Gut geschlafen trotz der Kälte. Träume: Aufruhr, automatische Waffen, Strand, Studenten, überraschende Ereignisse, die alle diese Elemente vermischen. Beim Aufwachen, gegen 9 Uhr, ein paar Mörserschüsse, etwas entfernt. Unser Gastgeber ist gegangen, aber einer seiner Freunde macht uns Frühstück.

Wir gehen raus, um zu telefonieren, in der Wohnung ist kein Netz mehr. Vor Hassans Kommandozentrale trinken Alaa, Fadi und andere Männer Tee unter einem Vordach, das neu gegen den Regen aufgestellt wurde. Es ist relativ schönes Wetter. Raed ruft Ibn Pedro an: Er hat Gäste und kann uns nicht sagen, wann er abfahren wird. Er wird zurückrufen. Abu Bilal informiert ihn über die Situation in der Innenstadt: Überall gibt es Kämpfe, Safsafi ist abgeschnitten, es ist wirklich Krieg.

Alaa erklärt uns ihre Pläne für die Soldaten, die sie in dem Gebäude eingekesselt haben: Sie werden die Stützpfeiler verminen und sie dann vor die Wahl stellen, sich ihnen anzuschließen oder sich in die Luft sprengen zu lassen.

Die Mörser gehen wieder los, einer ganz in der Nähe, Raed hört ihn vorbeipfeifen. Ich erkläre ihm, dass das Pfeifen ein gutes Zeichen ist: Wenn du ihn pfeifen hörst, ist er nicht für dich. Er wirkt nur mittelmäßig überzeugt.

11.30 Uhr. Es regnet jetzt. Immer noch keine Neuigkeiten von Ibn Pedro. Wir gehen in die Moschee, wo ich mich allein in eine Ecke setze, während Raed zum Arbeiten loszieht. Nach und nach kommen die Männer zum Gebet herein.

Wir gehen zur Schule [*dem Sitz des Militärrats*]. Muhannad ist nicht da. Es ist eine irische Journalistin da, mit Dscheddi und Danny, der erschöpft aussieht. Dscheddi schreit Raed an: »Danny, übersetz das. Ich bin sauer auf ihn! Er will Krieg, Krieg, Krieg. Die humanitären Fragen interessieren ihn nicht.« Raed: »Nicht nötig, das zu übersetzen, mein Freund.« Die Frau möchte morgen abreisen, und ich frage sie, ob ich mitfahren kann, für den Fall der Fälle.

Ich hatte Danny Abdul Dayem, einen jungen Anglosyrer von 23 Jahren, am Tag unserer Ankunft in Homs in der Klinik von Abu Bari getroffen und war beeindruckt gewesen, wie perfekt er Englisch sprach, was hier sehr selten ist. Er kam gerade zurück von einem Urlaub in England und nahm meinen Vorschlag, mit mir zu kommen und zusammenzuarbeiten, positiv auf. In den folgenden Tagen war es mir unmöglich, ihn zu treffen oder auch nur telefonisch zu erreichen. Wir haben später erfahren, dass er sofort vom Informationsbüro eingesammelt worden war, zu dem wir nicht die besten Beziehungen unterhielten. Nach meiner Abreise, als die systematische Bombardierung von Baba Amr losging, ist Danny mehrmals täglich auf YouTube aufgetaucht und hat auf Englisch die von den Aktivisten gefilmten Grausamkeiten angeprangert und zu internationaler Hilfe aufgerufen. Am 13. Februar, als die Bombardierungen immer intensiver wurden, hat er Baba Amr verlassen und ist in den Libanon geflohen. Seitdem hat er englischen Fernsehsendern mehrere Interviews zu dem Grauen gegeben, dessen Zeuge er geworden war.

13 Uhr. Wir treffen uns mit Imad vor Hassans Kommandozentrale, er wirkt gehetzt, ich weiß nicht, ob unseretwegen oder wegen etwas anderem. Keine Spur von Ibn Pedro. »Die Straße ist nicht frei«, sagt Imad müde. Ich gehe zurück in die Wohnung, da ist es zumindest warm.

Das Gefühl des Eingesperrtseins wird stärker. Seit fünf Tagen versuche ich rauszukommen, die Typen weichen aus, äußern sich nicht klar, es wird bombardiert, Raed ist von allem genervt, von mir, von der Situation, von seinem Computer, der immer abstürzt, das Netz ist sehr schlecht, und wir haben wenig Kommunikationsmöglichkeiten, so etwas nennt man eine Scheißsituation, denke ich. Und es gibt absolut nichts zu tun.

Besuch in Imads Klinik, auf der Suche nach Abu Salim. Er ist nicht da. Vor der Klinik Aufkleber vom arabisch-syrischen Roten Halbmond, lächerlicher Schutz. Im Operationssaal wird gebaut. Kurzer Besuch von Abderrazzaq Tlass, der vorbeikommt, um zu schauen, wie die Bauarbeiten vorangehen. Mehrere Verwundete: einer mit schweren Verbrennungen von einer Gasexplosion, die am Montag von einer Mörsergranate ausgelöst wurde, ein Mann, der am Sonntag an einer Straßensperre in Inschaat von einem Maschinengewehr angeschossen wurde, ein junger Mann mit Verbrennungen im Gesicht, der vor fünf Tagen durch die Fenster seiner Wohnung die Rückstoßflamme eines Mörsers, der vor seinem Gebäude niedergegangen war, abbekommen hat. Es geht ihm schon wieder besser, er erzählt uns das alles mit seinem mit Creme bedeckten Gesicht und zeigt uns ein Foto von sich, das vor einigen Tagen gemacht wurde und auf dem sein Kopf vollständig mit Verbänden umwickelt ist. Der mit der Schussverletzung ist ein Taxifahrer, der mit einem Fahrgast aus Damaskus kam und um 4 Uhr morgens von einer Straßensperre beschossen wurde.

Ankunft von Dr. Ali, dem lebenden Märtyrer. »Gestern war ein Blutbad.« 17 Verwundete. Natürlich hat uns niemand was gesagt oder gezeigt.

Gegen 16 Uhr Ankunft von Abu Hanin vom Informationsbüro, dem *maktab al-iilami*. Er pöbelt mich sogleich auf Englisch

an. »*I don't even know you*«, antworte ich. – »*Yes, but I spoke with him last week*«, sagt er und zeigt auf Raed. »*He said he'd be back in ten minutes, and you guys disappeared.*«⁶⁰ Die Irin fährt in einer halben Stunde ab. Kann ich nicht mit ihr fahren? »*No, you can't. You guys say you are on your own, fine, you say you can manage, fine, now manage with your people.*«⁶¹ Das gerät gerade etwas außer Kontrolle. Raed schaltet sich ein, und es geht los, halb auf Englisch, halb auf Arabisch.

Abu Hanin: »*You see, we are Arabs. This is how it is with Arabs.*«⁶² – Raed: »Das hat überhaupt nichts mit Arabern zu tun. Ich bin auch Araber.« Der Typ ist grotesk, aggressiv, unlogisch. Man merkt, dass er stinksauer ist, dass wir sie übergangen haben. Schließlich dreht er sich zu mir: »*Why do you say to him you cannot go because we have a problem? I never said that. You have fresh material, of course it is in our interest that you publish it. If we can help you go out, we will. But we can't. You can't go with the woman.*«⁶³ Ich versuche die Wogen zu glätten, endlich gibt er eine überzeugende Erklärung: »Sie fährt in einem Lkw, verschleiert, als Syrerin verkleidet, mit syrischen Papieren. Glaubst du, dass du so fahren kannst? Glaubst du das?« Ich tue mein Bestes, um ihn zu beruhigen, das Missverständnis abzumildern, aber er ist aufgebracht. Schließlich kommen wir überein, dass er mir helfen wird, wenn er kann.

Zur Wohnung. Tee, Lektüre. Ein paar Männer schlafen oder ruhen sich aus. Gegen 17.30 Uhr eine Serie von Mörsern, nicht weit weg, Richtung Friedhof. Hassan kommt mit seinen beiden kleinen Söhnen an, sehr süß und schüchtern. Die Männer lassen die Kinder mit Pistolen spielen, gesichert, aber geladen.

17 Uhr. Ein Kampfhubschrauber Mi-24 kreist über dem Viertel. Die Männer sind unzufrieden mit Juppés Auftritt vor dem Sicherheitsrat. Sie fangen ein Videospiel an, Fußball.

Raed ist seit einigen Stunden verschwunden, ohne eine Nachricht hinterlassen zu haben.

Ich bitte Alaa, mit mir auf dem Motorrad Raed zu suchen. Er weiß nicht, wo wir hinfahren sollen, aber das wird sich finden. Wir weichen den Pfützen aus, fahren ohne Licht auf eine lange große Straße, zum zweiten Gesundheitszentrum, dem von Imad, dann zur Klinik, jener, in der wir heute Nachmittag waren; dort schickt man uns zu einem ersten Haus von Aktivisten, aber es ist das, in dem wir den kommunistischen Anwalt getroffen hatten, es sind nur ein paar Männer da, schließlich finden wir die Wohnung des *maktab*. Raed ist dort, mit Marcel, er sitzt am Computer und versucht seine Dateien zu retten. Ich bedanke mich bei Alaa, der wieder abfährt.

Dutzende von Aktivisten sitzen überall herum, mit ihren Laptops, alle auf YouTube oder Facebook oder Twitter. Jemand bietet mir ein Sandwich mit Hähnchen und Pommes an, und man leiht mir einen Macintosh, endlich E-Mail, entsetzlich langsam. Die irische Journalistin ist schon abgefahren. Abu Hanin fragt mich aus: »Warum seid ihr nicht zu uns gekommen? Warum habt ihr uns gemieden?« Ich antworte diplomatisch. Als ich den Begriff »*maktab al-iilami*« ausspreche, leugnet Abu Hanin, dass ein solches Büro existiert: »Wir sind nur ein paar Freunde, das ist alles.« An den Wänden Fotos von Märtyrern. Kurze politische Diskussion, aber sie führt nicht sehr weit.

Später neue Diskussionen. Abu Hanin sagt mir, wenn unsere Leute mich über die *autostrada* bringen können, können seine dann den Rest übernehmen. Verspricht mir, dass er mich, wenn es geht, morgen oder Samstag rausbringt. Freitag ist nicht gut, das ist ein gefährlicher Tag wegen der Demonstrationen.

Raed ist völlig von seinen Computerproblemen absorbiert und hört kaum zu, wenn ich mit ihm spreche. Schließlich

lasse ich ihn da sitzen und lasse mich von einem Freund des lebenden Märtyrers zurück in die Wohnung bringen.

Donnerstag, 2. Februar

Baba Amr – Qusair – Grenze – Beirut

10.30 Uhr. Frühstück, bestehend aus Brot, Olivenöl, *zatar*, grünen Oliven und Tee mit Hassan, Imad und Ahmad. Keine Spur von Raed. Imad versichert mir, dass ich heute abfahre, gibt mir zu verstehen, dass Ibn Pedro dabei ist, die Route überprüfen zu lassen. Niemand geht ans Telefon. Wir warten.

11 Uhr. Raed kommt. Vage, ausweichend, erledigt, nachdem er die Nacht an seinem Computer verbracht hat, begrüßt mich kaum. Spricht mit Imad, übersetzt aber nichts, erklärt nichts. Dann geht er zu dem Nachbarn, bei dem wir vorgestern geschlafen haben. Fünf Minuten später Ankunft von Ibn Pedro. »*Jallah*.« Ich will auf Raed warten, aber er lehnt ab: »*Jallah, jallah*.« Ich steige in ein Auto, in dem sich schon zwei andere Personen befinden, die auch rausfahren. Abfahrt. Ich rufe Paris an und erkläre die Situation, aber keine Möglichkeit, Raed zu erreichen, der immer noch nicht seine SIM-Karte ausgetauscht hat.

In Homs funktionieren zwei Netze, Syriatel und MTN. Raed hatte eine MTN-Nummer, aber seit unserer Rückkehr nach Baba Amr funktionierte MTN immer schlechter; Syriatel zwar auch, aber besser als MTN. Ich hatte Raed deshalb vorgeschlagen, er solle zu Syriatel wechseln, was er etwas später auch tun wird. Ein paar Tage später wurden alle Handynetze von Homs abgeschaltet. Zu dem Zeitpunkt, zu dem ich dies schreibe, sind sie noch nicht wieder verfügbar.

Fahrt über die *autostrada*. Es ist 12.40 Uhr. In einem Haus etwas weiter weg beten die Männer, die vor uns losgefahren sind, und warten auf uns. Neben seiner schwierigen,

launischen Seite hat Ibn Pedro ein wunderschönes strahlendes Lächeln, das sich zeigt, sobald das Gebet beendet ist.

Wir trennen uns: Die beiden anderen fahren in die eine Richtung, ich mit Ibn Pedro und einem Fahrer in einem kleinen Suzuki-Transporter in die andere, offenbar direkt in den Libanon. Ibn Pedro hat eine Kalaschnikow zwischen die Beine geklemmt, der Fahrer ist ebenfalls bewaffnet, falls wir auf eine mobile Straßensperre stoßen, wird es nicht gut ausgehen. Unterwegs hängen die beiden Männer an ihren Handys, Ibn Pedro hat drei, das Netz ist nicht gut, aber von Zeit zu Zeit erhalten sie Informationen. Die Sonne scheint und lässt die ganze flache Landschaft und die matschigen Pfützen erstrahlen, wir sind abwechselnd auf Schlammwegen und befahrenen Straßen und kommen durch mehrere Dörfer; hinten versperrt der Dschebel Lubnan den Horizont, blassblau, eine lange Fransenkette von weißen Wolken klammert sich an die verschneiten Bergkämme. Es ist heiß im Führeraus, man wird durchgeschüttelt, wir kommen an Schmugglern vorbei, die ihre Motorräder mit Heizölkanistern beladen haben, Bauern auf Traktoren, Beduinenlagern, grünen matschigen Feldern.

13.30 Uhr. Pause in einem Dorf. Im Fernsehen Ismail Haniyya. Der Fahrer, der die beiden anderen abgesetzt hat, stößt zu uns, es ist Abu Abdallah, derselbe Mann, der uns nach Homs gebracht hatte. Keine Ahnung, wie lange wir warten werden, man sagt mir nichts, und ich würde es auch nicht verstehen. Ich versuche, die Lektüre der *Vergleichung des Lysandros mit Sulla* wieder aufzunehmen, aber man bringt mir das Mittagessen, reichlich und köstlich wie immer, hartgekochte Eier und *ful* mit Sauce. Danach lese ich, das Warten zieht sich in die Länge. Raed ruft endlich an und bestätigt mir, dass wir direkt in den Libanon fahren, *inschaallah*.

14.30 Uhr. Es geht weiter, mit Abu Abdallah. Straßen, Dörfer, dann matschige, kaputte Wege, wie auf der Hinfahrt. Wir begegnen einem steten Strom von Lkws und Kleintransportern, die Güter in die andere Richtung bringen. Dann wieder eine Straße, auf der wir, zu meiner riesigen Freude, meinen alten Freund Den Zorn mit seinem klapprigen Pick-up wiedertreffen. Er bringt mich und Ibn Pedro nach Qusair, in dasselbe Haus, in dem wir auf der Hinfahrt übernachtet hatten, das von Abu Amar, der immer noch genauso gastfreundlich und herzlich ist. Mayte [*Carrasco, eine befreundete spanische Journalistin, die für TV Cinco arbeitet*] ist in der Stadt, Der Zorn bringt mich dorthin, wo sie mit ihren Kollegen wohnt, und ich beschreibe ihnen schnell die Lage. Sie sind seit fünf Tagen in Qusair, sie warten immer noch darauf, in die Stadt zu kommen. Ob Ibn Pedro sie hinbringen könnte? Ich kehre mit dem Aktivisten, der ihnen hilft, einem Typen, der ein bisschen Englisch spricht, zurück in Abu Amars Haus. Antwort von Ibn Pedro: Ich bringe sie hin, wenn Abu Hanin mich darum bittet. Aber Abu Hanin ist nicht zu erreichen. *Bukra as-sobh inschaallah.*

Der Zorn erhält einen Anruf: Der Weg ist frei. Um 16.30 Uhr fahren wir los, wieder zu dritt mit Ibn Pedro in das Führerhaus des Pick-ups gequetscht. Die Kalaschnikow ist immer noch da, aber wir werden sie zuerst einmal in dem Bauernhof deponieren, in dem wir auf der Hinfahrt versucht hatten, den Kommandanten zu treffen; Der Zorn hingegen behält seine Granate, mit der er mir lachend vor dem Gesicht herumwedelt. Wir halten auch noch an einem weiteren Haus, aus dem er mit einem Umschlag voller Dollars wieder herauskommt, Hundert-Dollar-Noten, den berühmten »Ben Franklins«, und Bündeln Syrischer Lira, sowie einem Kästchen butterweicher, exquisiter Datteln. Die Fahrt bis zur Grenze dauert eine Stunde, dieselben Straßen wie auf der Hinfahrt. Die Sonne geht hinter dem Dschebel

unter, die Pfützen im Schlamm glitzern wie blassgelbe Spiegel, der Himmel wird fahler, alles ist blau, braun und grün. Stau von Lkws aller Größen an einem FSA-Checkpoint, die Kleintransporter bleiben im Schlamm stecken, die Männer schieben. Der Zorn und Ibn Pedro unterhalten sich, ich weiß nicht, worüber. Dann endlich eine Straße, Der Zorn beschleunigt den Pick-up auf 100-120 km/h, das ist noch furchterregender als die Möglichkeit einer mobilen Straßensperre. Umweg, um zu einem Haus zu gelangen, in dem dicke Bündel Syrischer Lira neben der *sobia* liegen. »*Bukra Lubnan*«, sagt mir der Gastgeber, ein dicker Mann, mit einem breiten Lächeln, »*al-jom hon.*« Ich, niedergeschlagen: »*Was, fi mischkil? Al-jom mafi Lubnan?*«⁶⁴ Der Zorn lacht: »*Jallah, jallah.*« Der Mann wollte mir nur seine Gastfreundschaft anbieten, wie es sich gehört. Zum Glück sind es keine Georgier, er besteht nicht darauf. Beim Losfahren stopft Ibn Pedro im Führerhaus Geldbündel in eine Plastiktüte, dieselben, die neben der *sobia* lagen, glaube ich. Der Zorn rast die Straßen entlang, es wird dunkel, er überholt die anderen Fahrzeuge, ohne abzubremesen, brettet durch ein Dorf, indem er sich in der Dunkelheit zwischen den Motorrädern und den Fußgängern hindurchschlängelt. Endlich, in einem anderen Dorf, ein Haus, dasselbe wie auf der Hinfahrt, mit demselben Gastgeber. Kurzer Aufenthalt, die Motorräder kommen uns abholen. Jetzt in der Nacht ist es kalt, ich friere auf meinem Motorrad, das ohne Licht um die Pfützen herumrumpelt, der Fahrer orientiert sich im Mondschein. Oben funkeln die Sterne, ich erkenne Orion, die Plejaden. Grenzübertritt. Junge Soldaten wärmen sich scherzend in einer Hütte auf, der Fahrer würgt den Motor ab, kein Problem. Anderes Haus: Ich wärme mir draußen vor einem Kohlefeuer die Hände, einen Moment lang allein, eine schöne Aufmunterung.

Dann führt man mich ins Empfangszimmer des Hauses. Ein alter Mann mit einem Baby auf dem Schoß ist dort, dem ich

Hustentabletten gebe, und, was sehr selten ist, eine Dame, die anfängt, Allah anzurufen, als ich ihr erzähle, dass ich zwei Kinder habe. Dann ist Abfahrt. Ibn Pedro ist verschwunden, und Der Zorn, mit dem ich ein Erinnerungsfoto mache, kommt nicht mit. Wir verabschieden uns, und Der Zorn setzt mich in einen Pick-up, der mit irgendetwas beladen ist, mit zwei Bauern, einem kleinen mageren mit Schnurrbart und einem dicken, und sagt mit breitem Lächeln »Beirut, Beirut«. *Dawai*, Beirut, ab hier scheint es einfach zu sein. Doch mit den beiden Trotteln wird es der schlimmste Abschnitt der Fahrt. Nach einem Kilometer winkt der Dicke mir, mit ihm auszusteigen: Wir sind kurz vor einem Checkpoint der libanesischen Armee, den wir umgehen müssen. Der Dicke nimmt meine Tasche und geht voran über die gepflügten Felder, der Matsch ist klebrig, aber zum Glück nicht zu weich. Sehr schnell fällt mir auf, dass wir genau in dem weißen Licht des Checkpoint-Scheinwerfers gehen, mein Schatten erstreckt sich auf dem Feld über zehn Meter, sie müssen uns sehen können wie am helllichten Tag und könnten uns abknallen wie die Hasen. Sie schießen nicht, wir kommen nach und nach aus dem Scheinwerferlicht heraus, aber der Dicke fängt an zu rennen, ich folge ihm, so gut ich kann, so laufen wir sicher mehr als einen halben Kilometer, um den Checkpoint herum bellen Hunde, in der Ferne sehe ich den Pick-up, der durch den Checkpoint gefahren ist und mit ausgeschaltetem Licht wartet. Genau in dem Moment kommt auf der Straße ein Fahrzeug an, wir rennen und ich springe mit dem Dicken in den Pick-up, gerade noch rechtzeitig. Es ist ein ziviler Lkw, wenn es ein Fahrzeug der Armee gewesen wäre, wären wir erledigt gewesen.

Wir fahren los, auf die große Straße, da, wo wir auf der Hinfahrt die Motorräder getroffen hatten, und beschleunigen, so gut es die lahme Klapperkiste hergibt, was gar nicht so schlecht ist. Dann erreichen wir endlich

einen großen Checkpoint, den Grenzposten offenbar. Die Männer parken direkt daneben, neben einem anderen Kleintransporter, und wir steigen aus. Rechts vor dem Checkpoint ist ein dubioser Laden, vor dem ein gleichmütiger Mann mit Kufije sitzt. Ich gehe hinter dem schnurrbärtigen Bauern hinein und schaue zu, wie er ein paar Worte mit dem Inhaber wechselt. Dann gehe ich wieder raus, immer noch beobachtet von dem Mann mit der Kufije. Der Dicke zieht mich neben den Laden und bedeutet mir, so zu tun, als würde ich pinkeln. Ich tue so, als würde ich pinkeln. Als er sich umdreht, drehe ich mich auch um. Genau vor dem Checkpoint steht ein massiger Mann mit Stoppelschnitt und in Lederblouson, der gerade aus einem militärisch aussehenden Jeep ausgestiegen ist, und spricht mich auf Arabisch an. Er ist erkennbar ein Offizier, auch wenn er nicht in Uniform ist. Ich sehe ihn an, zucke mit den Schultern und gehe zum Pick-up. Neben mir grinst ihn der Dicke dümmlich an. Wir steigen in den Pick-up und fahren los. Der Militär interessiert sich schon nicht mehr für uns und geht auf den Laden zu. Wir wenden und fahren in vollem Tempo zurück auf die große Straße. Ich drehe mich um, aber die Militärs folgen uns nicht. Vorsichtshalber lösche ich die Erinnerungsfotos von Dem Zorn. Nach einigen Kilometern biegen wir schließlich rechts von der Straße ab auf einen unbefestigten Weg. Ich frage mich, warum wir den nicht gleich genommen haben. Rumpelnd umrunden wir den Checkpoint, fahren von oben in das Dorf, an einer modernen großen Kirche vorbei, dann wieder auf die Straße und weiter. Wenig später kommen wir zu einem weiteren Checkpoint, aber es ist eine normale Straßensperre der Armee, die wir ohne Probleme passieren.

Ein Stück weiter halten die beiden Bauern einen Minivan an, in den sie mich stecken: »Taxi, Taxi, Beirut.« Lange Fahrt nach Baalbek, Passagiere steigen ein und aus. In Shtora, vor dem Anstieg, nehmen wir eine junge Frau mit, die sich

nach vorne setzt: die erste Frau mit offenen Haaren, die ich seit 18 Tagen sehe, Mayte ausgenommen. Während des Anstiegs Halt bei einem Supermarkt, der Beifahrer und einer seiner Kumpel kaufen Wein und bieten mir in einem Plastiknäpfchen welchen an: ölig, herb, schlecht, er ist göttlich. Der Gebirgspass ist schneebedeckt und sehr schön in der Nacht. Dann kommt die lange Abfahrt nach Beirut.

Versuch, mich bei der Ankunft übers Ohr zu hauen; als ich an einem Kreisel aussteigen will, verlangen sie 100 Dollar, ich handele sie auf 50 runter, *fuck it*. Taxi, ein alter Herr, der Englisch mit westafrikanischem Akzent spricht und dreißig Jahre in Liberia gelebt hat, er kannte den verstorbenen Samuel Doe – »*He was just a lieutenant, not even a captain, he was a nice guy. Yes, he died really bad. They dragged him all through town.*« – und Charles Taylor, der ihm noch 50 Dollar schuldet. Ungläubig fange ich an zu lachen: »*Charlie Taylor owes you fifty dollars?*«⁶⁵ Er kichert, als ich ihm vorschlage, nach Den Haag zu schreiben, um sie zurückzufordern. Er lässt mich am Le Rouge in Hamra raus. Jameson und Zigarillo an der Bar, während ich auf L. warte. Meine Stiefel sind noch von dem Matsch der Wege und Felder bedeckt, ich habe mich seit Sonntag nicht umgezogen und bin ein völliger Schandfleck in diesem schicken Restaurant, es ist absolut surreal nach dem Frühstück in Baba Amr mit Hassan, Imad und Ahmad. Ich nehme den Air-France-Flug um 2 Uhr nachts, direkt nach dem Essen, ohne auch nur vorher zu duschen, und schreibe meine Notizen zu Ende, bevor wir abheben. Schon seit ein paar Stunden wird all das zur Geschichte.

Erst nachdem ich das alles geschrieben und Syrien verlassen hatte, gerieten die Dinge in Homs so richtig außer Kontrolle. Ich dachte, dass das, was ich gesehen hatte, schon ziemlich heftig war, und ich glaubte zu wissen, was heftig heißt. Aber ich habe mich getäuscht. Denn das Schlimmste sollte erst noch kommen, deshalb schäme ich mich heute, wenn ich sie wieder durchlese, für einige Passagen, zum Beispiel für die, in denen ich von unseren idiotischen Zankereien mit den Aktivisten von Baba Amr erzähle, Zankereien, die stattgefunden haben und die auch ihren Sinn hatten (deshalb zensiere ich diese Passagen auch nicht), die aber eine völlig andere Bedeutung annehmen im Licht dessen, was noch folgen sollte, und des späteren Verhaltens der Betreffenden, Dscheddi und Abu Hanin, um nur zwei zu nennen, denen mehrere westliche Journalisten ihr Leben verdanken.

Ich fasse zusammen: Am Abend des 3. Februar, am Tag nach meiner Abreise, sind mehrere Granaten auf Khaldije niedergegangen, ganz in der Nähe des Platzes der Freien Männer. Sie kamen mit zeitlichem Abstand und fielen alle mehr oder weniger auf dieselbe Stelle, was kein Zufall sein kann. Die Folge war, dass die Leute, die herbeigeeilt waren, um die Opfer der ersten Granate bzw. der ersten Granaten zu retten (darunter, wie ich schon geschrieben habe, Mazhar Tajara, alias Omar der Syrer), ebenfalls getötet oder schwer verletzt wurden. Die Telefone funktionierten noch, und ich habe Mani angerufen, der immer noch in Baba Amr war. Ich hätte gern gewusst, wie es ziemlich vielen Leuten ging – Abu Adnan, Abu Bakr, Nadschah (sie haben überlebt, zumindest diese Episode), dem Friseur vom Platz, dem Konditor Abu Yaser, dem Automechaniker und seinen Freunden, den beiden Kebab-Verkäufern –, aber ich habe ihn nur gebeten, sich über eine Person zu informieren: Mahmud, den kleinen zehnjährigen Jungen, der während der Demonstrationen auf den Schultern der Erwachsenen tanzte

und die Parolen sang. Mani konnte mir nie etwas über ihn sagen. Viele andere Leute waren zu der Zeit schon tot. Am Samstag, dem 4., hat die Armee den Beschuss Baba Amrs intensiviert, und am 6. oder 7., ich bin nicht hundertprozentig sicher, wurde das Telefonnetz endgültig abgeschaltet. Mani befand sich zu dem Zeitpunkt in der Innenstadt, und die Redaktion von Le Monde und ich haben für eine Weile seine Spur verloren, bis er am 11. Februar seinerseits aus Homs abreiste. Meine Freundin Mayte Carrasco war mit ihren beiden Kollegen nach Homs gefahren, und sie hat mehrere Tage Bombardierungen erlebt, bevor sie mit den beiden und mit Paul Wood von der BBC wieder ausreiste, durch den berühmten Tunnel, über den im Nachhinein viel gesprochen wurde, der aber zu der Zeit noch ein gut gehütetes Geheimnis war (ich betone, weil mein Text in dieser Hinsicht absichtlich vage bleibt, dass ich selbst nicht durch den Tunnel rausgekommen bin), um dann noch drei Wochen in Qusair zu verbringen.

Quasi alle Kontakte, die wir zu den Aktivisten hätten haben können, wurden in dem Moment abgebrochen, bis auf die beiden Gruppen, die über ein BGAN-Satellitensystem verfügten, die Aktivisten von Khaldije und von Baba Amr. Ich habe so jegliche Spur von Abu Brahim, dem Scheich von Bajada, verloren und von dem Arzt Abu Hamzeh, der an seiner Seite arbeitete, sowie von den Aktivisten von Safsafi, Omar Telawi, Abu Bilal und den anderen. Nach Manis Abreise haben wir nichts mehr von den Aktivisten von Khaldije gehört. Ich konnte sporadisch Kontakt aufbauen, via Skype, meistens per Chat, mit Abu Hanin und einem anderen Aktivisten von Baba Amr, der so oft das Pseudonym wechselt, dass ich nicht mehr sicher bin, um wen es sich handelt (es ist einer der jungen Leute, die wir am Abend des 22. Januar bei Dr. Ali getroffen haben, aber welcher?). Jeden Tag tauchen Videos auf YouTube auf, eines abstoßender als das andere, die, bis zu seiner Ausreise in den Libanon, von dem Anglosyrer Danny Dayem kommentiert wurden, danach sehr oft von einem jungen Arzt – oder wahrscheinlich eher

Medizinstudenten, ich bin mir nicht sicher –, dem ich mehrmals begegnet war, der aber nicht in den Heften vorkommt, Dr. Mohammad al-Mohammad. Eines ist klar, der Beschuss des Viertels wurde täglich intensiver (wir haben wenig über die anderen Viertel erfahren, aber dort schien es nicht besser zu sein), und die Zahl der zivilen Opfer stieg. Diejenigen, die danach einigermaßen schlafen können, sollten sich die Zeit nehmen und ein paar der Videos ansehen.

Baba Amr hat in der Tat die Besonderheit – die mir schon aufgefallen war, der ich aber zu der Zeit noch nicht ihre volle Bedeutung beigemessen hatte –, dass es in Eile und halblegal aufgebaut worden ist, von Leuten, die an den Rand von Homs gedrängt worden waren und über wenig Mittel verfügten und für die die Aushebung eines Kellers während des Baus ihrer kleinen Gebäude zum Überflüssigen zählte. Ein Keller ist sehr praktisch, wenn man alte Möbel verstauen oder Kartoffeln und Zwiebeln lagern will, aber man kann darauf verzichten, wenn man niemals Möbel ausrangiert und der Kartoffel- und Zwiebelvorrat leicht in die Küche passt. Es ist jedoch etwas ganz anderes, wenn eine moderne Armee, ausgestattet mit Kampfpanzern, Grad-Raketen und Mörsern verschiedener Kaliber bis hin zu 240 mm, einer Waffe, die außer in Tschetschenien noch nie in einem modernen Konflikt eingesetzt wurde, Ihr Viertel Straße für Straße beschießt, Haus für Haus, auf durchdachte und systematische Weise, 27 Tage lang. Ich zitiere hier den britischen Fotografen Paul Conroy, der wie durch ein Wunder (und dank der Hilfe der Aktivisten von Baba Amr) die letzten dieser Tage überlebt hat: »Sie leben in vollständig zerschossenen Ruinen, sechs Kinder in einem Bett, Zimmer voller Menschen, die darauf warten, zu sterben.« Und viele sind gestorben, während anderswo diskutiert wurde.

Denn es wurde viel diskutiert. Die Offensive der Streitkräfte Baschar al-Assads hatte, wie durch Zufall, am Tag nach der Abstimmung des Sicherheitsrats der Vereinten Nationen

über eine doch ziemlich unentschlossene Resolution begonnen, die sich auf den Friedensplan der Arabischen Liga stützte, gegen die jedoch Russland und China ihr entschiedenes Veto einlegten. Wenig daran interessiert, das libysche Abenteuer zu wiederholen, obwohl es sich herausstellte, dass das Massaker, das man in Bengasi so gefürchtet hatte, in Homs tatsächlich im Gange war, verwickelten sich die amerikanischen und europäischen Diplomaten in ziemlich lächerliche Palaver über »humanitäre Korridore« oder andere Vorschläge dieser Art. Ihre arabischen Kollegen, Katarer wie Saudis, fingen leise an zu murmeln, dass eine etwas nachdrücklichere Intervention denkbar sein könnte, insbesondere über den Umweg von Waffenlieferungen an die FSA, aber niemand hörte zu. Das war der Zeitpunkt, an dem ich ziemlich verzweifelt im letzten meiner Artikel für Le Monde vorschlug, dann solle man lieber den Mund halten und die Syrer ihrem Schicksal überlassen. Leider hat man genau das getan.

Das Drama der in Baba Amr getöteten und verwundeten westlichen Journalisten hat den Scheinwerfer auf das gerichtet, was sich dort abspielte, und paradoxerweise gleichzeitig die Aufmerksamkeit abgelenkt. Einerseits konnte man nicht mehr sagen, dass man nicht genau wusste, was dort los war; andererseits konnte man die Fernsehnachrichten und Zeitungskolumnen mit (mehr als verdienten) Hommages an Marie Colvin und Remi Ochlik füllen, die am 22. Februar bei einem gezielten Raketenangriff auf das »Informationsbüro« ums Leben kamen, und dann die gesamte diplomatische und mediale Aufmerksamkeit auf die Rettung der bei demselben Angriff verwundeten Journalisten konzentrieren, Edith Bouvier und Paul Conroy, sowie der beiden anderen, die sich entschieden hatten, bei ihnen zu bleiben, anstatt durch den Tunnel zu fliehen, Javier Espinosa und William Daniels. Mir fehlen die Worte, um ihren Mut zu beschreiben oder den Albtraum, den sie durchlebt haben, bis sie, eine Woche später, einer nach dem anderen den Libanon erreichten. Aber ich stelle auch

fest, dass, von wenigen Ausnahmen abgesehen, kein westliches Medium von den syrischen Aktivisten und Journalisten gesprochen hat, die sich bei ihnen befanden, außer am Ende, als dreizehn nicht identifizierte »Kämpfer« während der katastrophalen Evakuierung der Verwundeten getötet wurden.

Kaum waren sie aus Homs heraus, haben diese Journalisten ihrerseits die gewürdigt, die ihnen geholfen hatten, und mit sehr berechtigten und sehr harten Worten das Gemetzel geschildert, das sich quasi unter der allgemeinen Gleichgültigkeit abspielte. Ja, einige unserer politischen Führer haben es heftig verurteilt; aber das ändert nichts daran, dass sie es haben geschehen lassen. Man wird mir sagen, es gab keine Wahl. Worauf ich antworte, dass man immer eine Wahl hat, wie es diejenigen hatten, die sich in Syrien gegen Baschar al-Assad und sein verdorbenes, sklerotisches und letztendlich zum Sturz verurteiltes Regime erhoben haben.

Ich habe wenig erfahren können über die Syrer, die binnen weniger Tage unsere Freunde geworden sind. Die Mehrzahl der Aktivisten der Information und des medizinischen Personals von Baba Amr (darunter Abu Hanin und Mohammad al-Mohammad) konnten mit den Überresten der FSA evakuiert werden, kurz vor dem endgültigen Fall des Viertels am Freitag, dem 2. März, mit Ausnahme von Dscheddi, der sich entschied, dort zu bleiben; am 1. April wurde dieser, der mit wirklichem Namen Ali Othman heißt, in Aleppo verhaftet und soll seitdem auf das Schlimmste gefoltert werden. Die Aktivisten von Safsafi, Khaldije und Bajada – Omar Telawi, Abu Bilal, Abu Bakr, Abu Brahim – sind den Kontakten zufolge, mit denen Mani sprechen konnte, noch am Leben, auch wenn ihre Lage immer noch sehr schwierig ist. Fadi, Alaa, Abu Jazan, Ahmad und die anderen Kämpfer der FSA, die in diesen Heften auftauchen, müssen tot sein oder Schlimmeres, oder vielleicht auch nicht, aber das werde ich wahrscheinlich nie erfahren. Von

vielen derer, die ich hier mit ihrem Vornamen, einer Initiale oder einem Namen, den sie sich für dieses Abenteuer ausgesucht hatten, erwähnt habe, wird zweifellos nichts übrig bleiben außer diesen Notizen und der Erinnerung derjenigen, die sie gekannt und geliebt haben: von all diesen jungen Männern von Homs, lächelnd und voller Leben und Mut, für die der Tod oder eine schwere Verwundung oder der Untergang, der Verlust und die Folter wenig waren im Vergleich zu dem unerhörten Glück, die bleierne Decke, die seit vierzig Jahren auf den Schultern ihrer Väter lastete, abgeworfen zu haben.

Paris, den 11. April 2012

¹ Im Anhang befinden sich eine Karte der Grenzregion zwischen Tripoli und Homs sowie ein Stadtplan von Homs mit den wichtigsten Stadtvierteln.

² Märtyrer

³ Schergen des Regimes, oftmals Alawiten. Der Begriff bezeichnete in den neunziger Jahren alawitische Mafiosi, die unter dem Schutz der Obrigkeit an der syrischen Küste wüteten, bis Baschar al-Assad sie nach seinem Machtantritt im Jahr 2000 auflösen ließ. Seit Beginn der Unruhen wird der Begriff für die vom Regime rekrutierten Zivilisten verwendet, die sich an der Repression beteiligen.

⁴ »Das Ministerium für Tourismus heißt Sie in Syrien willkommen. Für touristische Informationen oder Beschwerden wählen Sie bitte 137.«

⁵ Bataillon

⁶ Leutnant

⁷ »Nachrichtendienste«. Dieser Begriff wird wie jener der »Sicherheitskräfte« in Syrien allgemein verwendet, um vier verschiedene Hauptdienste zu bezeichnen: *schuubat al-mukhabarat al-aaskarija*, die Abteilung militärischer Nachrichtendienst; *idarat al-amn al-amm*, die Leitung für allgemeine Sicherheit, oft auch noch mit seinem alten Namen Staatssicherheit genannt; *idarat al-amn as-sijasi*, die Leitung für politische Sicherheit; und *idarat*

al-mukhabarat al-dschawija, der Nachrichtendienst der Luftwaffe, der mächtigste und gefürchtetste Geheimdienst von allen.

⁸ Kleines tragbares Funkgerät, auch »Walkie-Talkie« genannt.

⁹ *Rutschnoi protiwo tankowy granatomjot*, »Granatwerfer zur Panzerabwehr«, der von Hand abgefeuert werden kann. Eine sowjetische Waffe, die zurzeit sehr verbreitet und bei Guerillakämpfern weltweit sehr begehrt ist; eine Art Bazooka, die eine Rakete mit einer einfachen Hohlladung abfeuert.

¹⁰ Die Aktivisten, die für die Information zuständig sind, gehören zu den lokalen Koordinierungskomitees, den Koordinationsorganen der revolutionären Aktivisten. Sie haben den Auftrag, jede Demonstration zu filmen, mit einer Tafel, auf der Ort und Datum stehen, um der Propaganda des Regimes etwas entgegenzusetzen, die das Ausmaß der Erhebung herunterzuspielen versucht. Sie filmen auch die Bombardierungen, die Verwundeten, die Toten und die anderen Arten von Übergriffen.

¹¹ Mystische Zeremonie der Sufis, die oft die Form ekstatischer Tänze annimmt.

¹² »Dieses Land ist für alle, und Gott ist für uns.«

¹³ *Bronetransportjor*, »gepanzelter (Truppen-)Transport«, ein Militärfahrzeug russischer Fabrikation mit acht Rädern und einem Geschützturm, der in der Regel mit einem 14,5-mm-Maschinengewehr ausgerüstet ist. Im russischen Militärjargon bezeichnet die *Duschka* (»Seelchen«) das *Degtjarjowa-Schpagina Krupnokaliberny* oder DSchK (daher der Spitzname), ein 12,7-mm-Maschinengewehr. Aber es ist sehr gut möglich, dass die Syrer denselben Namen, auf ihre Art ausgesprochen, für ein 14,5-mm-Maschinengewehr verwenden.

¹⁴ Oberstleutnant

¹⁵ *Bojewaja Maschina Pjechoty*, »Gefechtsfahrzeug der Infanterie«, ist ein leichter Amphibienpanzer sowjetischer Bauart mit einer 30-mm-Kanone.

¹⁶ Schwere Panzer sowjetischer Bauart.

¹⁷ Privatsender von Rami Makhlef, einem einflussreichen Cousin von Baschar al-Assad.

¹⁸ Unterleutnant

[19](#) Hauptmann

[20](#) Unteroffizier.

[21](#) Mittlerer Kampfpanzer sowjetischer Bauart, ein völlig veraltetes Modell.

[22](#) »Es ist ruhig hier. Fast romantisch.«

[23](#) »Du siehst eine, du machst eine.«

[24](#) »Manchmal stirbt der Patient vor unseren Augen, und wir können nichts tun.«

[25](#) »Nagelbombe«. Dieser Begriff bezieht sich in der Regel auf improvisierte Bomben, die mit Nägeln oder Metallsplintern gefüllt sind, typischerweise eingesetzt von den afghanischen oder irakischen Aufständischen. Die Syrer bezeichnen mit dem Begriff jedoch eine Art Granate, die, statt wie eine normale Mörsergranate in Teile zu zersplittern, einen Schwarm kleiner Schrotkugeln freisetzt, ähnlich denen, die ein Jagdgewehr verschießt. Ich konnte diese Munition, die in Homs oft eingesetzt wurde, nicht identifizieren. Die Verwundungen, die sie am Körper anrichtet, kleine runde Löcher, sind leicht zu erkennen.

[26](#) Das Wort bezeichnet die Formel Allahu akbar, »Gott ist groß«.

[27](#) Syrien

[28](#) Die Zerstörung der Stadt Hama im Februar 1982 durch die Streitkräfte von Hafiz al-Assad, Baschars Vater, der je nach Schätzung zwischen 10 000 und 35 000 Menschen zum Opfer fielen, war der Höhepunkt der Unterdrückung des bewaffneten Aufstands, den die syrischen Muslimbrüder nach einer langen Kampagne von Anschlägen auf alawitische Amtsinhaber ausgelöst hatten. Nach Hama wurde die Partei der Muslimbrüder verboten, ihre Mitglieder wurden hingerichtet, und die Überlebenden flohen ins Ausland. Sie sind heute die größte Gruppierung innerhalb des Syrischen Nationalrats (SNC), des wichtigsten repräsentativen Organs der Opposition.

[29](#) »Unsere Arbeit hat sich seit März verbessert. Wir haben einen Pool von Ärzten. Wir arbeiten jetzt besser.«

[30](#) »Siehst du das? Wie können wir aufhören, wenn sie so etwas machen?«

[31](#) »Sie stellen Videos ins Netz, um zu sagen: ›Seht, wir ficken sunnitische Mädchen.« Für uns als Araber und Muslime ist das sehr schlimm.«

[32](#) »Wir wollen internationalen Schutz.«

[33](#) »Morgen, so Gott will.«

[34](#) Die liwa ist eine Brigade, die katiba ein Bataillon. Abderrazzaq Tlass und seine Kameraden planten also eine Meuterei von 10 000 bis 12 000 Männern.

[35](#) Kommandant

[36](#) »Zu denen gehöre ich nicht, ich gehöre zu diesen Leuten. Es geht nicht um: Ich bin Alawit, also gehöre ich zu den Alawiten. Nein. Wenn sie das Falsche tun, versuche ich, das Richtige zu tun.«

[37](#) »Jetzt bin ich sehr glücklich, nicht wie vorher. Wenn du in der Armee bist und einen wichtigen Mann kennst, lebst du gut. Wenn nicht, bist du ein Stück Scheiße.«

[38](#) »Ich habe nie gehört: Wir wollen die Alawiten töten. Nur bestimmte Personen, die Verbrechen begangen haben.«

[39](#) »Ich war sehr froh, das zu sehen.«

[40](#) Brigadegeneral

[41](#) Gebetskette.

[42](#) Moderneres, aber weniger verbreitetes Kalaschnikow-Modell als die AK-47.

[43](#) Auf Spanisch, kleine gefüllte Blätterteigtaschen.

[44](#) »Bitte sagt der Welt, dass wir keine Islamisten sind. Ich bin Kommunist und hasse die Islamisten.«

[45](#) »Du trinkst nicht, du rauchst nicht, warum lebst du? – Nur, um den Frauen hinterherzulaufen.«

[46](#) Schilka ist der russische Name der ZSU-23-4 oder *Senitnaja Samochodnaja Ustanowka*, »Flugabwehr Automotor-System«, eine Flugabwehr-Selbstfahrlafette sowjetischer Bauart, leicht gepanzert und mit vier 23-mm-Kanonen ausgestattet. Die syrische Armee bedient sich ihrer offenbar im Häuserkampf zum Flachfeuer auf Ziele am Boden.

[47](#) »Nächste Woche gehe ich Saudi-Arabien. Bitte nicht Gesicht zeigen. Mittwoch gehe ich. Gesicht großes Problem.«

[48](#) »Assad-Armee sieht uns und schießt. Deshalb [demonstrieren] wir hier. Wir können nicht auf große Straße gehen. Sie schießen.«

[49](#) Persisches Wort für »Vorhang«, das die strikte Trennung der Geschlechter in einigen muslimischen Kulturen bezeichnet.

[50](#) Aus den Gründen, die ich in der Vorbemerkung erkläre, veröffentliche ich trotz der Erlaubnis des Vaters nicht den vollständigen Namen des Kindes.

[51](#) *Bronirowannaja Raswedywatelo-Dosornaja Maschina*, »Kampf-, Erkennungs- und Patrouillenfahrzeug«, ein sowjetischer Spähpanzer mit vier Rädern, Amphibie und leicht gepanzert, mit einem Turm, der meist mit einem 14,5-mm-Maschinengewehr ausgerüstet ist.

[52](#) »Französischer Journalist«.

[53](#) »Verboten, sittenwidrig«.

[54](#) »Jetzt nicht schießen. Aber bereit. Nicht wissen, wann schießen.« Dann: »Mein Freund getötet in diesem Auto.«

[55](#) »Ich bin ein säkularer Mensch aus der Welt der Kultur. Ich muss hier sein, in diesem Raum. Wenn ich nicht hier bin, dann ist es ein konfessioneller Krieg. Aber wenn es sich in den anderen Städten besser entwickelt, wird das Homs in Schach halten. Wenn woanders eine bessere Variante der Revolution obsiegt, würde das den Fanatismus hier beruhigen. Der SNC ist zu langsam für Homs, sie folgen dem Tempo der anderen Städte, aber Homs ist zu schnell. Was die Konfrontationen [zwischen der FSA und der Armee] betrifft, ist Homs der schlimmste Ort in Syrien, da nehmen sich beide Seiten nichts. Es gibt allerdings Orte, die sehr viel verwüsteter sind, Idlib zum Beispiel.«

[56](#) »Problem.«

[57](#) »Morgen früh, wenn Gott will.«

[58](#) Mehrfachraketenwerfersystem, das auf Transportern montiert ist und über eine verheerende Feuerkraft verfügt. Sie werden in der Tat aufgeföhren und werden am 4. Februar anfangen, Baba Amr zu bombardieren.

[59](#) Tripoli

[60](#) »Ich kenn dich doch nicht mal.« – »Ja, aber ich habe letzte Woche mit ihm gesprochen. Er sagte, er wäre in zehn Minuten wieder da, und dann seid ihr verschwunden.«

[61](#) »Nein, kannst du nicht. Ihr sagt, ihr arbeitet allein, schön, ihr sagt, ihr kommt klar, schön, dann kommt jetzt auch mit euren Leuten klar.«

[62](#) »Weißt du, wir sind Araber. So ist das mit Arabern.«

[63](#) »Warum erzählst du ihm, dass du nicht abreisen kannst, weil du ein Problem mit mir hast? Das habe ich nie gesagt. Du hast frische Informationen, natürlich ist es in unserem Interesse, dass du sie veröffentlichst. Wenn wir dir helfen können, rauszukommen, dann werden wir das tun. Aber jetzt können wir es nicht. Du kannst nicht mit der Frau fahren.«

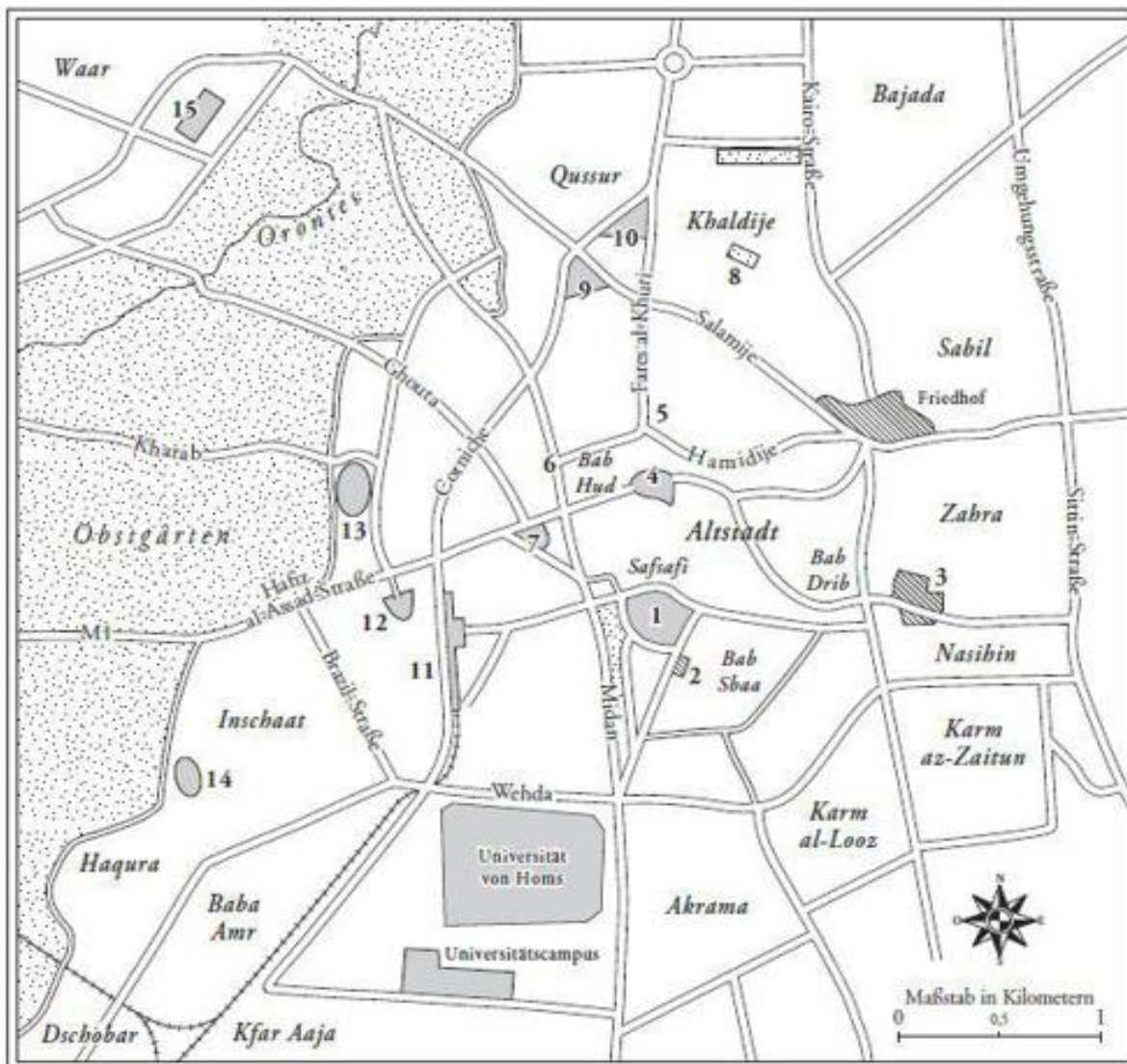
[64](#) »Libanon morgen. Heute bleibst du hier.« – »Gibt es ein Problem? Fahren wir heute nicht in den Libanon?«

[65](#) »Er war nur ein Oberleutnant, nicht einmal Hauptmann, er war ein netter Typ. Ja, er ist sehr unschön gestorben. Sie haben ihn durch die ganze Stadt geschleift.« – »Charlie Taylor schuldet Ihnen 50 Dollar?«

Anhang

Tabelle der Dienstgrade

Deutsch	Umschrift	Arabisch
Feldwebel	<i>Muschir</i>	مشير
Kommandierender General	<i>Fariq Awwal</i>	فريق اول
Generalmajor	<i>Fariq</i>	فريق
Erster Imad	<i>Imad Awwal</i>	عماد اول
Imad	<i>Imad</i>	عماد
Brigadegeneral	<i>Liwa Amid</i>	لواء
Oberst	<i>Aqid</i>	عميد
Oberstleutnant	<i>Muqaddam</i>	مقدم
Kommandant	<i>Raed</i>	رائد
Hauptmann	<i>Naqib</i>	نقيب
Leutnant	<i>Mulazim Awwal</i>	ملازم اول
Unterleutnant	<i>Mulazim</i>	ملازم
Unteroffizier	<i>Raqib</i>	رقيب
Korporal	<i>Arif</i>	عريف



Die Stadt Homs

- | | |
|----------------------------|------------------------------|
| 1- Zitadelle von Homs | 9- Staatliches Krankenhaus |
| 2- Friedhof von Bab Sbaa | 10- Busbahnhof |
| 3- Friedhof von Bab Drib | 11- Bahnhof von Homs |
| 4- Suk | 12- Hotel Safir |
| 5- Alte Turmuhr | 13- Khaled-ibn-Walid-Stadion |
| 6- Zentrum (Neue Turmuhr) | 14- Al-Bassel-Stadion |
| 7- Ad-Drubi-Moschee | 15- Militärkrankenhaus |
| 8- Platz der freien Männer | |

Über den Autor

Jonathan Littell

Jonathan Littell, 1967 in New York geboren, wuchs in Frankreich auf. Studium an der Yale University, danach Arbeit in humanitären Organisationen, u. a. in Bosnien und Tschetschenien. Für seinen Roman *Die Wohlgesinnten* erhielt er 2006 den Grand Prix du Roman der Académie Française und den Prix Goncourt. Er lebt in Barcelona.